FÜHREN UND FOLGEN

Worte an Hitlersoldaten

Von **Alfred Kotz**

15. neubearbeitete Auflage

VORWORT ZUR 1. BIS 13. AUFLAGE

Die Zeit der flammenden Stahlgewitter im ersten Weltkrieg hatte ein Gutes: Da, wo Granaten zerschellten, war keiner bei uns, der nicht ganz zu uns gehörte. Wer die Möglichkeit und den Willen gehabt hatte, sich zu drücken, weil er feige war, der war nicht mehr unter uns.

Kameraden, ich kenne eure Sehnsucht. Ihr sehnt euch danach, daß es immer weiter vorwärts geht, ihr wollt, daß keiner in der Kolonne mitmarschiert, der unsere Gemeinschaft verfälscht. Ihr sehnt euch nach dem, was uns einst die Kompanie war: ein Stück Zuhause, ein Stück Heimat. Ihr sehnt euch nach dem Kompanieführer vom Schlage des Frontleutnants. Und ihr habt Angst davor, daß sich ganz leise und unmerklich etwas einschleichen könnte, das unserem Wesen nicht entspricht, daß es eines Tages da sein könnte und dann nicht mehr wegzuwischen wäre. Ihr bangt darum, daß uns nicht erhalten bleibe, was unter uns war, als noch „dicke Luft" war. Ihr sorgt euch, daß etwa nicht unser bleibe, was wir unter Hitlers Siegesfahnen so mühsam erkämpften.

Die Zeit der verebbenden roten Flut hatte auch ein Gutes: Wir wußten alle, was wir voneinander zu halten hatten. Auch hier galt wieder: Es war keiner da, der nicht ganz zu uns gehörte.

Wie lange ist es eigentlich her, daß wir in den Tennishallen standen, fünf Stunden lang auf einem Fleck, unseren Führer zu sehen, der von Mann zu Mann ging, um jedem ins Auge zu schauen? Die Machthaber hatten die Kameraden gezwungen, die Stiefel auszuziehen, weil sie staatsgefährlich seien. Aber die Kameraden wichen nicht. Sie standen barfuß, obgleich es Winterzeit war. Wir mußten die blauen Sportmützen verstecken, da sie als „Uniform" verboten waren. Polizei, Massen von Polizei, draußen und drinnen dichte Kolonnen schweigender, gläubiger Männer. Der Hunger zwang manchen auf die Knie, aber er wich nicht, oder Sanitätskameraden trugen ihn fort. Da war aller Herzen Schlagen wie ein Schlag. Da gab es kein Wenn und kein Aber.

Was sagte Adolf Hitler damals zu uns? „Meine Kameraden, eines weiß ich sicher: Es ist kein Feiger unter euch!" Das waren trotz allen Jammers selige Stunden. Wir wußten, daß alle, die da standen, zusammengehörten auf Leben und Tod.

Kameraden, nun erfüllt euch das Hoffen, daß es so bleibe. Es muß und es wird so bleiben, wenn wir im alten Geiste der Front zusammenstehen. Wir müssen nur gemeinsam dafür sorgen, jeder an seiner Stelle.

Der Mann der Front fürchtet nicht so sehr den Tod, wie er die Falschheit des Lebens haßt: die Einbildung, die Anmaßung, den Dünkel, die Überheblichkeit. Den Kämpfer, der beiseitetritt, wenn er das Seine getan hat, verdeckt nur zu leicht der Gernegroß, sobald die Gefahr im Gelände gebannt ist. 1918 noch saßen wir in den Unterständen und sahen an der Unzulänglichkeit hinter uns kommen, was unabwendbar kam. Das alles sitzt uns noch immer in den Gliedern. Wir spüren sofort die alte Angst und das alte Mißtrauen, sobald sich Unechtes irgendwie bemerkbar macht.

Es ist aber ein gewaltiger Unterschied in der Wertung der Zeiten. November 1918: Wir standen vor der Entfaltung der giftigen Blüte der Parteienherrschaft und der Korruption. Damit begann der Zerfall von Staat, Volk und Nation. Und – es fehlte ein Führer.

Januar 1933: Wir erlebten den Anfang vom Ende des Parteienklüngels. Mit der Korruption und dem Schiebertum war es mit einem Male vorbei; und der Staat fügte sich fest zur Grundlage für die Neugestaltung des Volkes und der Nation. Die beste Kennzeichnung des Unterschiedes zwischen den Jahren des Jammers und dem Aufbruch ist: unser Führer.

Wir stellen also fest: Die Front ist gut, denn wir wissen selber, was wir sind und wie es um uns steht, und die Führung ist gut. Wenn zwischen diesen Polen noch etwas stehen sollte, das der Richtigstellung bedarf, so wird das der Führer ebenso meistern, wie er Zersetzung und Fäulnis gemeistert hat. Das Gewaltigste ist getan. Wir sehen weiter voll Vertrauen auf Adolf Hitler, immer und überall bereit, mit ganzer Kraft zu helfen, sein Riesenwerk zu Ende zu führen und immer wieder mit dem Einsatz unseres Lebens dieses Werk zu sichern und zu verteidigen.

Diese Tatsache steht unabwendbar fest. Nun laßt uns darüber klarwerden, was zu tun ist, damit der endgültige Sieg nicht unnötig teuer wird. Wir verstehen uns schnell, wenn ich euch über das Wesen des Führertums nur das sage, was ihr schon oft und oft selbst gefühlt und gedacht habt. Was ich sage, sind Binsenwahrheiten, aber nicht jeder hat in den Binsen gesessen.

VORWORT ZUR 14. AUFLAGE

„Führen und Folgen“ ist nicht etwa in der Absicht geschrieben worden, diesem Werk ein Feld zu erobern. Ernste Arbeit hatte ihm bereits das Feld bereitet, in das es hineingestellt wurde. Seine erste Fassung war ein Niederschlag dessen, was in Unterführerlehrgängen meiner Gliederung unterrichtet wurde. Unsere „revolutionären Umtriebe“ waren ja eigentlich nichts anderes gewesen als die Beweisführung, besser zu sein als die Gegner, sauberer, mutiger und stark im Glauben an Deutschland, an Adolf Hitler und seine Sendung. Vieles auf unserem Wege war uns hart und unsagbar schwer, aber was uns schwer fiel, wurde uns stets leichter im Blick auf den Führer. Er war und blieb uns immer und überall einzigartig beispielhaft. Was wir trugen, war ein Nichts im Vergleich zu der Last, die dieser Mann bezwang. Wer für ihn einstand, wer mit uns Aufopferung und Gefahr teilte, galt uns als Kamerad auf Leben und Tod: Er war Hitlersoldat.

Die Kraft des Führers riß immer wieder neue Menschen aus Gegnerschaft oder aus Gleichgültigkeit heraus. Die Zahl der Hitlersoldaten wuchs und wuchs, bis die Sonne des ersehnten Tages aufging, da nicht nur eine kleine Gruppe von Deutschen Hitlersoldaten waren, sondern das ganze deutsche Volk.

„Führen und Folgen“ braucht aber deswegen seine Aufschrift nicht zu ändern. Das Werk bleibt an Hitlersoldaten gerichtet. Soldaten sind wir ja alle, Soldaten der Arbeit oder Soldaten der Wehr. Es ist heute kein anständiger deutscher Mensch da, der auszunehmen wäre. Wir alle wollen soldatische Menschen sein, also aufrecht wie Soldaten, wahr und klar, ehrenhaft und ritterlich, hart, wenn es sein muß, rücksichtsvoll und kameradschaftlich untereinander, und Deutschland treu bis in den Tod.

Dauernde Erfolge sind keine Zufälligkeiten; sie entstehen allein aus den Werten des Charakters, aus Fleiß und Opfern. Diese Werte zu schaffen, ist das Ziel der Erziehung. Erfolge, die das Ganze erringt, sind auch Erfolge für seine Teile. Daher sind die Teile verpflichtet, sich dieser Erziehung zu unterwerfen.

Die Beispiele in „Führen und Folgen“ weisen fast stets in die Welt des Soldatentums, weil in ihr Pflicht und Opfer die höchsten Forderungen darstellen. Die Nutzanwendung gilt natürlich auch für alle andern deutschen Menschen, für den Betriebsführer wie für den Arbeiter, für den Gelehrten wie für den Studierenden, für Lehrer und Schüler, für Mutter und Kind. Dabei steht fest: Das, was wir tun, ist doch stets nur ein schwacher Dank an die Männer, die für uns geblutet und sich bis zum Letzten eingesetzt haben.

Als ich in der Kampfzeit auf Bitten meiner Kameraden in kurzer Fassung niederschrieb, was Gegenstand des Unterrichts gewesen war, da schrieb ich absichtlich nicht alles nieder, was ich gesagt hatte, um dem Gebraucher der Niederschrift noch Raum für seine Fortführung der Hauptgedanken zu lassen. In der neuen Ausgabe ist ein Teil dieser bewußt gelassenen Lücken beseitigt, weil „Führen und Folgen“ inzwischen eine viel umfassendere Aufgabe bekommen hat und nicht nur als Leitfaden für den Unterricht eingesetzt, sondern sehr oft nur gelesen wird. Damit soll einem Aufhören der alten Sitte, Abschnitte vorzulesen, keineswegs das Wort geredet werden, ist doch das laut gesprochene Wort dem still gelesenen überlegen. Auch bei der jetzigen Form ist noch genügend freier Spielraum für

die eigene Darstellung der Beispielführung gelassen. Die Kernsätze blieben unverändert; sie bieten genügend Stoff für den, der ihn sucht.

Das Bild der Gegenwart wirkt wie ein Mosaik, das selbst mit seinem hellen Glanz auch dunkle Steine nicht verleugnet. Sie mahnen unaufhörlich an das, was noch zu tun ist. Das Geschehen trägt die Siegel einer gewaltigen, heroischen Zeit. Uns ihrer würdig zu erweisen, ist unsere Aufgabe; die Forderung der Zukunft nach alten Kräften zu erfüllen, unsere Pflicht.

Wichtig ist die höchste Güte der Waffen, wichtiger, daß der beste Mann das Geschütz bedient, am wichtigsten aber die unzerstörbare Einheit des Volkes, dessen Söhne nicht nur die besten Soldaten, sondern auch die besten Arbeiter sind, die hinter den Soldaten stehen.

Dem höchsten Menschen gebührt das Höchste auf der Erde: Führung und Herrschaft. Immer der Beste soll führen. Es ist schlimm, wenn es anders ist, das wissen wir aus bitterer Erfahrung. Für das Wollen des Führers hat jeder seine besten Werte einzusetzen. Diese Werte kommen aber bei keinem von uns angeflogen. Sie müssen erkämpft und verdient werden. Wir sind keine Übermenschen. Wenn wir die besten sein wollen – und das müssen wir aus Dankbarkeit für die, die in Feindesland geblieben sind – dann wollen wir gern die Mühen auf uns nehmen, die Erziehung, Ausbildung und Höherbildung von uns fordern, damit wir, wenn wir zu führen haben, recht führen, und damit wir vertrauensvoll folgen, wenn wir zu einer Gefolgschaft gehören.

Richtiges Führen und rechte Gefolgschaft haben der ehernen Zeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt: Der Lebenden und der Toten Tatenruhm.

DEUTSCHLAND

Es geht uns um Deutschland, immer um Deutschland. Das muß festgehalten und immer wieder gesagt werden. Wir geraten sonst in Gefahr, durch den Druck persönlicher Sorgen dem großen Gedanken weniger Beachtung zu schenken oder gar zu vergessen, daß der einzelne ein Bestandteil der Vielheit ist, daß sein Leben erst ein Leben ist, wenn er sich eingliedert in die höhere Gesamtheit von Art und Sprache, von Fühlen und Denken, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Volkes.

Ein Erlebnis, das zunächst ganz belanglos erschien, beschäftigt mich noch unausgesetzt. Vor Jahren machte ich mit meinen Jungen einen Sonntagsausflug. Die kurze Bahnfahrt hatte auf den kleineren einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er mich in Tegel fragte: „Ist hier noch Deutschland?“ Wir lachten zuerst darüber. Dann aber ging mir durch den Sinn, daß das Kind gar nicht verdiente, dieser Frage wegen verlacht zu werden. Im Gegenteil! Es hatte doch schon begonnen, sich eine Vorstellung von Deutschland zu bilden. Ich habe Volksgenossen kennengelernt, die während ihres ganzen Lebens ihr Dorf nicht verlassen haben. Dieses Dorf ist ihnen Deutschland. Hinter dem Dorfe beginnt für sie eine fremde Welt. Vielen von unseren Großstadtkindern geht es nicht anders. Selbst wir, die wir für ein Großdeutschland gekämpft haben, sind nur zu oft Klein-Aburger oder Klein-Bestädter geblieben.

Es ist schwer, sich loszulösen von den Bindungen der Enge. Jeder sieht nun einmal die Welt zunächst unter dem Gesichtswinkel, den Herkunft, soziale Verhältnisse, Geistesstand und Beruf gebildet haben. Zeitungen und Rundfunk haben da gewiß manchen Wandel geschaffen, aber unsere Vorstellungen über Deutschland werden doch notwendigerweise immer wieder durch die Maßstäbe der engeren Heimat und des eigenen Lebens beeinträchtigt, wenn sie nicht gar durch Mißtrauen und Eifersucht, aus Lokalpatriotismus geboren, verzerrt werden.

Es ist noch gar nicht zu ermessen, wie segensreich es sich auswirken wird, daß Deutschen jetzt Deutschland gezeigt wird, daß deutsche Arbeiter, die bei ihrem Lohn niemals an eine Reise denken konnten, die deutsche Landschaft zu sehen bekommen, daß sie beobachten können, wie Volksgenossen in anderen deutschen Gauen leben. Es ist nicht allein die Kraft durch Freude das Ergebnis, sondern auch die Kraft durch das Wissen, daß unser Dorf, unsere Stadt nicht allein Deutschland sind, daß wir ein Vaterland haben, groß und herrlich schön, und daß wir Söhne und Töchter eines einigen, kraftvollen, fleißigen, strebsamen Volkes sind.

Das große Geschehen der Gegenwart vollends zeigt den deutschen Männern, die als Soldaten im Brennpunkt geschichtlicher Neubildung stehen, Wesen und Art der gemeinsamen Heimat. Sie vermögen in der Ferne selbst zahllose Vergleiche anzustellen. Sie werden finden, daß dies Land schön sei, oder daß die Natur jenes mehr

gesegnet habe, weil es vielleicht zweimal im Jahre Frucht trägt, und sie werden feststellen, daß jeder Mensch seine Heimat liebt und, mag es auch noch so karg sein, sein Heimatland schön findet. Allein dieser Gedanke: Liebe zur Heimat weist bereits auf den richtigen Blickwinkel. Der deutsche Soldat lernt nicht bloß aus Büchern, er sieht jetzt mit eigenen Augen die Zeugen von Aufstieg und Niedergang ganzer Völker. Er lernt die stolzen, blitzsauberen Menschen im Nordland kennen und sieht in anderen Ländern, daß große Völker weder Kraft noch den Willen haben, aus ihrer Verwahrlosung herauszukommen.

Den Kämpfer im fremden Land umgibt ununterbrochen lebendige Rassen-, Kultur- und Sozialgeschichte. Er weiß nun, daß er Anteil an einem so riesenhaften Umbruch hat, wie ihn die Weltgeschichte bisher selten sah. Aber seine Gedanken gehen dabei immer wieder nach Deutschland zurück, auf das er nach allen Vergleichen mit Recht stolz ist. Er hat es jetzt leicht, sich zur Forderung des Edlen und Sauberen zu bekennen. Und er weiß nun auch, daß nicht nur das Wertvolle erhalten werden muß, sondern daß der tiefere Sinn unseres Lebens der unablässige Kampf um das Bessere ist, das Suchen nach dem Schöneren, die Erfüllung des Edleren.

Wie sehr solche Betrachtungen über Deutschland nötig sind, zeigt sich sofort, wenn du einen aus deiner Gefolgschaft, der zu Hause für Deutschland arbeitet, unvermittelt fragst, welche Gedanken er sich über den Begriff Deutschland gemacht hat. Versuche es! Hilf dabei dem Manne, indem du die Antworten auf deine Frage durch neue Fragestellung im wesentlichen andeutest. Oft kann es sich dabei nur um ein Andeuten handeln. Aber damit ist schon reichlich Stoff zum Denken und zur Erziehung gegeben. Das Gebiet tiefschürfend zu behandeln, würde dir kaum Zeit bleiben.

Durch die Anregungen aber erreichst du das Wertvolle, daß dein Kamerad an Quellen geführt wird, die er zu leicht übersieht, weil sie seinem Wege zu nahe liegen.

Beispiele:

Frage: Ist Deutschland das, was jeweils auf einer Karte mit einer farbigen Grenze umrissen ist?

Antwort: Haben wir etwa aufgehört, das Saarland als ein Stück Deutschlands anzusehen, als die Grenzen auf den Karten anders als heute bezeichnet waren? War es bei Österreich, beim Sudetenland, bei Danzig anders?

Frage: Sind die Landschaften, Städte, Dörfer, Flüsse, Brücken, Denkmäler und alles andere Sichtbare innerhalb dieser Grenzen Deutschland?

Antwort: Fahren nicht auch deutsche Schiffe auf fremden Meeren? Künden nicht auch Errungenschaften der Technik in aller Welt von deutschem Können, deutschem Geist und deutschem Fleiß?

Frage: Sind die Menschen deutscher Art und Zunge innerhalb deutscher Grenzen Deutschland?

Antwort: Gehören nicht auch unsere Landsleute, die bei anderen Völkern wohnen, zu uns, zu Deutschland?
Frage: Und wenn wir nun alles zusammenfassen, das, was uns gehört, und die deutschen Menschen, wo sie auch leben mögen, ist das nun alles zusammen Deutschland?

Antwort: Gehört nicht zu Deutschland auch das, was deutschen Ursprungs ist, das, was einst war, das alles, was in ununterbrochenen Kämpfen in und um Deutschland entstand, von dem uns die Geschichte soviel Mahnendes und Verpflichtendes meldet?

Frage: Ist Deutschland das deutsche Volk der Gegenwart, das Volk, das heute lebt und wirkt?

Antwort: Woher sind wir denn gekommen? Wären wir denn überhaupt, wenn die vor uns nicht gewesen wären? Und was wären wir denn, wenn unsere Vorfahren nicht nur für sich selbst gesorgt, gekämpft und gehofft hätten, sondern auch für uns? Wer hat um Deutschland ein größeres Verdienst: wir gegenwärtig Schaffenden oder die vielen, die vor uns gewirkt haben?

Frage: Ist Deutschland nun dieses alles? Das Gestern und Heute?

Antwort: Tragen wir nicht die Keime neuen Werdens in uns? Erfüllt sich nicht durch uns ein neues Leben? Sind wir nicht die Väter, die Eltern eines erst kommenden Geschlechtes? Gehört nicht auch ihm unsere Liebe und Treue, unsere Sorge und unsere Pflicht? Wer würde wünschen, daß es seinen Kindern einmal schlecht ginge?

Vieles wird in Deutschland noch neu geformt, neu errichtet und neu geschaffen werden. Gehören nicht auch die Werke der Zukunft zu Deutschland?

So etwa frage als Führer deinen Gefolgsmann! Er wird bei der Beantwortung dieser Fragen seine Liebe spüren zu denen, die nach ihm kommen werden. Er wird mit dieser Liebe eine Pflicht erkennen gegenüber denen, die noch gar nicht geboren sind. Und er wird nun leichter erkennen, was er denen schuldig ist, die jetzt an seiner Seite leben, lieben und leiden. Es wird für sein eigenes Leben von entscheidender Bedeutung sein, klargestellt zu erhalten, daß seine Kinder und Kindeskinder einmal das sein werden, was er jetzt ist, daß sie einmal das ernten werden, was er jetzt sät, genau so, wie wir zu tragen haben an dem, was vor uns versäumt wurde, und wie wir uns freuen können an dem, was unsere Väter einst Großes geschaffen haben.

Deutschland ist die Summe dessen, was deutsch war und was deutsch sein wird. Und wir stehen mitten darin und leben unser Leben erst dann recht, wenn wir Ehrfurcht und Dankbarkeit empfinden vor den Menschen, die vor uns ins Grab gesunken sind, und vor den Werken, die sie uns zu treuen Händen überließen, und wenn wir uns der hohen Verantwortung bewußt sind, die wir vor kommenden deutschen Menschen und Dingen zu tragen haben.

Wer von uns möchte wohl, daß uns unsere Kindeskinder einmal verfluchen?

Deutschland und die deutsche Nation ist wie ein gewaltiger Strom, der aus der Urzeit kommt und in die Ewigkeit geht.

Die Nation ist eine ungeheure Kolonne, die da marschiert und die Brücke, die Vergangenheit und Zukunft verbindet, überschreitet. Wenn auch nur die, welche auf dieser Brücke stehen und gehen, sichtbar sind, wenn auch nur sie denken, empfinden, streben und schaffen, die deutschen Menschen der Gegenwart sind nicht allein die Nation. Zu ihr gehören auch noch die, die sich hinter dem Übergang in weite Fernen verloren haben, und auch die, welche aus Fernen kommen und die Brücke der Gegenwart noch betreten werden.

Von zwei großen Bedingtheiten hängen Lauf und Kraft dieses Stromes, dieser Marschkolonne ab: von den ewigen Beziehungen zwischen Blut und Boden und denen zwischen Führung und Gefolgschaft. Von Blut und Boden, weil das eine oder das andere ausdorren kann, weil eines fruchtbarer sein kann als das andere; von Führung und Gefolgschaft, weil durch den Kraftstrom zwischen beiden allein die Gefahr gebannt wird, daß der Boden nicht so fruchtbar ist wie das Blut, oder daß das Blut nicht rein bleibt, daß es verdorrt, und daß fremdes Blut zum Herrn wird über den Boden. Durch richtige Führung erst erhält der Strom des Volkes ein festes Bett und damit die unüberwindliche Kraft, seinen Lebensraum zu sichern, die Kraft, die sonst mit tödlicher Sicherheit in tausend Bächlein sinnlos versickern würde.

DER FRONTSOLDAT

Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Das hat ein griechischer Weiser schon vor mehr als zweitausend Jahren gesagt. So ist es also schon in alter Zeit gewesen, so wird es wahrscheinlich auch in ferner Zukunft bleiben. Was der Weltkrieg dem Frontsoldaten war, darüber ist viel geschrieben, aber niemals das Letzte ausgesagt worden. Das Erleben formte den Mann. Die vorher nie geahnte Welt des Ungeheuerlichen von Schlamm und Dreck, prasselndem Eisen, loderndem Feuer, wild pochendem Blut, Entsagung, Hunger und Durst gebar den Patrouillenreiter, den Stoßtruppführer, den Infanteristen als Herrscher im Niemandsland, den Pionier im dumpfen Stollen, die Richthofen, Bölcke, Immelmann. Diese Welt enthüllte aber mit grellen Schlaglichtern auch ihre Mißgeburten. Die Kühnen hob sie in lichte Höhen, sie machte die Helden unsterblich. Was klein und jämmerlich war, zerschmolz in ihren Tiegeln zur Wesenlosigkeit. Es war nicht die schmetternde Wucht der Materialschlachten, die den Frontsoldaten des Weltkrieges er schütterte: von der Höhe seiner Abgeklärtheit sah er manches Mal schaudernd in die dunklen Tiefen menschlicher Unzulänglichkeit, die wie Abgründe an den steilen Türmen gewaltiger Leistung und großartiger Wertsteigerung klüfteten.

Der sichere Blick für die Gegensätze war ihm geblieben, als die Kanonen verstummt waren. Es ist eine große Gesetzmäßigkeit darin zu sehen, daß jeder bewährte Kämpfer auch später Kampf führte gegen das Böse, gegen alles, was dem Vaterlande feindlich war, wo er es traf, aber auch das Gute an Menschen und Dingen tat, wo es möglich war. Er konnte gar nicht mehr anders. Es war ja so sehr notwendig und für alle entscheidend wichtig geworden, daß diese Haltung nicht unterging. Eine solche Art des Handelns kann nicht befohlen und mit äußeren Mitteln erzwungen werden, sie kann nur der Ausdruck der Läuterung und der Anständigkeit sein. Zu verhindern, daß das Schlechte geschieht, ist, so zwingend es sein mag, noch kein Ersatz für das Gute, das getan werden kann. Zwang erfaßt nicht alles. Man könnte das Gute ja auch sehr oft unterlassen, es würde kein Hahn danach krähen; man könnte bequem sein oder müde oder feige; man könnte vermeiden, anzuecken und Zuständigkeiten zu verletzen, aber für den Mann, der seinem Volke gedient hat, indem er hundertfach zum letzten und höchsten Opfergange bereit war, kann es eben keine Frage mehr geben, ob das Leben nur so einzurichten ist, daß das Strafgesetz gerade noch ausreichend beachtet wird, oder ob auch das Gute getan wird, noch da, wo es niemand sieht, wo es Überwindung kostet, oder wo man unangenehm auffällt…

Wie der Krieg den Menschen gewandelt hatte, ist nicht zu schildern. Das hatte jeder in sich abgeschlossen. Der eine wurde zum Jammerlappen und zum Sklaven, der andere zum Helden und Herrn. Jedes Häuflein aber, das unter der Feuerglocke der Front stand, erhielt eine einheitliche Prägung. Dieser Prägung konnte keiner entrinnen.

Uns hatte die Front nicht mehr losgelassen. Wir lebten auch später, nachdem die Geschütze längst schwiegen, weiter nach ihrem Gesetz. Darum wurde uns fadenscheiniger Hurrapatriotismus so sehr zuwider. Darum hassen wir das Maulheldentum. Darum ekelt uns vor jeglichem Bonzentum. Darum wird uns übel vor der hirnrissigen Wichtigtuerei der Personen, die keine Persönlichkeiten sind. Darum kommt uns das Lachen an, wenn wir sehen, daß sich Übereifrige überschlagen, das nachzuholen, was sie zu rechter Zeit zu tun nicht den Mut hatten. Darum widerte uns nach der Machtübernahme die Anbiederung jener Leute so sehr an, die mit Posaunenstößen die Aufmerksamkeit der staunenden Mitwelt auf sich lenkten, um ihre Eignung für freie Posten zu beweisen.

Mit alledem hat der wahre Frontsoldat nichts zu tun. Er ist ein Typ für sich geworden. Seine Art duldet nicht das Halb-und-Halb. Ihm geht es um das Entweder-Oder, um das klare Ja oder Nein. Die Front hat zwei Welten geschieden: die der Feigheit und der Erbärmlichkeit, und die der Kühnheit und der Tat. Der Frontsoldat hat mitten im großen Glutofen der Nation gestanden. Er hat das große Männersterben gesehen. Das hat in ihm ausgebrannt, was unmännlich war. Darum wird er eher zugrunde gehen, als daß er Sklave wird.

So wird er überall da sein, wo Entscheidungen fallen. Adolf Hitler, der Frontsoldat, hat die Dinge in Deutschland zu Entscheidungen getrieben. Darum waren Frontsoldaten seine begeistertsten Mitkämpfer. Darum auch haßten ihn die Heimatkrieger, die alle Entscheidungen stets durch Kompromisse ersetzen.

Der Frontsoldat strebt unbeirrbar auf sein Ziel los. Der Gedanke an das Ziel beherrscht das Tun und Lassen jedes einzelnen. Der eine handelt genau so, wie der Kamerad in der gleichen Lage handeln würde, und jeder weiß, daß er sich blind auf ihn verlassen kann. Jede andere Haltung wäre unehrlich und des Frontsoldaten unwürdig; Unzuverlässigkeit gefährdete nicht nur den sonst sicheren Erfolg, sondern auch Ehre und Leben der Gemeinschaft. Das Verhalten des Frontsoldaten unterliegt heiligen Geboten, die von innen her, aus der tiefsten Seele heraus bejaht und erfüllt werden. Dem Manne der Front ist es fremd, untreu zu sein.

Der Krieg lehrte uns harte Notwendigkeiten, von denen wir zuvor nichts gewußt hatten. Aus dieser Unwissenheit heraus haben wir manchen Fehler begangen; der größte war, daß wir den Ernst des Soldatentums nicht tief genug erfaßt hatten.

Als wir in Friedenszeiten den bunten Rock anzogen, begann nach der Überwindung des Ungewohnten ein buntes, bewegtes Leben. Wir hatten trotz Drill und Zwang immer den Kopf voller Flausen. Da war ein Manöver ein großes Spiel, ein wenig Romantik, eine Menge Spaß in Quartier und Biwak. Ein Auge schielte noch beim Appell im Dorfe nach blonden Zöpfen. Der Ernst kam uns nicht zum Bewußtsein. Wir sahen Geschütze feuern. Herrlich war das Donnern!

Aber dann: das Bild des ersten toten Kameraden! Wie steigerte sich das Grauen durchwachter Nächte, wie fiel da alles ab vom Mann, was nicht mehr standhält auf dem Grat zwischen Leben und bodenloser, flammender Tiefe. Wie winzig wurde das Ich, wie furchtbar, entsetzlich trat es da vor uns, das Erkennen: Es geht um Sein oder Nichtsein unseres ganzen Volkes!

Diesen Ernst bringt den Jungen unter uns rechtzeitig bei! Sagt ihnen die volle Wahrheit! Zeigt ihnen keine überzuckerten Bilder! Ein zerrissener Mensch sieht nicht gut aus. Für eine heilige Idee müssen Führer und Gefolgschaft maßlos leiden, ehe sie sich erfüllt. Erst der, der das weiß und dennoch zu seiner Fahne steht, hat Bestand vor dem Urteil der Geschichte, denn er formt sie selber. Bringt den Kameraden diesen heiligen Ernst bei, damit sie vollenden können, was mit uns begann! Das Stampfen der Front hat ihn uns in die Seele gehämmert. Wir werden ihn wahren um alles dessen willen, was Deutschland angeht.

Wir, die wir die Furchtbarkeit des Krieges kennen, haben nie etwas sehnlicher gewünscht, als daß die Vernunft der Völker ihn vermeide. Wir sind durch Tage ruhmvoller Siege geschritten und hätten leichter an diese Vernunft geglaubt, wenn es uns erspart geblieben wäre, Nächte tiefster Trauer und unsagbarer Schmach durchleben zu müssen. Was uns geschehen war, machte uns klar: Unser heißes Wünschen um den Frieden konnte niemals heißen, daß wir uns jemals der Unvernunft ohnmächtig beugen würden. Wir waren zeitweilig waffenlos geworden, wir wollten aber nicht ehrlos sein. Es hat, weiß Gott, zu keiner Zeit an ehrlichem Willen und an der Bereitschaft gefehlt, an einem dauerhaften Frieden teilzuhaben. Wenn er aber dauerhaft sein sollte, dann hätte er die Gerechtigkeit zu seiner Grundlage haben müssen. Es hätte uns gegeben werden müssen, was uns gebührte.

Im Konzert der Mächte geht unter, wer kein eigenes Instrument besitzt. Aber selbst der Zuhörer, der ein Instrument mit Sicherheit beherrscht, kann Abstand von Disharmonien gewinnen, die ihn umgeben. Das Schicksal hat uns die große Lehre erteilt, daß nicht die Schwäche den Frieden gewährleistet, sondern allein die Kraft.

Des deutschen Frontsoldatentums größter Sohn, Adolf Hitler, hat aus dieser Erkenntnis die Folgerung gezogen. Im deutschen Herzen war als Siegel der Ehre das Wort stehengeblieben: Lewer dod as Slav!

Der Führer schuf aus diesem Geiste heraus die neue Wehrmacht, und die Nation ist ihm begeistert gefolgt. Was bei diesem Aufbau an Hingabe, Treue, Opfern und Schweiß geleistet wurde, war schon ein stiller Sieg, ehe die Unvernunft es notwendig machte, die alten Frontsoldaten und ihre jungen Kameraden noch einmal zu den Waffen zu rufen.

Was es im Spiegel kommender Ereignisse zu bedeuten haben wird, daß der Feldherr seine junge deutsche Wehrmacht gegen eine Welt von Feinden zu blitzschnellen Siegen führte, zu Siegen, wie sie die Geschichte vordem noch nie sah, vermögen wir noch nicht zu übersehen. Erst spätere Geschichtsforscher werden das Verdienst des Mannes in vollem Maße würdigen können, der mitten in den Wirren der Welt die neue deutsche Wehr schuf, dem deutschen Volke die Ehre zu wahren und einen dauerhaften glücklichen Frieden zu schaffen und zu sichern.

Wir hatten uns oft darum gesorgt, daß das Frontkämpfergeschlecht aussterben, daß mit ihm begraben werden könnte, was andere nach ihm nicht mehr zu begreifen imstande sein würden. Wir wußten, daß es noch immer um Sein oder Nichtsein des deutschen Vaterlandes ging. Daher wurde es uns leicht, die Haltung des Frontsoldaten auch während friedlicher Arbeit für Volk und Vaterland zu bewahren, uns gesund und sauber zu halten an Leib und Seele, immer bereit zu sein für den Tag, da uns der Führer noch einmal rufen könnte.

Die Lehren des Frontsoldatentums sind weder durch unsere Opfer noch durch das kostbare Blut unserer gebliebenen Kameraden sinnlos teuer bezahlt worden. Eine junge Mannschaft hatte bereits sicheren Tritt hinter uns gefaßt und seine Bataillone formiert. Und wieder wie damals sehen wir, daß Jünglinge in Tagen zu stahlharten Männern heranreiften. Unser altes Frontsoldatentum feierte seine Auferstehung in den Siegen der jungen Kameraden, im Glauben aller an den Führer der Deutschen und an eine glückhafte deutsche Zukunft.

RÜCKWÄRTIGE DIENSTE

Wenn das Feuer schwieg und in der Landschaft die Fremdheit erschlagen war, wenn die Kämpfer vorrückten in den Bereich neuer Gefahren, dann begann im gewonnenen Gelände die Pflicht der Etappe. Von ihr hielt der Frontkämpfer nicht viel.

Den Männern, die nichts anderes kannten als die Stirn dem Feind zu weisen, war die „Etappe", ihr Wesen, ihre Aufgabe und ihr Zustand zunächst unbekannt. Was wir aber nach und nach hörten und sahen, brachte uns noch lange nach Kriegsende einen bitteren Geschmack auf die Zunge. Gewiß, die Etappe war eine Notwendigkeit. Woher

aber kam der Gegensatz, den wir gelegentlich und zuletzt so besonders stark spürten? Weil der Mann des Kampfes über sein Erlebnis schwieg, der andere aber seine Hohlheit durch sein großes Mundwerk auszufüllen sich bemühte! Weil der abgerissene, zerschundene, lehmbeschmierte Frontsoldat im sicheren Hinterlande Bügelfalten und weiße Kragen vorfand; weil ein paar lange Beinkleider viel wichtiger erschienen als der Mann, der in langen Stiefeln steckte; weil man ihm aus dem Wege ging; weil die anderen feine Leute sein wollten. So waren uns oftmals besiegte Gegner bessere Kameraden als die Leute hinter unserer dritten Linie. Als wir in die Heimat zurückkamen, riß man uns Kokarden und Achselstücke herunter. Die Etappe war versaut!

Es war noch etwas hinter der Etappe: die Heimat, die wir über alles liebten, für die wir da waren, wo wir waren. Die Etappe fraß sich in unsere Heimat hinein. Da waren Kräfte am Werke, die, entartet, uns langsam selbst diese Heimat entfremdeten: Bierbankphilistergeschwätz, Besserwisserei, Dienstverweigerung, Schiebertum der Redaktionszimmer und des Schleichhandels. Das alles schmolz in unsere Vorstellung von der Etappe hinein. Wir wurden stolz auf unsere Eigenwelt des Kampfes und stolz auf den Titel Frontschwein. Es gab solche, die darüber die Nase rümpften, weil ihnen das Wort genau so unfein war, wie sie umgekehrt uns anwiderten!

Aber für unser Denken und Fühlen lag in all der Gegensätzlichkeit eine große Gefahr. Wir kapselten uns zu leicht ab und übersahen, daß da, wo wir mit oft berechtigter innerlicher Abneigung allem begegneten, was räumlich und geistig hinter uns lag, doch eine Menge dessen war, das Beachtung, Beistand und Dank verdiente. Wir waren in Wirklichkeit auch gar nicht allein, dahinten waren sogar viele Menschen, die sich nach Klarheit und Wahrheit, nach Ehrlichkeit und Zusammenhalt sehnten.

Als diese Sehnsucht endlich Erfüllung gefunden hatte, da sahen wir schaudernd rückwärts und wußten, daß des Führers Neuordnung die Wiederholung dessen, was sich hinter unserm Rücken als morsch erwiesen hatte, unmöglich machte. Es darf sich nie wieder zeigen, daß der Mann der Front abtritt und voller Staunen bemerken muß, daß mittlerweile die Minderwertigkeit die Vorhand erhalten hat.

In unserer Sorge um das Neue wurde nun auch der Etappe Gerechtigkeit zuteil. Sie war ja unumgänglich notwendig. Sie hatte für unseren Nachschub zu sorgen. Das Mißtrauen zu dem, was hinter uns stand, mußte aufhören. Es lag nicht an dem Ersatz, daß er später kam. Es lag aber an uns, denen zu helfen, festen Tritt zu fassen, die in die Front der Kämpfer einrückten oder einrücken wollten.

Wenn wir uns heute, da wir mitten im riesigen Ringen um die Sicherung deutschen Lebens stehen, an unsere Sorge von einst erinnern, so sehen wir, daß sie zwar berechtigt, aber doch ganz klein war. Wir haben die Etappe von einst fast vergessen, ganz einfach darum, weil es keine mehr gibt. Sogar das Wort ist uns fremd geworden.

Jeder Krieg hat sein eigenes Gesicht. Dieser jetzt hat auch das Hintergelände mit seinen Krallen gepackt. Jetzt erleben friedliche Städte, Hunderte von Kilometern von den Fronten entfernt, heftiges Artilleriefeuer, müssen Frauen und Kinder zusehen, wie sie den Bomben entgehen. Niemand kann mehr dem Kriege entrinnen. Er zieht alle und alles in seinen Bann. Nicht allein der Soldat, der die Patrone abschießt, führt den Krieg. Nach ihm folgt der, der sie ihm bringt. Hinter diesem steht jener, der sie fertigt. Einer ist von der Sorgfalt und vom Einsatzwillen des andern abhängig. Das war freilich schon damals so. Nun gibt es aber keine Etappe mit aufgespeicherter Bequemlichkeit für Nichtkämpfer mehr. Wir alle ohne jede Ausnahme stehen im Dienst für Deutschland. Wir können unmöglich den einen oder den anderen Dienst wählen, etwa weil der eine interessanter oder einträglicher ist als der andere. Hier oder da wird jemandem eine Stelle nicht gefallen, weil sie vielleicht zu wenig Abwechslung bietet. Dann denke er an den Mann der Flak, der Woche um Woche am Geschütz nach dem Feind späht, der alle Tage die selben Gesichter sieht, der an seinen muffigen Unterstand gefesselt ist und der am Ende noch keinen Feind gesehen hat. Wir denken auch an die Männer im Nordland. Wie lang ist dort die Nacht! Und die Soldaten sind immer im Dienst.

Du mein Kamerad auf einsamer, eintöniger Wacht, vergiß nicht, daß stilles Heldentum der Heimat dein Schicksal trägt! Oft sind es schwache, aber immer treue Hände, die sich nimmermüde für dich regen. Wenn du die Gedanken nach Hause schickst, dann mögen sie nicht an den tapferen Frauen vorübergehen, die des Tags für dich am Werk sind und sich in späten Stunden noch um ihre Kinder mühen.

Es ist eine oft beobachtete Gedankenlosigkeit, daß Menschen mit ihrem Bereich unzufrieden sind. Sie wären es auch mit einem andern! Darum geht es also jetzt nicht. Jede Tätigkeit, zu der wir berufen sind, ist Dienst!

Wenn wir gerecht vergleichend auf andere sehen, so werden wir finden, daß unser Dienst nicht der schwerste ist. Es ist unsere heilige Pflicht, mitzuhelfen, daß das Lebensgebiet im Rücken des Kämpfers nicht wieder verdorben wird.

Wenn jeder seinen Dienst so tut, daß er vor sich selber geradestehen kann, dann ist der Sieg unser.

Der rückwärtige Dienst ist ein notwendiger, ehrenvoller. Er reicht von den Rohstoffquellen bis zu den letzten Transportmitteln auf dem Wege zur Front. Am Erfolg des kämpfenden Mannes haben viele Hände Anteil, an seinem Ruhm die Herzen aller, die unter eigener Entsagung das Letzte einsetzen: zu helfen.

Führen und Folgen

Eignung zum Führer ist ein Geschenk des Herrgotts. Zum Führer muß man geboren sein. Was den Führer ausmacht, wird nicht durch Übernahme eines Amtes oder durch Beförderung erworben. Der Führer in der Masse ist wie der Diamant im Sande. Er ist unscheinbar, solange er nicht geschliffen ist. Ungeschliffen ist er aber immer noch wertvoller als das geschliffene Glas in kostbarer Fassung; das bleibt Tand und Heuchelei.

Glänzendes Glas und kostbare Fassung blenden. Die es angeht, merken gewiß einmal den Betrug. Aber das Unheil, das die Falschheit anrichtet, kostet zu viel.

Es steht gut um eine Gemeinschaft, wenn mit Führereigenschaft Begnadete in Ämter und zu Befugnissen gelangen. Wir werden also den Kern auszusuchen haben, ohne uns von der Fassung blenden zu lassen. Und wir werden auf das Herz und den Mut eines Mannes zu sehen haben, nicht aber auf das glatte Gesicht eines Maulhelden. Für diesen ist der Spruch wahr: „Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand“. Hat er das Erstrebte erreicht, dann gleißt er trügerisch in blitzender Fassung. Der mit Führergabe Gesegnete aber betet, daß er die Kraft erhalte, sein Amt redlich und treu auszufüllen und – bescheiden zu bleiben!

Für das richtige Führen gibt es keine Gebrauchsanweisung und keinen Gebrauchsmusterschutz. Führung verpflichtet. Der Führende lerne daher in harter Arbeit an sich selbst unausgesetzt, den Anforderungen seines Amtes immer besser zu entsprechen. Denn wie er selber ist, so wird seine Gefolgschaft sein.

Der Führer ist für die andern da, immer und überall. Der Führer erzieht, er schafft Begeisterung und Hingabefreudigkeit.

Der falsche Führer verzieht. Er verursacht Abneigung und Trägheit. Er enttäuscht den Mann, der nicht immer die Kraft hat, sich trotz einer Verbitterung den klaren Blick für eine große Idee zu bewahren.

Die Menschen sind immer die gleichen, aber der eine Führer bildet aus ihnen geballte Kraft, die in seiner Hand bleibt, der andere Auflehnung und Auflösung, die Zerstörung des Dienens zur Folge haben und die Gefolgschaft der Führung entgleiten lassen.

Der Führer stellt sich schützend vor seinen Mann. Der Schwächling an führender Stelle aber sucht Schutz bei dem Mann. Der rechte Führer fördert verantwortungsbewußtes, sinngemäßes Handeln. Dabei kann es Irrtümer geben, die der Führer selbstverständlich zu decken hat. Der falsche Führer aber schiebt dann die Verantwortung auf seine Untergebenen. Die Folge davon ist das Sichdrücken vor der Entscheidung. Daraus entsteht Lahmheit, Ängstlichkeit, Mittelmäßigkeit. Dann ist es wieder so weit, daß die Männer keine Führung mehr spüren und anfangen, sich und die Dinge um sich gehen zu lassen. Jeder „wimmelt sich durch“. Da ist es wieder da, das furchtbare „Nur-nicht-auffallen!“

Kennzeichnung derer, die wohl ausgewählt, aber nicht berufen sind, ist, daß jeder Gernegroß bei ihnen mitredet. Keinen will man „vor den Kopf stoßen“, keinem will man Feind, jedem ein freundlicher Mann sein. Leisetretern und Wichtigtuern aber sind die Türen weit geöffnet. Der bescheidene, fleißige, treue Mann dagegen wird übersehen. Artige Kinder wünschen nichts, artige Kinder kriegen auch nichts…

Der wahre Führer aber ruft sich Könner heran. Er befürchtet nicht, seine Autorität könnte darunter leiden, daß er die Werte bei den einzelnen seiner Gefolgschaft hegt und pflegt und den Rat der Verständigen hört.

Die Überlegenheit eines Untergebenen nicht zu fürchten heißt: dem Untergebenen überlegen sein.

Die Gefolgschaft des wahren Führers wird zu gehorchen verstehen, weil er versteht zu befehlen, und weil die gesunde Gefolgschaft die Überlegenheit eines Führers gerne anerkennt, ja, sie geradezu wünscht.

Unter der Führung Nichtberufener aber befehlen zu viele, als daß richtig gehorcht werden könnte. Der einheitliche Guß, die Verklammerung zwischen Führung und Gefolgschaft, ist zerstört.

Du, Führer, brauchst nicht jede Ungehörigkeit zu bestrafen, aber du darfst sie dennoch nicht dulden.

Wir wollen in der Gefolgschaft zwar gerne anständige Kerle erziehen, aber wir verzichten bewußt darauf, lauter Musterknaben vor uns zu haben. Lieber ist uns, daß ein Mann schon einmal eine „Dummheit" aus heißem Blute begeht. Das wird sich bei einer anderen Gelegenheit schon wieder ausgleichen, wenn wir mit dem im deutschen Soldatentum althergebrachten Wohlwollen für Untergebene Weiterungen nach Möglichkeit begegnen. In der Sorge um den Mann finden wir stets leicht den richtigen Weg und das richtige Maß. Dann wird auch niemals eine unumgängliche Härte als Unrecht empfunden.

Wir brauchen überdies nicht auf jede Begebenheit loszustürzen, die, falsch angefaßt, riesengroß erscheint, und über die man nach einem Jahre doch nur lächelt.

Es gibt natürlich Vorkommnisse, denen gegenüber ein Führer unerbittlich bleiben muß. Nicht immer kann ihm gesagt werden, wo die Grenze zwischen Härte und Wohlwollen verläuft. Die muß er allein finden. In Zweifelsfällen entscheidet die Frage, wie am besten der Disziplin gedient ist. Der Mann aber wird für uns durchs Feuer gehen, den wir einmal an Strafparagraphen vorbeigelotst haben, nachdem er sich sonst gut geführt hat.

Der Geist des Führers ist der Geist der Gefolgschaft. Die Menge bedarf der Leitung. Ohne den rechten Geist erhält sie niemals den rechten Schwung. Die kostbarste Maschine bleibt tot, wenn ihr Erbauer sich bei ihrer Berechnung geirrt hat. Geist und Masse müssen beim Bau der echten Gemeinschaft innerlich übereinstimmen. War die Überlegung richtig, dann sausen alle Räder im richtigen Schwung.

Wenn wir vom Führen sprachen, so brachten wir bis vor nicht allzu langer Zeit den Begriff „Führen" zunächst — oft sogar ausschließlich — in Beziehung zum Waffendienst. Tatsächlich erhält in ihm das Führertum seinen eindeutigsten und klarsten Ausdruck. Wir denken sofort an einen, der führt, befiehlt, verantwortlich ist, und an andere, die gehorchen. Wir sehen im Geiste auf irgendeinen einzelnen, der vor einer Mannschaft steht. Wir erwarten eine ganz bestimmte Haltung des Führenden und erkennen sogar am Gesichtsschnitt den Führer. Über das Wesentliche des Führens bestehen für uns von vornherein keine Zweifel. Vielleicht kommt das daher, weil uns Deutschen das Soldatentum im Blute liegt. Die soldatische Erziehung durch viele Generationen hindurch erzeugt folgerichtig beim letzten Nachkommen eine klare Auffassung über die Grundzüge des Soldatentums. Man weiß es nicht nur, man fühlt es sogar aus jeder Äußerung heraus, ob etwas — wenn es sich um eine Angelegenheit des Führens handelt — richtig oder falsch ist. Wenn wir uns je die Person vorstellten, die zu führen hatte, kamen wir gar nicht auf den Gedanken, daß etwas Falsches hätte geschehen können. Und wenn wir an die Mannschaft dachten, so war es uns selbstverständlich, daß diese Fülle von Einzelwesen in ihrer Folgsamkeit zu e i n e m Guß geworden war.

Aber selbst, wenn von irgendeinem Manne aus der Mannschaft die Rede war, kam kein Zweifel darüber auf, daß er sich der richtigen Führung gegenüber richtig verhielt. Auch Selbständigkeit des Geführten ist das Ergebnis einer guten Führung. Die Männer wurden in der Mannschaft keineswegs zur seelenlosen Null, zur Masse. Jeder von ihnen konnte zu irgendeiner Zeit auf sich gestellt sein, und wenn er in schwieriger Lage eine unvorhergesehene Aufgabe für das Ganze sinngemäß löste, dann war sein Verhalten zu gleich ein gutes Zeugnis für sein Können und für seine Erziehung, also auch für seine Führer. Ein Mann, der verärgert und von seiner Aufgabe nicht überzeugt ist, leistet nichts, sondern versagt in der entscheidenden Stunde. Der gute Wille allein genügt nicht, um einen Erfolg zu erzielen, erst eine gute Führung vermag Richtung und Ziel zu weisen und sich noch in der selbständigen Handlung des einzelnen durchschlagend zur Geltung bringen.

Es ist sehr wichtig, nicht zu vergessen, daß in einer Anzahl Menschen, die zusammen sind, immer einer die anderen beeinflußt, sie lenkt, schließlich: sie führt. Das kann oft ganz unmerklich geschehen. Und wenn sich ein Offizier die Führung seiner Leute entgehen läßt, greift sie am Ende ein Soldatenrat auf. Einer führt immer, ob er uns gefallen möge oder nicht. Deshalb sehe jeder, der b e f e h l e n soll, zu, daß er auch f ü h r e.

Mannschaft ist Wucht, wenn sie von Einzelwesen gebildet ist, die der gleiche Wille beherrscht, und wenn sie ein guter Geist unlösbar miteinander verbindet. So können wir übertragen sagen: „Führung ist Geist, Folgen ist Bewegung!" Gute Führung ist guter Geist, der sich auf die Gehorchenden überträgt und einen starken, gleichmäßigen Schwung auslöst. Eine schlechte Führung setzt sich um in Unzufriedenheit, in Lahmheit und Zerfall.

Seitdem nun Adolf Hitler allen Lebensäußerungen der Nation straffste und zugleich wirkungsvollste Zusammenfassung verlieh, damit jede von ihnen ihr festes Strombett erhalte und nichts von den Werten verlorengehe, seitdem wir davon ausgehen, daß allein Arbeit Reichtum ist, nicht aber das in Verliesen versteckte Gold, ist es deutlich für uns alle geworden, daß der Waffendienst nur einen Teil der nationalen Kraftäußerungen darstellt, welche mit innerer Notwendigkeit geführt werden müssen.

Das Wort Waffendienst bringt uns auf den richtigen Gedankenweg, indem wir die Betonung auf das Nachwort „Dienst" legen. Um den Dienst überhaupt handelt es sich, um den Dienst in allen Bereichen, in allen Formen. Wir alle dienen, zu jeder Zeit und überall.

Der Nationalsozialist dient nicht nur durch seine berufliche Tätigkeit. Sein ganzes Leben ist Dienst an Volk und Vaterland, sonst ist es nicht das Leben eines Nationalsozialisten. Der Mann soll schon in seiner Gliederung die Kraft und die Schulung erhalten, Offizier des Lebens zu sein, dessen Wesen es nicht ist, zu kommandieren, sondern, nachdem er sich selber zu befehlen gelernt hat, ein Vorbild der Haltung und des Handelns zu bieten und dadurch zu führen.

Dienen ist Selbstlosigkeit. Das zeigt uns wieder am deutlichsten die Berufung des Soldaten, der sich großen Anstrengungen unterzieht, um für den Kampf bereit zu sein und bereit zu sein zum Sterben. Man stirbt ja nicht, um daran zu verdienen.

Von seiner körperlichen und seelischen Haltung wird das Letzte verlangt.

Für wen? Für uns alle und für die Zukunft unserer Kinder! Lernen wir vom Soldaten! Sein Dienst ist ein Opfergang.

Von uns wird kein so sichtbarer Opfergang gefordert. Wir verdienen sogar beim Dienen. Worin besteht denn nun unsere Selbstlosigkeit des Dienens? Darin, daß wir zu unserer Arbeit unseren Fleiß, unsere Treue und die Bejahung unserer Verpflichtung um das Ganze hinzufügen.

Wir alle dienen in irgendwelchen Einheiten, sei es, daß wir in einer Behörde tätig sind oder in einem Geschäft, daß wir an einem Arbeitsplatz in der Fabrik stehen oder Mitglied eines Orchesters sind, irgendwo und irgendwie mündet Mühe und Wollen stets in das gleiche Ziel: unser Vaterland. Überall, wo wir auch dienen, beherrscht uns das gleiche innere Gesetz, das beim Waffendienst so klare Anschauung erhält: das Gesetz der Führung.

Wenn nun auch niemand das Band lösen kann, das ihn mit der Gemeinschaft verbindet, so versinken wir dennoch nicht in sture gleichmachende Masse. Solche Masse wäre ungeordnet, tot, ihre Bewegung unmöglich. Bewegung ist Leben. Das Ganze lebt nur, wenn es vom Leben der Teile und ihren Verschiedenheiten erfüllt ist. Der einzelne lebt erst, wenn er bewußt lebt, wenn ihm Raum gegeben ist für sein inneres Wachstum, wenn er Freude an seiner Arbeit hat, wenn Anständigkeit ihn umgibt, wenn er sieht, daß seine Kraft und seine Arbeit das Gedeihen des Ganzen weitertreibt. Das Leben des einzelnen muß also ebenso, wie wir es beim Waffendienst sahen, von einem guten Geiste erfüllt sein. Und da sich niemand seiner Lebenseinheit, der Arbeiter seiner Fabrik, der Lehrer seiner Schule, entziehen kann, wird die Einstellung zum Dienen, sein Ertrag und seine Gestaltung davon abhängen, ob der Einheit eine gute oder eine schlechte Führung beschieden ist.

Ist das Dienen der große Kraftstrom der Nation, so wird die alles zusammenfassende Führung ganz allgemein mit den Flußbetten zu vergleichen sein, in die die vielen Quellen geleitet werden, denen eine höhere Organisation, der Staat, Richtung weisen und kräftigen Lauf gewährleisten muß, wenn nicht der Inhalt träge werden und vermodern soll.

Zum Dienen gehört beides: Führen und Folgen, und das bedeutet viel mehr als nur Befehlen und Gehorchen.

Ihre richtige Anwendung, das heißt die Erkenntnis der gemeinsamen Verantwortung vor dem gleichen Ziel, die Richtungweisung durch das eine, die Schwungbildung durch das andere, bedingt das glückbildende Verhältnis zwischen Geist und Masse. Daß daneben der Geist der Führung Begeisterung der Gefolgschaft entfache, ist sein Gebot. „Folgen“ kann nur heißen: gern folgen, willig, freiwillig und einsichtig sein. Treue und Dankbarkeit sind Pfänder der Gegenseitigkeit.

Der Maurermeister wäre ohne seine Maurer kein Meister. Er wäre ja kaum noch Maurer. Die Maurer brauchen ihren Meister, sonst bauen sie kein wohnliches Haus, sondern einen unsinnigen Steinhaufen. Erfaßt der Meister nicht nur die schaffenden Hände, beherrscht er auch die Herzen seiner Leute, führt er sie, so wird die Arbeit durch ein Glücksgefühl des Meisters und der Maurer gesegnet sein. Ist des Meister aber ein brummiger, ungerechter Antreiber, so ruht ein Fluch auf jedem Stein, er wächst mit in das Haus hinein und erfüllt die Herzen und Heimstätten der Maurer. Solche Arbeit ist Fron, vielleicht ein Zwang des Brotes wegen. Sie ist kein Glück, sondern ein Unglück, aus dem immer neuer Schaden entsteht.

Sind nun die Maurer von sich aus uneinsichtig, mürrisch, unlustig und etwa gar aufsässig, so erdrosseln sie am Ende alle guten Gedanken ihres Meisters. Sie nehmen ihm die Möglichkeit zur Verwirklichung von Plänen, die vielleicht in stillen Nachtstunden entstanden. Er verzehrt seine Kräfte in der Abwehr unsichtbarer Feindseligkeit. Es bleibt ungetan, was zur Wohlfahrt und zum Nutzen jetzt lebender und kommender Menschen hätte erreicht werden können.

Überlegt, wieviel Gutes noch getan worden wäre, wenn nicht eigene Trägheit oder Neid und Eifersucht anderer zu nahe und zu spitze Grenzpfähle in unser Dasein gesetzt hätten.

Wenn doch nun wenigstens das Verneinende unterbliebe! Wieviel Kraft zum Beispiel wird der Nation allein durch unfruchtbare Prozesse gestohlen! Bosheit und Dummheit sind schlimme Schmarotzer am Volksgut…

Die deutschen Menschen können niemals zu Einheitstypen gemodelt werden, die als Normalformate ihrem Ende entgegenvegetieren. Es darf keinesfalls das Streben nach Höherentwicklung, nach Leistung, nach Verantwortung und Eigenleben unterbunden werden. Das Bessere soll wachsen und gedeihen. Es wächst aus dem Einzelleben heraus, wird aber nie der Gesamtheit schaden. Daß alle Regungen der Einzelwesen wieder in möglichst straffe Führung einmünden, bedeutet Zusammenballung von Kraft, ohne welche die Gemeinschaft keine überpersönliche Leistung zu vollbringen vermag.

Die Begriffe Führen und Dienen gehören also, wie wir gesehen haben, untrennbar zusammen. Ihr Wesen ändert sich nicht, ob wir hier dienen oder dort, ob wir Soldaten der Waffen oder Soldaten der Arbeit sind.

Das deutsche Soldatentum hat es zu keiner Zeit anders gekannt, als daß der Offizier vor seinen Soldaten ging. Auf dieses „vor“ kommt es an, immer auf dieses „vor“. Dieses „vor“ ist das Wesentlichste des Führertums. Es begleitet das Tun und Lassen des Führers auf Schritt und Tritt. Darum hat er seinen Leuten vorzumachen, was sie tun sollen. Er hat ihnen vorzuleben, wie sie leben sollen. Er muß, wenn er Soldat ist, die Kraft haben, vorzusterben, wenn die andern sterben sollen. Vor dem Tode hört jedes falsche Spiel auf. Wenn es hart auf hart geht, zerplatzt die schillernde Schale des falschen Führers.

Es braucht aber nicht immer gleich ans Sterben zu gehen, wenn du sehen sollst, wo sich die Forderung des Vormachens erfüllt. Was kein Verstand des Verständigen sieht, das ahnt in Einfalt ein kindliches Gemüt. Der Mann in Reih und Glied fühlt ganz sicher, was die Stunde geschlagen hat. Da er schweigt, wird manches Unechte erst entdeckt, wenn das Unheil bereits da ist.

Steht der Leutnant mit dem Monokel vor seinem Zuge, so darf er es nicht verstecken, wenn der Oberst kommt. Hungert den Mann, so darf der Führer nicht essen. Friert den Untergebenen, so verzichte der Führer auf den Mantel! Des Führers Sorge ist die Fürsorge für seine Gefolgschaft. Der Führer ist der letzte im Quartier, der letzte beim Essen, der letzte auf dem Stroh, aber der erste bei jeder Hantierung. Nur dann weiß er, wie es um die Stimmung seiner Truppe bestellt ist. Der Führer, der darum nachher erst herumfragt, hat die innere Verbindung zu seinen

Männern längst verloren. Er hat schon aufgehört, Führer zu sein.. Da helfen ihm keine Abzeichen mehr. Umgekehrt: Man braucht nur einen Kompanieführer kennenzulernen, um zu wissen, wie es in seiner Kompanie aussieht.

Sieh dir die Gesichter der in der Front stillstehenden Kameraden an, und du wirst wissen, was mit ihrem Führer los ist. Ist der Geist in der Einheit der rechte, dann wirst du helle, freundliche Gesichter sehen. Wo Verdrossenheit sichtbar wird, da sehe der höhere Vorgesetzte schleunigst nach dem Rechten.

Das Zwischenträgertum, das Mitteilen und Ausfragen hintenherum ist traurig, des echten Führers unwürdig und für alle verhängnisvoll. Es untergräbt die Autorität des Führers. Der Führer steht vor seinem Kameraden, Auge in Auge; er spricht mit ihm, ohne dazu eines Dritten zu bedürfen.

Hüte dich als Vorgesetzter, deinen untergebenen Kameraden mit unbedachten Fragen lächerlich zu machen. Der Mann steht in vollem Ernst vor dir, sonst wäre er nicht da. Frage ihn getrost, ob er verheiratet ist. Aber frage ihn um Himmels willen nicht, warum er verheiratet ist. (Ich bin Zeuge einer für alle peinlichen Szene gewesen, die dadurch entstand, daß ein jüngerer Vorgesetzter einen langgedienten Kameraden in dieser Weise befragte.) Lächerlichkeit tötet, aber nicht den Mann, sondern dich.

Derjenige Führer hat seine Aufgabe vollkommen verkannt, der vergißt oder überhaupt jemals vergessen kann, daß er zuallererst Kamerad seiner im Dienst ihm unterstellten Kameraden zu sein hat. Autorität wahren und dennoch Kamerad sein: das ist die schwere Kunst, die der Führer beherrschen muß.

Dabei entsteht oft allzuleicht ein falscher Ehrbegriff. Die Ehre läßt sich nicht staffeln, etwa in die Ehre des Soldaten, des Unteroffiziers und die des Offiziers. Es kann nur eine Ehre geben: die des Soldaten. Denn auch der Offizier und der Unteroffizier sind Soldaten. Was aber gesteigert werden muß nach Rang, Erziehung und innerem Manneswert, das ist die Pflichtauffassung und immer wieder die Sorge für die anderen und die Treue, denn Ehre kann ohne Treue nicht bestehen. Dieser gesteigerten Pflicht darf sich in der Einheit auch der nicht entziehen, der seine den anderen noch verborgenen Führereigenschaften selber richtig wertet. Diese Pflicht ist nicht von Dienstgradabzeichen abhängig zu machen. Ihre Forderung ist die schwerste, die an den Kameraden in Reih und Glied gestellt werden kann. Er soll Unterordnung üben, Kamerad unter Kameraden bleiben, darf sich nicht vordrängen und hat dennoch die Pflicht, zu rechter Zeit die Entwicklung einer Angelegenheit dahin treiben zu helfen, wohin sie getrieben gehört.

Wir vergessen überhaupt zu schnell, daß unter den schweigend gehorchenden Untergebenen oftmals Männer zu finden sind, die zu bescheiden und zu stolz sind, sich geltend zu machen, und die mehr Werte — auch Führerwerte — in sich tragen, als der vor der Front stehende Vorgesetzte weiß.

Diese unschätzbaren Werte dürfen nicht nieder gehalten werden durch kleinliche Eifersucht.

Begreife dein Führeramt aber nun nicht etwa so, daß du glaubst, alles selber tun zu müssen, obgleich dir Gehilfen zur Seite stehen. Du kannst sonst erleben, daß dir keines deiner vielen Vorhaben gelingt.

Deine Macht wird nämlich nicht größer dadurch, daß du deinen Unterführern keine Macht einräumst, und du wirst nicht kleiner dadurch, daß du andere wachsen läßt.

Das Wertvolle und die Wertvollen kannst du dir nicht besser erhalten, als wenn du mit allen Mitteln die Minderwertigkeit bekämpfst. Es zeugt von deiner Kraft und Sicherheit, wenn du die eklen Angeber nicht duldest, die überall auftauchen, giftige Pfeile gegen ihre Kameraden abzuschießen mit dem Bestreben, möglichst ungenannt zu bleiben. Beim ersten Versuch rufe den anderen hinzu! Das verträgt kein Petzer, und er kommt dir nicht wieder. Anders, wenn dir eine Mel dung zugeht, zu der der Mann verpflichtet ist, weil es sich um Unwürdiges handelt. Für eine solche Meldung mußt du dankbar sein. Tritt aber dem Klatsch entgegen, er wirkt verheerend, obgleich er meist aus Belanglosigkeiten entsteht. Droßle den kleinlichen Neid, denn er lähmt den Glauben an die Gemeinschaft.

Der Führer hat immer die Pflicht, einen besonders geeigneten Kameraden höheren Ortes namhaft zu machen. Die Zeit muß im neuen Deutschland endgültig vorbei sein, da man erst in der Kneipe einen Heldentenor entdeckt.

Alt Friedrich der Große nach einer Schlacht seinen gefallenen Freund Wedell unter den Verwundeten in einer Scheune suchte, rief ihm einer der Blessierten zu: „Wir sind lauter Wedells!“ Der Mann hatte recht. Ohne die stille Treue der vielen einer Armee gäbe es keinen Ruhm für ihre Generale. Wenn die Geschichte unseres Volkes klingende Namen meldet, so darf nicht vergessen werden, daß Klang und Glanz einzelner Namen auch den Ruhm und das Heldentum derer melden, die einst hinter den Großen marschierten. Wir waren damals stolz auf unsere Kompanieführer, die das Eiserne Kreuz erhielten und vor der Front sagten, daß sie das Ehrenzeichen als Auszeichnung der Kompanie tragen wollten.

In der Menge steckt mancher ganz Große im unscheinbaren Rock. Die widrigen Umstände halten ihn nieder. Erst wenn der Zufall oder das Schicksal ihn aus seinem engen Kreis, den die Masse und ihr Unverstand einengte, herausholt, sieht alles mit Staunen, welche Werte sich plötzlich offenbaren. Wir Fontsoldaten sind möglicherweise einmal an dem Gefreiten Hitler vorübergegangen oder gar mit ihm marschiert, und…?

Die Vorsehung schenkt einem Volke große Männer nicht in verschwenderischem Umfange. Vielleicht wird Adolf Hitler eine einmalige geschichtliche Größe bleiben. Dennoch aber beweist sein Werdegang, daß es vermessener Dünkel ist, das Urteil über den Wert eines Menschen endgültig nach seiner jeweiligen Stellung oder seinem gegenwärtigen Rang abzugrenzen.

Nun könnte jemand sagen, ein Führer von besonderem Ausmaß mache sich schon selber geltend. Das ist nur bedingt richtig, denn wenn schon Männer vor ihm die richtigen Wege gezeichnet haben, hält er es für falsch, daneben zu gehen. Der Mann von Format wird sich dann unterordnen und warten, bis er richtig eingegliedert wird. Nur ein halber Mann wird es dann noch mit Nebenwegen versuchen.

Wer um seinen eigenen Wert weiß, soll ja nicht gleich erwarten, daß auch andere davon wissen. Er hat die sittliche Pflicht, ihn zu hüten und noch zu mehren. Wen eine Enge an der Entwicklung in die Breite hindert, dem ist die Höhe bis an die Sterne nicht verschlossen. Er soll bereit sein für den Tag, da das Schicksal fordernd an seine Tür pocht.

Wenn wir von ihm trotzdem Bescheidenheit fordern, so bedeutet das anderseits erhöhte Aufmerksamkeit und Verantwortung für alle, die Menschen zu führen haben.

Größe und wahres Heldentum sind jedenfalls oft ganz still und werden häufig unerkannt ins Grab gesenkt. Was wissen wir überhaupt vom innersten Wesen unserer Kameraden? Eigentlich sehr wenig, weil wir meist nur uns selber sehen; zu sehr kleben an dem, was uns allein angeht; nicht wissen, was morgen und übermorgen nottut; zu sehr an Überheblichkeit gefesselt sind und nicht überschauen, wie sehr die Zusammenhänge zwischen einst und jetzt, zwischen Macht und Zielgebung anderer Voraussetzungen bedürfen, als sie durch die Vorsätze zur Erreichung eigensüchtiger Wünsche gegeben sind.

Das muß jeder Führer wissen. Nun erst sieht er in seiner Gefolgschaft die vielfältigen Werte. Er lernt, seine Männer auch danach zu beurteilen, wie sie sich unterordnen w o l l e n und nicht allein danach, wie sie sich verhalten, wenn sie gehorchen sollen. Damit schwindet die Oberflächlichkeit. Es ehrt den Führer, wenn er den Wert und das gegebene Mehr an Werten des Mannes achtet und in den gemeinsamen Dienst für Deutschlands Zukunft eingliedert. Das alles sieht so schwierig aus und ist im Grunde doch ganz einfach. Wer sich von fremdem Aufputz freihält, wer sich gibt, wie er ist, wer natürlich bleibt, der trifft stets das Richtige. Damit ist schon die erste und beste Brücke geschlagen von Herz zu Herz. Das ist besser und bindet viel fester als alle Vorschriften und Strafbestimmungen.

Nichts wirkt verheerender als eine lackierte und beschränkte Gestalt vor der Front. Solche Kerle verstehen es, sich immer wieder und überall einzuschleichen. Welch gutes Zeugnis für die Manneszucht, wenn der Mann, der es am allerersten fühlt und sieht, was gespielt wird, sein Lächeln verkneift und damit seinen Ärger besiegt! Der geschulte Mann ist kein Rekrut. Er weiß, daß ein Regenguß hinreicht, alle aufgesteckten Pfauenfedern jämmerlich zu zerzausen.

Jeder Führer, der Angst vor seinen Vorgesetzten hat, sollte ungesäumt abtreten, denn er kann unmöglich die Achtung seiner Untergebenen erringen.

Der Führer ist, da er doch f ü r die andern da ist, der anderen Kamerad, Freund, Berater und durch das Mehr an Kraft, Willen und Weitblick erst mit der inneren Berechtigung und Verpflichtung ausgestattet, Vorgesetzter zu sein. So wird sich die Art, Untergebene zu erziehen, und der Takt, sie richtig zu behandeln, ganz von selber ergeben.

Unterlasse das Schimpfen! Wer unnötig laut ist, verrät, daß er unrecht hat. Vergiß nicht, daß der Mann schweigen soll. Verleite ihn also auch nicht zu vorzeitigem Reden! Habe stets den Mut, gutzumachen, was du schlecht gemacht hast. Deine Autorität leidet durchaus nicht, wenn du zugibst, einen Mann unrecht behandelt zu haben.

Keiner von uns ist ein Meister, jeder hat unausgesetzt zu lernen. So sei alles, jede Verbesserung, jeder Vorwurf, jede Strafe aufgebaut auf dem gemeinsamen Vorsatz, miteinander und aneinander zu lernen, zu helfen und zu bessern. Es gehört gewiß viel Mut dazu. Den muß man aber haben, sonst geht der Machtschimmer der Rangabzeichen eines Tages doch verloren.

Der Mann soll, im Gliede stehend, schweigen. Wenn du aber als Führer redest, so frage dich stets, was du damit anrichtest, ob du förderst, begeisterst oder — Werte zerschlägst.

Führer sind gegenüber der Gefolgschaft naturgemäß in der Minderheit. Diese Minderheit bleibt trotzdem das Ausschlaggebende. Denn sie hat die größere und härtere Aufgabe. Ohne Führung verzettelt sich die Kraft einer Kompanie. Sie kommt nicht zum Ziel. Aufgabe der Führung ist es, dafür zu sorgen, daß die Mannschaft das Ziel erreicht. Von der Kunst der Führung aber hängt es ab, ob die Mannschaft ohne Verluste zum Ziel kommt. Es ist ein schwerwiegender Unterschied, ob die Gefolgschaft frisch und begeistert auf dem kürzesten Wege oder völlig ausgepumpt durch einen unnötigen Umweg ins Gefecht geführt wird, ob sie vollzählig bleibt oder unterwegs durch Mangel an Fürsorge unnötigen Ausfall erleidet.

Dieses Bild veranschaulicht eine Wahrheit für alle, die an der Planung und an der Durchführung eines Werkes beteiligt sind. Wenn wir allein an unsere Berufsarbeit denken, so ist jeder Verdruß, jede Verzögerung, jeder verschuldete Mangel Einbuße im Ertrag, also Verlust an gegenständlichem Wert oder, was noch schlimmer ist, an geistigem Gut. Der Verlust der ersten Art kann festgestellt und ausgeglichen werden, derjenige an Gütern der Seele dagegen ist in seiner Wirkung gar nicht zu ermessen. Haben Unlust, Gefühl erlittenen Unrechts und Mißtrauen einmal die Herzen erfaßt, dann schließt keine Tür mehr sicher genug, um das Unheil abzuriegeln.

Dieser Erkenntnis des Führenden muß eine Erkenntnis der Gefolgschaft entsprechen: Gefolgschaftsleute, macht eurem Führer das Amt nicht unnötig schwer! Ihr wißt gar nicht, wie oft sich der Führer, der nicht müde werden darf, aus eurer Haltung erst neue Kraft schöpfen muß. Ohne Führung verliert ihr euch selbst. Ohne euren Glauben, euer Vertrauen, eure Disziplin ist der Führer ohnmächtig. Ihr zusammen in richtiger Einstellung zueinander seid eine unerhörte Einheit von Werten und Kraft.

Anders aber seid ihr ein verlorener Haufen. Rechtes Führen und Folgen trägt in sich: den Sieg. Versagen bedeutet hier: Niederlage.

Aufhören: Untergang.

SYMBOL

SS-Mann, hast du eigentlich das Schädelzeichen an deiner Mütze schon recht betrachtet? Hast du einmal in stiller Stunde darüber nachgedacht, was es dir zu sagen hat? Du wirst das ganz begreifen, wenn du ein mal die Hand auf einen Totenkopf legst und die beinerne Hülle des ehemals lebenden Hirns fühlst. Da steht im Geiste der Mensch vor dir, der diesen Schädel hinterließ, und du weißt nun, daß du das bist, was er einmal war. Es schaudert dich am Ende vor der Tatsache, daß du einst sein wirst, was er jetzt ist. Du wirst so etwas wie Furcht vor dem empfinden, was du bisher noch nicht begriffen hast. Schäme dich dessen nicht! Du hast die rechte Furcht, mit der du ganz allein fertig werden mußt. Darüber kannst du nicht zu anderen reden, weil diese Furcht allzu gern mit Lächeln verhüllt wird. Das aber wäre schade, denn wir müssen von den allerersten Dingen ausgehen, wenn wir zu den letzten gelangen wollen. Dieser Gang ist nichts als Erziehung, die uns befähigen soll, in Deutschland einen neuen Männertyp heranbilden zu helfen.

Es gibt keinen Zustand der Angstlosigkeit. Sonst gäbe es ja auch keinen Mut. Diejenigen, die mit ihrem „Mut“ so gerne prahlen, sind nicht die wahrhaft Mutigen. Mit Bedenken, was andere wohl sagen könnten, fängt es bei ihnen an, mit Feigheit hört es auf. Das läßt sich alles so hübsch bemänteln. Seht euch die Schreier einmal genauer an! Ihr werdet bald herausfinden, daß sie niemals das Schicksal der Männer in ihren Kämpfen geteilt haben, die den Bodensatz der schlimmsten Widerwärtigkeiten erlebt haben. Was wissen sie davon, was es heißt, in Nöten zu bestehen, von denen keiner gerne spricht? Wenn es ans Letzte ging, wenn wir wußten, daß der Tod auf sprühenden Flammen im Krachen des Sprengstoffes geritten kam, hatten wir alle Angst, alle. Es kam nur darauf an, wie sie überwunden und beherrscht wurde. Da zeigten sich sie wahren Führer. Wir sahen auf sie. Das machte wieder stark.

Unser Totenkopfsymbol führt dich in die Mitte zwischen Vergehen und Werden, zwischen Wiege und Sarg. Wir sind nichts als das Bindeglied zwischen dem, was dahinsank, und dem, was auferstehen wird. Die Angst eines Mannes davor, daß es morgen aus sein kann, die Angst davor, mit dem, was getan werden muß, zu spät zu kommen, ist natürlich und richtig. Ohne alle, die vor dir waren, wärest du nicht. Und auf allem, was wir tun und lassen, baut sich das Leben derer auf, die nach uns kommen. Wir tragen in unseren Tagen die ungeheure Verantwortung für die Zukunft Deutschlands. Und alles, was wir schlecht gestalten, sind Schulden, die einmal unsere Kinder bezahlen müssen. Auch der Einfältigste begreift, daß er nicht bestehen könnte, wenn er nicht eingegliedert wäre in die Gemeinschaft des Volkes. Unser Tun kann darum nie allein der Gegenwart gelten, es geht darüber hinaus. In Deutschland soll wieder ein starkes Geschlecht wohnen. Wir helfen dazu, solange es noch Zeit ist. Wir predigen aber nicht den andern, sondern beginnen bei uns selber. Das Totenkopfzeichen mahnt daran, in uns selbst auszubrennen, was nichtig und feige ist. Es mahnt, aufzubauen und festzuhalten, was gewichtig, ehrenvoll, kraftvoll und kühn ist. Es mahnt daran, bereit zu sein zu jeder Tat, die diesem Ziele der Nation dient, damit die nach uns in Wahrheit sagen können: Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.

SS-Mann, der Totenkopf an der Mütze soll dir auf deinem Wege eine Hilfe sein. Das Symbol hat dir mehr zu sagen, als in ein Buch hineingeschrieben werden kann. Die Welt der Seele kann nur von der Seele, nicht vom Buchstaben erfaßt werden. Der Totenkopf mahnt an das Vergängliche. Er mahnt aber auch an die ewigen, unveräußerlichen Güter der Nation, der du dienst. Was gibt es nach der Erkenntnis dieser Forderung, die an einen Mann und damit an sein Mannestum gestellt wird, noch zu fürchten? Es ist aus der deutschen Geschichte zu sehen, wie sehr der Deutsche versteht, anständig zu sterben. Kameraden, laßt uns dem letzten Augenblick ohne Zagen entgegensehen! Das können wir um so besser, wenn wir auch den Mut haben, anständig zu leben, damit wir uns nicht vor uns selber schämen müssen, wenn uns einmal die letzte Minute noch Kraft zum Rückblick lassen sollte.

Im Leben begegnen uns tausendfache Hemmungen mit ihrem Wenn und Aber. Was schert uns jedoch die Meinung der Masse, wenn sie unserm Denken und unserm Ziel nicht entspricht? Was haben wir nach dem falschen Zwang gesellschaftlicher Bindungen zu fragen, wenn wir sie als verlogen erkannt haben? Gewiß, es ist manchmal leichter, mutvoll zu sterben. als mutvoll zu leben…

Wir fürchten uns nicht vor dem Letzten, warum sollten wir uns fürchten, so zu sein, wie wir sein wollen? Nämlich: schlicht und einfach und sauber an Leib und Seele — ehrlich, gewissenhaft und treu — treu dem Führer, treu dem Vaterlande, treu uns und unserer Sippe, treu den Ahnen!

Was gerade ist, bleibt uns gerade, wir machen es nicht krumm. Was aber krumm ist, das packen wir herzhaft an und richten es gerade. Recht ist Recht, und das bleibt so. Dem Unrecht sind wir geschworene Feinde. Wir haben den Mut, selbst Maß zu halten, auch wenn einmal in unserer Umgebung nicht Maß gehalten werden sollte.

Wer jemals vom Schicksal ins Feuer geführt wurde, dem ist der große Vorhang vor diesem Sein in schwerer Stunde aufgerauscht, um einen Blick in unendliche Weiten zu gewähren, ehe sich die dunklen Tore leise wieder schließen; dem sind die Augen sehend geworden für manche Nichtigkeiten des Alltags; dem wird die Hohlheit offenbar, die dazu führt, daß so viele Menschen ihrer Länge eine Elle zuzusetzen sich bemühen; dem wirkt die Eitelkeit besonders fade; dem ist der Schein so lächerlich; der erkennt, woran es liegt, daß Menschen, die zusammengehören, so oft auseinanderstreben müssen. Häufig sind Belanglosigkeiten, oft bloß Einbildung und Mißgunst die Ursache.

Dann sind die Augen auch sehend geworden für alles, was wichtig ist, vor allem dafür, daß deutsch rein zunächst bedeutet, eine deutsche Sache um ihrer selbst willen zu tun, daß deutsch sein heißt: deutlich sein, deutlich besser durch stille Tat als durch große Worte.

Wir wollen Kern sein unter Korn, nicht aber Unkraut, das es überwuchert und den eigenen Unwert mit bunten Blüten tarnt. Wir halten es mit dem alten Moltke: Mehr sein als scheinen.

Wir machen kein Hehl daraus, daß wir bestrebt sind, in zäher Arbeit an uns selber, durch eiserne Zucht und freudigen Gehorsam vollwertig in charakterlicher Haltung und Leistung zu werden.

Was darüber ist, ist vom Übel. Was darunter bleibt, ist Versäumnis am Gute der Nation.

Was wir mit unserer Mühe ereichen, lebt weiter. Es lebt in zahllosen kleinen Dingen. Es lebt im Vorbild eigener Haltung. Es wirkt Tag für Tag und oft da, wo wir es selber gar nicht bemerken. Es keimt und entfaltet sich noch, wenn wir längst die Augen geschlossen haben. Es wird noch leben, wenn wir selbst schon vergessen sein werden.

So erfüllen wir den Sinn der Schutzstaffel. Wir werden immer bereit sein, mit unseren Leibern den Führer zu schützen. Unsere Seelen aber schützen den Geist Adolf Hitlers. Daher fordern wir mehr und Schwereres von uns als von anderen.

Jeder Mangel findet zuletzt seine Erklärung in Bequemlichkeit, Schlappheit und — Feigheit. Wer feige ist, und sei es nur im geringsten, kann nicht treu sein. Überwindung der Furcht und Festigung der Treue wachsen aus gleichem Kern. Daran mahnt dich der Totenkopf.

Darum, SS-Mann, heißt deine Ehre Treue.

TREUE

Mannestugenden haben die Grundrichtung unserer Lebensführung zu bestimmen, die Treue an erster Stelle. Wir begreifen die Treue am besten mit dem Gefühl, das uns im Blute liegt. Dieses Gefühl sagt uns ganz deutlich, was Treue ist.

Treue bedeutet Truglosigkeit. Treue bedingt trugloses Tun und Lassen. Sie fordert Zuverlässigkeit und Bewährung in diesem Tun und Lassen, damit der Trauende und Vertrauende nicht getäuscht werde. Sie gebietet, sich mit vollem Ernst und ganzer Hingabe dem zu Erstrebenden zu widmen.

Wer treu ist, braucht das nicht zweimal zu geloben.

Die Treue ist wie ein Panier, das einer Gefolgschaft vorangeht.

Es marschieren hinter jeder Fahne auch solche, die nicht unter ihr im Feuer gestanden haben. Das kann gar nicht anders sein. Sie werden dennoch wissen, was sie der Fahne schuldig sind. Aber jene können es unmöglich wissen, die sich auf leisen Sohlen von der Seite her in die Kolonne der aus dem Kampf kommen den Sieger schmuggelten. Sie waren ihrer Sache nicht treu und werden auch unserer Sache nicht treu sein. Sie suchen für ihre Armseligkeit Unterschlupf, wenn sie nicht gar die Gelegenheit zu erspähen suchen, mit ihrer Wendigkeit Geschäfte zu machen.

Die Fahne muß rein bleiben. Jeder, der ihr folgt, muß sehen lernen, wie Flecke an ihr entstehen können. Wer sich der Treue verschwor, soll vermeiden lernen, sich an ihr zu versündigen.

Wenn Wohlleben uns umfängt, wenn alles gut geht, wenn die Stelle, an der man zu dienen hat, etwas einbringt, dann erscheint es leicht, treu zu sein.

Dem Manne, der nichts besaß außer sich selber, der sich mit Leben und Blut der Idee verschrieb, für sie kämpfte und litt, der dadurch keine materiellen Güter gewann, der aber doch treu blieb, diesem Manne brauchen wir nicht erst zu erzählen, was Treue heißt. Von diesem Manne aber müssen wir lernen, jeder, der zu einem Führerrang kam, damit der Führerwert nicht geringer bleibe als der Führerrang. Wir bewahren uns dadurch auch vor der Gefahr, zu übersehen, daß der Gefolgsmann ebenso Anspruch auf Treue hat, wie er zur Treue verpflichtet ist.

Jeder Führende hat sich daher klar darüber zu sein, daß er nicht nur die Treue des Mannes zu nehmen, sondern daß er ihm auch Treue zu geben hat. Wankt der Mann in seiner Treue, so wird immer zu untersuchen sein, ob nicht die Schuld bei denen liegt, die als Führende für den Gefolgsmann verantwortlich sind, also: ob sie ihm selber die Treue gehalten haben.

Treue ist nicht: einen gekrümmten Rücken „nach oben“ zu zeigen und mit stetem, ergebenem Lächeln entgegenzunehmen, was auch komme. Ein solches Verhalten kann sich auch niemals in Treue „nach unten“ auswirken.

Treue ist der innere Gehorsam, der vom Vertrauen, von bejahender Liebe getragen wird, nicht aber von Liebedienerei. Aus richtigem Gehorsam umgeprägte Befehle, die weitergegeben werden, sehen anders aus als die der Heuchelei im Gewande des übereifrigen Gehorsams. Der Mann empfindet den Unterschied ganz deutlich. Er fühlt mit Sicherheit, ob man ihm in Treue begegnet. Es kann in schärfster Form befohlen werden: Der Mann hört unfehlbar heraus, ob dieser Befehl aus Verantwortungsbewußtsein, aus Sorge und Für sorge, also aus Treue zur Sache und zum Mann, entsprang, oder ob der schneidige Kommandoton doch nur die innere Armut des Befehlenden verhüllt.

Willfährig sein ist etwas anderes als gehorsam sein. Auch das weiß der Mann. Und das ist gut so. Er merkt schnell, wenn jemand über ihm die Treue nur einseitig auffaßt, sie zwar entgegennimmt, aber nicht erwidert. Wir dürfen glücklich darüber sein, daß so mancher Mann soviel innere Festigkeit und Sicherheit besitzt, nicht gleich das Ganze zu beschuldigen, wenn er einmal an einen Vorgesetzten gerät, der nur in Willfährigkeit anordnet, anstatt als Unterführer — selber seinen Führern gehorsam — zu befehlen.

Je höher dein Amt als Führer wird, um so größer wird jedesmal auch der Anspruch an deine Treue. Über dir wird der Kreis kleiner. Er wird aber mit dem Maße inhaltsschwerer, in dem sich unter dir das Feld deiner Verantwortlichkeit ausdehnt. Bleibe dem Manne unter allen Umständen treu! Schiebe nicht die Verantwortung auf jene, die etwa versagten, weil sie die Last der Verantwortung nicht zu tragen vermochten, die du ihnen in deinem Bereich übertrugst.

Stelle dich schützend vor deinen Unterführer, auch wenn er, beseelt von edlem Willen, sich geirrt hat, wenn er vorbeilgehauen hat. Nur wer so mittelmäßig ist, daß er überhaupt nicht handelt, wird niemals falsch handeln.

Es ist Germanenart, seinen Kameraden nicht im Stich zu lassen. In unmittelbarer leiblicher Gefahr ist uns das selbstverständlich. Es muß uns aber auch selbstverständlich werden, dem Manne beizustehen, wenn er in innere Not kommt. Er soll auch dann noch an die Sache glauben, wenn er zu schwach war, sie selber zu meistern. Entziehe dich daher nicht deiner Verantwortung für das, was dem Manne fehlgegangen ist. Du erziehst damit zum Mut, daß dir ein Fehler vertrauensvoll gemeldet wird. Sonst entsteht die Versuchung, ihn zu vertuschen, und dann geht das größere Übel wie ein schleichender Krebsschaden gefährliche Wege.

Den Unredlichen entferne! Er gehört sowieso nicht zu uns. Den Lässigen bestrafe, wenn es sein muß! Den Redlichen aber stelle an den Platz, der seinem Können entspricht!

Deine Treue zum Manne fordert, daß du Ungelegenheiten auf dich nimmst, die er dadurch bereitete, daß sein Können nicht so gut war wie seine Absicht.

Treue birgt immer Verantwortung des einen für den anderen in sich. Sie muß getragen sein von Einsicht und Takt. Diese Verantwortung füreinander bedeutet nicht das Nur-Wohlwollen auf der einen Seite oder das Vordrängen und den lästigen Übereifer auf der anderen.

Der eine soll sich nicht maßlos gekränkt fühlen, wenn ihm einmal offen gesagt wird, was gesagt werden muß, der andere soll an den Vorzügen des Kameraden nicht deshalb vorübersehen, weil dieser zu ungewandt oder zu stolz ist, sich so bemerkbar zu machen, wie es manchmal gewünscht wird.

Erst aus dem Wissen um die Gegenseitigkeit der Verantwortung entsteht die Sicherheit im Nehmen und Gewähren, die das drückende Gefühl der Abhängigkeit voneinander vermeidet, aber die Zusammengehörigkeit in höherem Sinne zur Tat werden läßt.

Treue heißt also: Treue um Treue.

Das aber gilt für uns alle, für Führung und Gefolgschaft: Ein Kennzeichen der Treue ist nicht die stumpfe oder gar mürrische Ausführung der gegebenen Befehle, sondern die helle Freude am Dienst für Führer und Reich. Der Treue wird seine Begeisterung für die Idee bewahren, auch wenn etwas nicht nach seinen Wünschen geht, selbst dann noch, wenn es ihn selber hart trifft.

Wenn die Herzen nicht glühen, ist alles Mühen um sonst.

Unsere unwandelbare Liebe ist der Reichtum Deutschlands, unsere stete Treue sein Schutz und seine Sicherheit.

Ist unsere Liebe klein und füllt sie nur den engsten Kreis nächster Kameraden, so ist sie falsch und eines Nationalsozialisten unwürdig. Entströmt sie aber edlem Menschentum, umfaßt sie alles wahrhaft deutsche Leben, so ist sie eine Liebe von Gott. Dann wird unsere Treue zum Gefäß, das diese kostbare Gottesgabe schützend umhüllt.

Diese Liebe und Treue kann nicht stark genug sein. Indem wir uns darum bangen, werden unsere Kräfte wachsen. Überfällt dich das Gefühl der Trauer, nichts Größeres zu erreichen als das, was du erreicht hast, so denke daran: Heldentum, das du erstrebst, zeigt sich nicht nur in strahlendem Harnisch und mit blitzenden Waffen. Heldentum ist gar oft stumm und unsichtbar. Du kannst ein Held der Treue im grauen Alltag sein, wenn der Glaube an Deutschland in dir lebt. Dein Glaube, deine Liebe und deine Treue zu Deutschland werden sich einmal offenbaren. Möge einst dein Name vergessen sein, du hast dennoch zu denen gehört, die am neuen Reich gebaut haben. Auch dir wird einmal der Dank der Deutschen gehören, die später erst in vollem Umfange zu erkennen vermögen, was Adolf Hitler für Deutschland bedeutet hat, und daß allein durch die Opfer und die Treue seiner Männer, deren Kampfgenosse du bist, der riesenhafte Umbruch deutschen Geschickes möglich wurde.

Aus deiner Treue wuchs das jauchzende Bekenntnis der Nation: Ein Führer — ein Volk — ein Reich.

Fand deine stille Treue nicht ihren Lohn?

DER BEFEHL
VON SEINEM WESEN — DIE FORMEN DES BEFEELS — DIE KUNST DES BEFEELENS

VON SEINEM WESEN

Ein Befehl ist geistige Kraft. Diese geistige Kraft wird durch den Erfolg des Befehls sichtbar. Befehle zeigen Verschiedenartigkeiten. Der eine strotzt vor Kraft, der andere zittert förmlich vor Schwäche. Zwischen beiden stehen noch zahlreiche Abwand ungen.

Die geistige Kraft entspringt der Person, die befiehlt. Daher erklären sich die Unterschiede in Wert und Ausdruck der Befehle, denn die eine Person ist gewandt und kraftvoll, die andere ungeschickt, blut leer und schwach.

Der Befehl verrät das Charakterbild des Befehlen. den. Er enthüllt seine Fähigkeit, sein Wissen, seinen Willen, seine Menschenkenntnis, seine Verantwortungsfreude.

Wie Charakterbilder der Menschen schwanken, schwankt auch ihr Verhältnis zum Begriff „Befehl", so wohl in der Fähigkeit, selber zu befehlen, als auch in der Art, sich Befehlen zu unterwerfen. Befehl und Gehorsam sind eine Einheit, gewissermaßen von zwei Seiten aus betrachtet. Nur die Einheit verbürgt den Erfolg. Zum Befehl gehört also unbedingt der Gehorsam. Ein Befehl, dem der Gehorsam fehlt, verpufft wirkungslos. Er kann großartig aussehen und ist doch nur wie ein Feuerwerk, das seine Kraft mit leerer Buntheit verschwendet.

Unser ganzes Dasein wird von Befehlen getragen. In falschbegriffenem Freiheitsgefühl wird sich derjenige gegen unsere Auffassung vom Wesen des Befehls auflehnen, der nicht bis zum Ende darüber nachgedacht hat, wie unser Leben unabänderlich um Befehl und Gehorsam kreist.

Mancher wird sich sperren gegen die allgemeine Forderung des Befehls, die doch eine sittliche Forderung ist, da ein Befehl im Bereich unserer Anschauung immer auf die Regelung sittlicher Lebensäußerungen der

Menschen im engeren oder weiteren Sinne hinzielt. Verlangt ein Befehl unbedingten Gehorsam, so ist dieses Unbedingte auch zu verteidigen, wenn jemand einwenden sollte, daß der berüchtigte „Befehl“ gegeben werden könnte, vom hohen Turm aufs Pflaster zu springen. Das wäre kein Befehl, sondern etwas Verrücktes. Im deutschen Vaterlande ist dafür gesorgt, daß ein solcher Mißbrauch der geistigen Gewalt über andere unmöglich ist.

Jener, der sich dagegen sperrt, daß „ihm immer befohlen werden soll“, beruhigt sich bereits durch eine Täuschung. Ihn erregt nur der Name für etwas, das immer von Wert sein muß. Er täuscht sich auch, wenn der Befehl sicht mehr den Namen „Befehl“ trägt, in Wahrheit aber immer noch Befehl ist. Warum muß er über falsche Vorstellungen stolpern, während er doch in der Ordnung des Volkes bewußt in Reih und Glied geht? Oder wird er in der Eisenbahn etwa nicht seinen Platz einem kriegsbeschädigten Kameraden freigeben? Auch die Notwendigkeit der Rücksicht unter gesitteten Menschen ist Befehl, die Rücksicht Gehorsam. Beide tragen dann nur andere Namen.

Ein gut erzogener Mann, ein Mann guten Charakters wird nun aber ganz aus sich heraus das tun, was getan werden muß. Das ganze Tun dieses Mannes noch mit Befehlen regeln zu wollen, bekommt doch nur der fertig, der nicht mit Menschen umgehen kann. Solche Befehlsart beleidigt, setzt sich selbst herab und hat zur Folge, daß das Ergebnis weit hinter dem Zustand zurückbleibt, der ohne diese „Befehlerei“ sicher er reicht worden wäre.

Vergiß auch hierbei nicht: Der Ton macht die Musik.

Wir können also alle Einzelerscheinungen unseres Lebens irgendwie auf den Nenner „Befehl“ bringen, dessen Geheimnis nachzugehen nicht nur dem Manne vorbehalten ist. Auch die Mühe der Mutter um die Erziehung der Kinder ist doch eine ununterbrochene Reihenfolge von Befehlen und Kämpfen um den rechten Erfolg, also um den Gehorsam. Verlohnt es sich nicht für eine Mutter zu wissen, daß sie den Gehorsam ihres Kindes erreicht haben muß, ehe es zwei Jahre alt ist? Was das Kind von zwei Jahren verweigern darf, gibt es mit zwanzig nimmermehr.

Jeder Befehl ist auf ein Ziel gerichtet. Sein Weg geht immer über den Gehorsam. Wer befiehlt, hat die Verantwortung für das Ziel, das, wie wir sahen, stets mit Angelegenheiten des Lebens in sittlichem Zusammenhang steht. Diese Erkenntnis bewahrt uns vor gedankenlosem Befehlen. Sie fordert von uns das Wissen um alles, was in den Kreis gestellt ist, dessen Mittelpunkt der Befehl ist, wenn er von uns ausgeht.

Wir müssen schon von dem Gehorchenden vieles wissen. Wir müssen zum Beispiel wissen, ob er in der Lage ist, unseren Befehl auszuführen. Wir müssen wissen, daß von unserer Art zu befehlen, abhängt, in welcher Art die Ausführung erfolgt. Es ist notwendig, genau die Ursache zu kennen, die zu unserem Befehl geführt hat, und wir müssen von der Wirkung wissen, ehe wir befehlen.

Unser Wissen darf keine Lücken haben, sonst entsteht Unsicherheit in der Befehlsgebung. Die Folgen sind Unklarheit und Fehler in der Ausführung.

Dem Wissen zur Seite geordnet ist unser Wille. Er ist der Vater der Tat. Er ist es, der einen Befehl mit Kraft erfüllt. Ist er schwach, dann verkümmert die Tat.

Wer führt, muß befehlen. Wir brauchen nicht eine Kompanie, einen Sturm zu führen, brauchen nicht Vorsitzender eines Vereins, brauchen nicht Leiter einer großen Behörde oder Betriebsführer zu sein, wir werden dennoch oft zu führen, mithin zu befehlen haben. Wir werden am Ende auch zu befehlen haben, wo wir ganz allein schwierigen Aufgaben gegenüberstehen, wo Normen und Formen fehlen oder versagen. Wir werden befehlen müssen, wo kein anderer zu gehorchen hat. Wir werden gelernt haben müssen, auch uns selber zu befehlen.

Hier erweist sich am sichersten, ob die zeugende Kraft des Willens in uns lebt. Von hier aus erkennen wir die vielen, vielen Einzelwillen im Volk. Und indem uns die eigene Kraft Bewußtsein wird, sehen wir dankbar oder neiderfüllt, in jedem Falle aber staunend, wie diese Einzelwillen erfaßt und gelenkt werden vom stärkeren Willen anderer Menschen, bis wir auf den Mann blicken, den der Herrgott mit einem Willen begnadet hat, wie ihn die Welt so kraftvoll und so edel noch nicht erlebte: auf unsern Führer. Machen wir uns an seinem Vorbild klar, welche ungeheure Last ein Wille zu tragen vermag, und daß ein ganzes Mannesleben einen einzigen Befehl und einen einzigen Gehorsam darstellt, so wird unsere Sorge um den Befehl, den wir zu geben haben, leicht werden, mag sie uns vorher noch so drückend erschienen sein, und unseren Gehorsam werden wir freudiger erfüllen als zuvor.

DIE FORMEN DES BEFEHLS

Ein Befehl kann mancherlei Gewand tragen. Er kann freundlich aussehen und sofort gefallen. Er kann auch grau und einfach sein oder durchsichtig und selbstverständlich. Ein Befehl kann aber auch so unschön gekleidet sein, daß er abstößt, oder gar so häßlich, daß er zu Widerstand und Ablehnung reizt. Das alles ist möglich. Daher darf der Befehl niemals eine Maske tragen. Sein Gesicht muß klar und sauber und unabwendbar auf sein Ziel gerichtet bleiben.

Stecken wir den Befehl in einen Soldatenrock, so nennen wir ihn zunächst Kommando. Das Kommando ist die knappste Form des Befehls. Beim Kommando bindet beide: den, der kommandiert, und den, der das Kommando ausführt, eine bestimmte Vorschrift, ein „Reglement", wie wir früher sagten. Beide kennen die Regeln. Die Kenntnis der Regeln erspart alles Überflüssige. Jedes andere Wort, jede Erläuterung ist unnötig.

Wer kommandiert, hat sich lediglich auf die Korrektur der Ausführung zu beschränken. Sonst gibt es nichts zu reden, gar nichts. Kasernenhofblüten sind bei uns unangebracht. Sie gefährden den Ernst. So ist auch jedes Gebrüll verwerflich. Der Mann will ja, er will ja brennend gern besser machen, was du an ihm auszusetzen hast. Das kannst du ihm vernünftig sagen, kurz und treffend. Der Mann darf niemals auf die leise Vermutung kommen, getriezt und schikaniert zu werden. Es ist deine Schuld, wenn er auf solche Gedanken kommt.

Geh weit vor die Front! Stelle dich selber ordentlich hin! Wisse, was du willst! Nun kommandiere! Wie dein Kommando ist, so wird auch die Ausführung sein. Rennst du aber wie ein Köter umher, der nicht weiß, was er will, so steckt deine Hilflosigkeit und Gereiztheit an. Dann aber wundere dich nicht, wenn deine Männer in der nächsten Pause „mosern".

Machst du einen Fehler, so werde nicht gleich aufgeregt! Läßt dich die Kenntnis der Kommandosprache im Stich, so befiehl, wie dir der Schnabel gewachsen ist! Habe dein Ziel vor Augen und geh unbeirrt darauf los! Nur auf das Ziel kommt es an. Das wissen auch die Männer, und dabei folgen sie dir.

Hilflose Gestalten vor der Front sind das Entsetzen aller Soldaten. Wenn das Trommelfeuer der Blicke töten könnte.. !.

Zwinge deine Männer durch das laute Ankündigungskommando zur Aufmerksamkeit! Lege deine ganze Kraft in das folgende Ausführungskommando! Du wirst dich über den Schneid deiner Leute freuen. Vergiß nicht die Hälfte! Kommandierst du: „Still gestanden!", so geh nicht weg, ohne „Rührt euch!" kommandiert zu haben. Die Leute fangen sonst an, sich von selber zu rühren. Was sollen sie auch anderes tun? Aber ihr Ungehorsam — was sie taten, ist doch nun einmal Ungehorsam — ist deine Schuld! Verbessere durch Befehl, nicht durch Fragestellung! Also nicht so (beim Ausbessern der Richtung): „Zum Donnerwetter, wer steckt denn da den Bauch raus?" Du hast gefragt, wolltest aber gar keine Antwort haben. Gerätst du an einen hellen Jungen, so wird er gereizt rufen: „Mann X. steckt den Bauch vor!" Was willst du dann tun? Wahrscheinlich schnauzt du ihn an und begehst damit den zweiten Fehler. Du verbesserst also: „Mann X. drei Zentimeter zurücktreten!" und alle Weiterungen sind vermieden. Im anderen Falle ist der Ernst dahin, weil der Vorfall eben lächerlich ist. Der Sinn des knappen Befehls ist untergraben, zugleich aber auch deine Autorität, denn wenn gelacht wird, lacht man über dich!

Der Befehl erhält einen andern Ausdruck, wenn die Ausbildung nicht der des gedienten Soldaten entspricht. Du willst zum Beispiel bei einem Geländespiel einen Abschnitt sichern lassen. Dem ehemaligen Offizier oder Unteroffizier brauchst du nur zu befehlen: „Beziehe Feldwache am Dorfausgang da und da!" Er wiederholt den Befehl, marschiert mit seinen Männern ab und weiß ganz genau, was er zu tun hat.

Schickst du aber einen Neuling, so wirst du ihm alle Notwendigkeiten erst erläutern müssen. Willst du, daß dein Befehl richtig ausgeführt wird, so wirst du nicht allein zu unterrichten, sondern auch dich davon zu überzeugen haben, daß man alles begriffen hat. Nun kann es sein, daß du über eine an dich herantretende Aufgabe selber nicht im Bilde bist. Das kann geschehen, ohne daß diese Unkenntnis deiner Stellung schadet. Dann hole dir einen Kameraden heran, den du mit dieser Aufgabe betrauen kannst. Gib ohne Scheu zu, daß du ausgezeichnete Kameraden zu betreuen hast, aber auf keinen Fall spiele den Alleswisser! Du schickst etwa eine Feldwache ab, läßt sie aber zum

Schluß nicht zurückholen, da du nicht weißt. wie es damit steht, und pfeifst schließlich noch den Mann an, der verständigerweise, nach seinem Gutdünken handelnd, sich von selber wieder einstellt. Dann hilft dir alles Spreizen nichts, bei diesen Leuten bist du unmöglich geworden, wenn sie in ihrer guten, freiwilligen Disziplin auch tausendmal wieder gehorchen werden.

Die Kunst, Menschen zu behandeln, liegt nicht in der Versenkung in große Probleme. Sie erweist sich bei ganz kleinen Dingen. Die Lösung der großen ergibt sich erst aus diesen Kleinheiten. Unwissenheit ist etwas anderes als Dummheit. Gegen Anmaßung und Dummheit — das ist allerdings oft das selbe — ist kein Kraut gewachsen. Was aber Unwissenheit auf diesem Gebiete anrichten kann, dafür ein Beispiel, wie wir es in der Kaserne oft genug erlebten: Da reißt ein Unteroffizier die Tür einer Mannschaftsstube auf: „Es kann mal einer zu mir kommen!“ Die gefuchsten „alten Krieger“ kennen das. Sie klappen die Mütze schief und verschwinden spurlos. Irgendein unschuldiges Schaf bleibt zurück. Es dauert ein Weilchen, da ist der Unteroffizier wieder da. Wieder: Tür auf. Großes Staunen. „Ah, mein Söhnlein, warum kommst du nicht? Hatte ich nicht gesagt, es soll einer kommen? Komm mal mit!“ Erstens: Dieser Mann erhielt sein „Fett“. Zweitens: Beim nächsten Appell fiel er auf — Meldung — Nachexerzieren — Verärgerung! Seelenruhig standen die „alten Krieger“ dabei. „Mir hat er ja nichts gesagt!“ Folge: Man lernte, sich zu drücken.

Wie wäre es richtig gewesen?: Tür auf… „Musketier X., kommen Sie mit! Tun Sie das und das!“ Der Befehl wurde wiederholt und ausgeführt. Der klare, eindeutige Befehl gab unter den übrigen Leuten gar keinen Anlaß zur „Diskussion“. Jeder ging seiner Hantierung nach, es gab keine Verärgerung und keine Weiterung.

Wenn du befiehlst, dann überwache die genaue Ausführung! Darum hüte dich, etwas zu befehlen, was nicht ausgeführt werden kann!

Verlange nicht mehr, als du selbst vorzumachen in der Lage bist! Deshalb unterrichte so lange, bis die Männer ganz genau wissen, was sie tun sollen! Nur was der Mann im Kopfe hat, können seine Glieder richtig ausführen. Beim Kommando „Rührt euch“ muß er zum Beispiel genau wissen, was es auf sich hat, daß er von selber Richtung, Fühlung, Vordermann aufzunehmen hat; dann wird er sich auch richtig verhalten, und du kannst dir nachträgliche Verbesserungen ersparen.

Ein Befehl kann schließlich auch seine Feinheiten haben. In dieser Beziehung sind Steigerungen denkbar. Wir werden auf sie verzichten müssen, weil dazu eine andere Bindung, ein Gleichmaß von Bildung und Ausbildung gehört. Denn das Kommissige ist durchaus nicht des Wesen des Befehls. So ist etwa das „Ersuchen“ des Regiments an die Kompanie nichts anderes als ein Befehl. Und auch die „Bitte“ eines Kommandeurs an seine Offiziere hat das Gehorchen zur Folge. Ja, in letzter Entwicklung ist eine Selbstverständlichkeit des Gehorchens denkbar, wo der Vorgesetzte nicht mehr zu sprechen und kaum noch zu winken nötig hat.

Je besser beide Teile aufeinander eingespielt, je mehr sie also vom Gleichmaß des Wissens und des Willens beseelt sind, dem höheren Gedanken zu dienen, je mehr beide durch charakterlichen Wert ausgezeichnet sind, desto glücklicher gestaltet sich das Verhältnis, welches dem Befehl auf der einen Seite und der Ausführung auf der anderen das Gepräge gibt. Der obere Führer braucht dann nur noch seine Absicht zu äußern. Ja, schließlich ist auch diese Äußerung nicht in jedem Falle zwingend erforderlich, da der andere die Absicht fühlt und sie dann bereits als Befehl wertet. In einem solchen Fall kann dem Unterführer freies Betätigungsfeld für eigene Entschlüsse und selbständiges Handeln überlassen werden. Das setzt freilich bereits große Sicherheit voraus. Nur wer ganz sicher im Befehlen ist und Ursache und Wirkung genau kennt, erzieht zur Sicherheit im Gehorchen, und nur wer ganz sicher im Gehorsam ist, erwirkt sich das Recht auf Beherrschung des Feldes, in dem er seinerseits befehlen soll.

Wenn wir unsern Betrachtungen Beispiele aus der Welt des Soldatischen zugrunde legen, so heißt das nicht, daß wir damit nur zu Soldaten, also zu Waffenträgern, sprechen wollen. Wir sehen vielmehr auf das allgemein und überall Gültige. Das Wesentliche aus den Beispielen ist auf alle Schichten des Volkes und auf alle Regungen seines Lebens zu übertragen. Bis in die Familie hinein begleitet uns das Gesetz des Befehls und des Gehorsams. Schon das Kind erhält Befehle; es hört bereits aus der mütterlichen Stimme heraus, ob gehorcht werden muß, ob der Gehorsam noch Aufschub verträgt, oder ob einem Befehl gar ausgewichen werden kann.

Mütter machen zu leicht den Fehler, das zu übersehen. Sie nehmen es mitunter nicht so genau mit der Ausführung ihrer Anordnungen und stehen eines Tages vor der schmerzlichen Erfahrung, daß die Kinder ihnen entgleiten. Es ist nicht Aufgabe der Frau zu kommandieren, es ist jedoch ihre Pflicht, ihren Willen bei ihren Kindern

durchzusetzen, und im Berufsleben finden wir viele Frauen, die auch da zu befehlen haben. Deshalb gilt die Nutzanwendung unserer Soldatenbeispiele sogar auch für die deutsche Frau.

DIE KUNST DES BEFEHLENS

Richtiges Befehlen ist schwer. Das erfährt schon das junge Elternpaar. Wenn es aber bereits im Familienleben schwer ist, das doch mit Liebe, Sorgfalt, Hoffnung und Freude ausgefüllt ist, wieviel schwerer wird das Befehlen, wenn Unkenntnis oder gar Dummheit und Bosheit vor uns stehen!

Wie überall, wo Menschen etwas lernen und können sollen, treffen wir auch hier Meister und Schüler. Unter Menschen, die zu befehlen haben, finden wir solche, die nachtwandlerisch sicher mit dem Befehl umgehen, und solche, die mit ihm alles um sich zu Scherben schlagen. Wir lernen Künstler, Mittelmäßige und Stümper der Befehlsführung kennen. Richtiges Befehlen ist eine Kunst, die eigentlich nichts anderes bedeutet, als Menschen richtig zu führen und gerecht zu behandeln. Die innerste, härteste Forderung eines Befehls geht auf uns, die wir ihn geben, zurück. Wir können nicht vollen Gehorsam erwarten, wenn die geistige Kraft, die den Befehl formt, unzureichend ist. Sind wir faul, so können wir unmöglich fordern, daß andere fleißig sind. Zum Befehl gehört das Vorbild. Uns belebt ein Glücksgefühl, wenn uns gern gehorcht wird. Wir dürfen uns aber nicht davor fürchten, uns unbeliebt zu machen, wenn wir auch auf dem Gehorsam derer bestehen, die als „gute Freunde" glauben, ihn nicht nötig zu haben. Wir dürfen uns nicht beirren lassen, wenn andere nur mit Zähneknirschen gehorchen.

Immer kommt es zuerst auf den Gehorsam überhaupt an. Was erforderlich ist an Belehrung und Erziehung zu besserer Einsicht, tritt an zweite Stelle. Gehorsam ist ebenso unteilbar wie die Verantwortung um den Befehl.

Der Befehl muß bestimmt und verständlich sein. Er wird gegeben, wenn er gegeben werden muß, nicht früher, nicht später. Er darf also niemals das Ergebnis einer Laune sein. Die Folge wäre sofort, daß auch nach Laune gehorcht wird. Wir wünschen, daß Befehle Gefolgsleute treffen, die aus Einsicht und mit Freude gehorsam sind. Daß sie es sind, wird viel an uns liegen. Aus diesem Grunde vermeidet unser Befehl jede unnötige Belastung. Wir hüten uns vor entwürdigender Bevormundung. Sie gefällt ja uns selber auch nicht.

Aus der Art, wie du befiehlst, kann der aufmerksame Beobachter wichtige Schlüsse ziehen. Der aufmerksamste Beobachter ist immer der, der gehorchen muß. Mit der Feststellung, daß dein Befehl so eindeutig klar ist, daß an ihm nicht zu deuteln und zu rütteln ist, daß er niemand und nichts aus dem Wege geht, oder daß er schwankt, wird dein Charakter, dein Wissen, dein Willen bewertet. Man erkennt den Grad deiner Klugheit, wenn du Weitgestecktes mit deinem Befehl richtig aufzeigst. Man wird auch die Gerissenheit nicht übersehen, wenn alles Mögliche vorsorglich befohlen wird, um auf jeden Fall die Verantwortung auf andere abzuwälzen.

Deshalb befiehl immer nur zu rechter Zeit und wenn es notwendig ist!

Trage stets die Verantwortung für deinen Befehl!

Überwache die Durchführung deiner Befehle!

Vermeide „Befehle", die mit Wenn und Aber gespickt sind, damit sie dir helfen sollen, selber an Klippen vorüberzukommen und andern die Verantwortung zuzuschieben.

Was du berichtest, sage kurz und schlicht!

Befiehl nicht, was nicht ausgeführt werden kann!

Untersage nicht, was doch übertreten wird!

Verlange nie Unmögliches!

Spiele nicht den starken Mann!

Wir alle kennen die bedauerlichen Beispiele, daß sich jemand, der durch eigene Nachlässigkeit und persönliches Sich-gehen-lassen eine Lotterei in seiner Gefolgschaft einreißen ließ, plötzlich in die Brust wirft und

mit größter Schärfe neue und strenge Ordnung verlangt: „Von jetzt ab auf jeden Fall unbedingte Pünktlichkeit!“ so hört man ihn toben… Da stehen welche, die kennen das. Sie lächeln in sich hinein und bleiben völlig teilnahmslos. Sie wissen: nach drei Tagen ist alles wie der beim alten, denn die Schärfe sackt doch wieder zusammen. Dem Nachlässigen fällt ja das Frühaufstehen am schwersten…

Du Führer sollst deiner Männer bester Kamerad sein. Du mußt aber auch ihr Vorgesetzter bleiben. Daher wird eben dein Befehlen zu einer schweren Kunst. Dein Befehl umschließt zweierlei: Deine Autorität und die Disziplin deiner dir unterstellten Kameraden. Die Befehlsgewalt ist der schwerste Teil deines Führertums. An dir liegt es, ob du eine begeisterte Gefolgschaft hast oder Empörung großziehst. Du hast die Pflicht, auf die Grenzen deines Könnens zu achten. Du kannst nur zu leicht an dem kostbaren Gut, das dir anvertraut wurde, sündigen. Was du hier verpfuschst, ist sehr schwer wieder gutzumachen. Wer zu befehlen hat, übe sich, so zu befehlen, daß freudig gehorcht werden kann.

Der zu strafende Ungehorsam ist manches Mal nicht so sehr die Schuld dessen, der nicht oder schlecht gehorchte, als vielmehr dessen, der schlecht befohlen hat. Von berechtigter Unzufriedenheit, verschuldet durch Unfähigkeit oder Unbedachtsamkeit eines Vorgesetzten, bis zum Ungehorsam ist meist nur ein kleiner Schritt.

Zucht ist also nicht allein der Gehorsam des Untergebenen, sondern auch die Autorität des Vorgesetzten. Autorität ist nicht nur die Gewißheit, daß ein Befehl ausgeführt wird, sondern darüber hinaus auch gerechtfertigtes Vertrauen. Das will erworben sein und muß bewiesen werden.

Befehl und Gehorsam beruhen auf einem Sinn. Diesen Sinn muß der Befehlende kennen, sonst befiehlt er nicht, sondern er schwätzt nur. Dieser Sinn aber muß auch dem Gehorchenden klargeworden sein — das zu erreichen, ist Sache des Befehlenden – sonst erscheint dem Mann Mühe und Unterordnung sinnlos. Gehorsam solcher Art wird zum Kadavergehorsam, während es doch unbedingt notwendig ist, daß stets eine lebendige Beziehung hergestellt wird einerseits zwischen dem, der befiehlt, und dem, der gehorcht, und sodann zwischen beiden und dem Ziel, das sie gemeinsam erreichen sollen und wollen.

Der Schütze, der ins Gefecht geht, muß über den Zusammenhag der Dinge, die ihn angehen, unterrichtet werden, sonst würde er zum Automaten. Es ginge ihm das Bewußtsein verloren, ein wichtiger Teil des Ganzen zu sein. Es würde ihm die Möglichkeit genommen, dem Ziel entsprechend zu handeln. Der verständige Befehlende gibt, so oft und so gut er kann, ein Bild der jeweiligen Lage. Das erzeugt einen guten Zusammenhang zwischen Führer und Geführten. Diese spüren dann immer wieder neu, daß sie geführt werden. So wird das Vertrauen zur Führung tragen, auch wenn einmal jegliche Verbindung aufhört und der Mann auf sich allein gestellt ist. Er weiß dann trotz seiner bedrohten Lage, trotz seiner Einsamkeit: Es ist schon richtig, was „die da oben“ machen. Er weiß durch sein geschultes Vertrauen, daß da irgendwo alle Fäden in einer starken Hand zusammenlaufen. So entsteht, wächst und bleibt das Vertrauen zu dem obersten Führer dadurch bestehen, daß der Unterführer seinen Leuten den Sinn der Befeh1e klarmacht und das Vertrauen zu ihm selber schafft.

Das ist nicht nur im militärischen Leben so. Auch im politischen ist es so: das Bindeglied zwischen oben und unten heißt immer Vertrauen. Das muß auch Bestand behalten, wenn einmal nicht mehr gesagt werden kann, worum es sich handelt, wenn der Feind mithört, wenn nicht mehr jedem einzelnen alles auf die Nase gebunden werden kann.

Der MG.-Mann hinter der Schießscharte sieht nur das Feld im Winkel seiner Geschoßgarbe. Das Gesichtsfeld des Gruppenführers ist nicht so beengt. MG.-Mann und Gruppenführer aber müssen wissen, wie weit das Schußfeld der Kompanie reicht, sie müssen über den „Anschluß“' unterrichtet sein. Der Begriff „Kompanie“ genügt meist dem Manne. Die Mitte aller Dinge: Befehl, Gefahren, Sinn, Vertrauen ist den hundert Männern der Kompanie der Kompanieführer. Was darüber hinausgeht, verliert sich aus dem Gesichtsfeld des Mannes.

Schon in den kleinen Hundertschaften muß vorhanden sein und ausgeprägt werden, was sich in großen Armeen erfüllen und bewähren soll.

Von weittragender Bedeutung ist es, dem Können anderer genügenden Spielraum zu überlassen. Will man alles nur Erdenkliche selber mit Befehlen erfassen und lenken, so verleitet man dazu, daß sich andere lediglich auf die Ausführung dessen beschränken, was befohlen wird, während doch auch der Klügste einmal etwas vergessen oder an der gewohnten Befehlserteilung gehindert werden kann.

Das ist wieder ein schwerwiegender Grund für die leidige Tatsache, daß manches ungetan bleibt, was hätte getan werden können. Niemand sieht es, niemand klagt an, aber der Verlust besteht, obgleich ihn niemand sofort empfindet und niemand genau messen kann. Daran sollten alle denken, die zu befehlen haben. Sie sollten sich nicht davon abschrecken lassen, daß im Raume der Handlungsfreiheit, die sie anderen gewähren, einmal auch etwas Falsches geschieht. Belehrung und ein aufmunterndes Wort werden mehr erreichen als ein „langes Gesicht", Geschimpfe oder gar sinnlose Strafen. Der Erfolg auf Grund selbständiger Entschlüsse der Unterführer sollte niemals Eifersucht bei Vorgesetzten auslösen, sondern Mitfreude und Anerkennung.

Aus der Ferne kann ja nicht jede Einzelheit befohlen werden. Ihre Beachtung ist natürlich an die Richtung gebunden, die der Befehl für das Ganze gehabt hätte. In diesen Rahmen stelle die Selbständigkeit deiner Unterführer und auch die deiner Männer! Damit sind Fehlerquellen zugeschüttet, einmal, daß auch der beste Befehlshaber etwas übersehen kann, und zweitens, daß seine Befehle den andern nicht erreichen.

Man muß annehmen, daß eine Handlung, die sich als richtig erweist, als Ausführung eines Befehls zu gelten hat, der für das Gesamtgeschehen höchstwahrscheinlich gegeben worden wäre. Damit ist allerdings dem noch nicht geholfen, der allein steht, dem keiner sagt, was er tun soll. Er weiß ja noch nicht, ob das, was er tut, sich später ab richtig erweisen wird. Hier wird es ganz allein darauf ankommen, ob wir einen Mann mit starkem Charakter vor uns haben oder nicht. Derjenige, der den Mut hat, nach bestem Wissen und Gewissen überhaupt und ohne Zögern zu handeln, kommt dem Befehl bereits entgegen, dessen Sinn er erfüllt, auch wenn er ihn nicht erhält.

Schließlich ist es nicht so schlimm, wenn sich sein Handeln später als falsch herausstellt, als wenn er die Hände in den Schoß gelegt und gar nichts getan hätte. War aber nun falsch, wie gehandelt wurde, so soll des wegen nicht grundsätzlich unterbunden werden, daß in ähnlicher Lage später das Richtige getan wird. Der Mut zum Handeln darf nicht gebrochen werden, denn trotz möglicher Irrtümer ist verantwortungsbewußtes Zufassen fast stets die Voraussetzung zu überraschen den Erfolgen. Unkluge und unrichtige Wertung er zeugt keine Steigerung der Tatbereitschaft bei Untergebenen. Sie verschuldet vielmehr, daß wertvolle Kräfte gelähmt oder in Zukunft zurückgehalten werden.

Wird das Gefühl der Sicherheit im selbständigen Handeln nicht gestärkt, dann wird zugleich der Furcht der Boden bereitet, nicht der Furcht vor dem Unbekannten, Feindlichen vor uns, sondern vor dem Vorgesetzten, also dem Freund hinter uns. Ein Vorgesetzter kann nicht immer freundlich sein, er sollte aber in seiner Befehlsführung und auch in seiner Kritik an unserm Tun nicht aufhören, unser Freund zu sein, damit ihm unsere Zuverlässigkeit dafür danke und dem gemeinsamen Werk unser ganzes Herz gehöre.

WIDERSPRUCH

Widerspruch ist in mancherlei Art möglich. Er kann Kritik sein, Widersetzlichkeit, Trotz, Frechheit, Verneinung. Widerspruch kann aber auch Bejahung sein und zur Pflicht werden.

Schon die Kritik hat verschiedenes Aussehen. Sie kann berechtigt und belehrend sein. Kritisieren erfordert ein hohes Maß von Takt und Selbstdisziplin. Man kann sich zustimmend oder ablehnend über eine Sache unter Gleichgesinnten unterhalten. Kritik im fördernden Sinne steht dem zu, der bereit und in der Lage ist, eine zu bessernde Sache selber besser zu machen. Kritik kann aber auch zu einer verheerenden Angelegenheit werden. Da kommen die Wölfe im Schafspelz so ganz überraschend, tischen „Tatsachen" auf und lähmen mit oder ohne Absicht den anderen Glauben und Schwungkraft. Wer das mit Absicht tut, ist ein ausgekochter Stänker. Er kann nichts weiter, als jede Äußerung, jede Tat, sie mag noch so gut gemeint sein, in den Dreck zu zerren. Im Grunde aber ist er nur ein Hampelmann, kein Mann; denn zu einer Tat ist er nicht geschaffen. Er zerrt nur an dem, was andere tun.

Über Widerspruch im Sinne von Trotz, Ablehnung, Auflehnung verlieren wir kein Wort. Diese Erscheinung gibt es nicht für Nationalsozialisten. Für den Hitlersoldaten nun gar ist sie ein glattes Unding.

Und doch bleibt da noch etwas, über das wir uns klar werten müssen. Widerspruch kann etwas sein, das nicht Auflehnung ist. Es kann die Feststellung eines fremden Irrtums sein oder die Geltendmachung besserer Vorschläge. Hier kommt es auf die Art und Weise an, wie dieser „Widerspruch" vorgebracht wird. In Reih und Glied

schweigen und gehorchen wir grundsätzlich. Wir stellten sonst die ehernen, unantastbaren Gesetze der Disziplin auf den Kopf. Wir sahen aber schon, was es heißt, Führer zu sein. Der Führer soll und muß sich bemühen, so zu befehlen, daß die Voraussetzungen zu einem Widerspruch entfallen. Der Mann gehorcht nämlich nicht nur, er denkt auch mit. Und das ist gut so. Welcher Führer möchte nur Hohlköpfen und Marionetten befehlen? Das Denken muß Gemeinsamkeit sein, muß ein gemeinsames Ziel haben.

Nun kann der einzelne in eine Zwickmühle geraten. Es kann sein, daß das Für und Wider von einem Vorgesetzten noch nicht restlos abgewogen ist, als er bereits befiehlt oder zu befehlen im Begriff ist. Als Gehorchender erkennst du am Ende eine Lücke. Das hast du in angemessener Art zu melden. Dann aber gehorchst du; denn nun hat der andere die volle Verantwortung. Dieser Widerspruch hat mit Frechheit nichts zu tun. Dennoch erfordert er, wie gesagt, viel Takt und — Mut zugleich. Man kann damit leicht an die falsche Anschrift geraten. Soll der „Wider sprechende“ das nötige Fingerspitzengefühl für die richtige Art und Weise seines Einwandes haben, so muß der, der ihn als Vorgesetzter entgegennimmt, schon ein Mann von Einsicht sein. Ein Großer erträgt nicht nur, sondern er w ü n s c h t solche Art Widerspruch. Er weiß, daß er kein Gott ist, freut sich seiner taktvollen, klugen Untergebenen und erkennt beglückt eine neue Art der Erfüllung echter und dauernder Kameradschaft. Ein kleiner Geist aber erstickt am Widerspruch eines anderen. Er erträgt selbst diese Art des edlen Widerspruchs nicht.

Es gibt Lagen, in denen der wirkliche Führer das freimütige Bekenntnis einer anderen Auffassung und die Meldung besserer Vorschläge seiner Untergebenen geradezu fordert. Wird dann befohlen, so wird auf Biegen oder Brechen gehorcht.

Der Mann muß die Gewißheit behalten, daß er eine wichtige Einzelheit des Ganzen darstellt. Er soll bewußt mithelfen am großen Werk. Er soll selber zufrieden sein mit dem, was er tun soll. Wird das im kleinen geübt und durchgeführt, dann versagt der Mann nicht, wenn er einmal gehorchen soll, ohne daß ihm erst gesagt werden kann, wozu das Gehorchen in diesem Fall dient. Der bedingungslose Gehorsam entsteht durch das bedingungslose Vertrauen zu denen, die befehlen. Das zu erwerben und zu bewahren ist Aufgabe der Führer. Es ist auch in Zukunft genau so notwendig, wie es bisher notwendig gewesen ist.

Bei uns wird nicht unnötig geredet. Du mußt aber deinem Kameraden Gelegenheit geben, zu reden, wenn du erfahren willst, wo ihn der Schuh drückt. Beim Appell bleibt das ausgeschlossen. Auch die Zusammenkunft in größerer Anzahl ist dazu nicht geeignet. Aber am Schluß der Truppabende kann sich der Truppführer sehr wohl um die Seinen bemühen. Dem Sturmführer wird das Erforderliche übermittelt. Im gleichen Sinne geht das, was wichtig ist, nach „oben“ weiter. Aber: was wichtig ist, darf nicht unterwegs kleben bleiben!

DISZIPLIN

Ich habe einmal länger dem Bau einer Brücke zugesehen. Am Anfang wirkte das Ganze wie ein Durcheinander, bis ich beim näheren Zusehen doch eine innere Ordnung erkannte. Der Zusammenklang vieler und verschiedenster Kräfte wurde sichtbar. Von zielbewußter Arbeit gefördert, zeigte sich allmählich die Form, die das fertige Werk haben würde. Vieler Augen richteten sich auf den Mann, der alle die fleißigen Hände lenkte. Er tat das gemessen und sicher. Ebenso gemessen und sicher vollführten die anderen seine Befehle.

Nicht nach Willkür wurde den vielen Maß und Ort für ihren Fleiß angewiesen: Der Einsatz von Menschen und Material entsprach vom Beginn der Arbeit an dem Plan, den der Leitende mit sich trug. Er ging von seinem Plan nicht ab und überwachte zugleich, daß auch kein anderer, sei es aus Mißverstehen oder Eigenwillen, von seinen Anordnungen abwich.

Er kannte bereits Ausmaß und Wirkung der Mittel, ehe sie ihm anvertraut waren. Er kannte genau Weg und Zweck. Er wußte: Hier, an diesen Ort, an keinen anderen, kommt der erste Pfeiler zu stehen, und drüben, an einem genau berechneten und festgelegten Punkt, keine Spanne mehr links, keine mehr rechts, an dieser einen Stelle drüben muß das andere Ufer getroffen werden. Er kannte ja bereits die Gestalt, die das fertige Werk haben würde. Auch er vermochte an der Ausführung nichts mehr zu ändern. Die Zeichnung war ihm wie ein zwingendes Gesetz, dem er unterworfen war. Er wußte ganz genau: Sein oder Nichtsein des Werkes hing davon ab, daß er dem Plan, der ihm anvertraut war, selber gehorchte. Den andern allen war es ebenso selbstverständlich, daß sie den Anordnungen des Leitenden zu folgen hatten, wenn nicht das Gelingen des Ganzen gestört, verzögert oder gar verhindert werden sollte.

In seiner Ehrerbietung vor den Schaffenden, die im bunten Bilde der Arbeit hier Stein auf Stein fügten, dort mit ihrem „Hauruck“ der Wucht erdrückend schwerer Eisenschienen trotzten, dachte der Beobachter zunächst nicht an denjenigen, dessen Befehle befolgt wurden. Verteilt auf die angemessenen Plätze, übertrugen andere seinen Willen auf die Ausführen den. Völlig von Raum und Zeit war der hinweggehoben, dessen Kopf die Idee entsprungen war, gerade hier die Ufer miteinander zu verbinden. Dieser Mann konnte sogar schon lange tot sein; vielleicht war seine eigene Zeit noch gar nicht reif gewesen für eine weittragende Idee. Er konnte aber auch unerkannt mitten unter uns stehen.

Daß der schöpferische Gedanke der Anfang für das neue Werk ist, bemerken wir erst dann, wenn der Zweck in das Ziel einmündet, also wenn Idee und Erfüllung Einheit zu werden beginnen. Wie ein Ring sich schließt, so reihen sich im Kreislauf des Schaffens die erste Überlegung, der feste Vorsatz, die planmäßige Durchführung und der große Erfolg aneinander, der sich schließlich unmerklich wieder mit dem Ursprung, also der Idee, verbindet.

Jetzt sehe ich noch das Gewimmel vor mir. Bald wird die Brücke stehen: Der Zweck der Arbeit wird erreicht sein. Dann erfüllt sich die Vorstellung dessen, der weit über seine Zeit hinweggedacht hatte, der die Entwicklung der Landstriche hüben und drüben richtig vorausgesehen oder dem bereits Gewordenen endlich die notwendige Verbindung hatte schenken wollen. Das Ziel war, mit dem neuen Bau werk der Wohlfahrt des ganzen Volkes zu dienen. Der Zweck war die Brücke, und die Mittel zu diesem Zweck waren die Menschen und das Material, die ihm dienten. Die Idee nähert sich ihrer Verwirklichung. Das Ziel tritt vor uns.

Nun wird uns unsere Brücke aber noch mehr als ein fertiges Bild, auf das wir bewundernd sehen. Zu dieser Brücke gehören nämlich von nun an auch alle diejenigen, die sie einmal betreten werden, sogar auch die, für die der Postwagen nur einen Brief an das andere Ufer fährt. Zu dieser Brücke gehören aber vor allem und für alle Zeiten jene, die mitgeholfen haben, sie zu errichten. Dazu rechnet nicht allein die bloße Arbeit, sondern auch die innere Einstellung der Arbeitenden zu ihrer Arbeit, ihr Verhalten zueinander, ihr Verhalten zu Untergebenen und ihre Stellung gegenüber Vorgesetzten. Diese Beziehungen gelten sogar mehr, sie sind noch wichtiger als Pfeiler und der neue Weg, denn die Menschen sinken ja nicht mit der Erfüllung dieser einen Aufgabe in ihr Grab, sondern leben als tätige Teile des Volkes weiter und werden noch an vielen anderen Werken mitschaffen. Immer wieder neu muß ein Rad ins andere greifen; wir tragen Werte unserer Zeit in die Zukunft, wenn die Übereinstimmung von Überlegung und Ausführung, von Idee und Verwirklichung Werk um Werk krönt.

Um die Notwendigkeit dieser inneren Übereinstimmung weiß heute jeder Deutsche. Er weiß, daß der einzelne nichts, das Volk in unserem Leben alles bedeutet. Auch die rechte Stellung zu unserer Arbeit ist Beziehung zum Ganzen, zu Volk und Vaterland. So begreifen wir auch am besten unsere Weltanschauung, indem wir sagen: Nationalsozialismus ist Dienst an Volk und Vaterland…

Was hat nun bei der Errichtung unserer Brücke die einzelnen Helfer getrieben und gebunden, ob sie zu einer Kolonne gehörten, die mit „Zu-gleich“ eiserne Träger bewegte, ob es Poliere oder Zimmerer waren oder Männer in den schwankenden Kähnen oder Zeichner im Büro, was hat ihre Haltung bestimmt? Der Lohnerwerb? Es hätten ja nicht Handwerker zu sein brauchen, denen Lohn zu zahlen war! Wir könnten uns Arbeitsmänner oder Soldaten an ihrer Stelle denken. Der Erfolg wäre der gleiche gewesen. Was hätte dann aber diese Männer bestimmt, sich so zu verhalten, wie sie sich ohne Zweifel ebenfalls verhalten hätten? Furcht vor Strafe?

Selbstverständlich muß der Arbeiter seinen Lohn, und zwar seinen gerechten Lohn erhalten. Doch er denkt bei seiner Hantierung ja gar nicht in erster Linie an seinen Lohn, sondern an sein Werk, das da durch noch kostbarer wird, als wenn es nur den Auf wand für Löhne erfordern würde. Der Mann, ob Arbeiter oder Soldat, weiht seiner Pflicht nicht nur seinen Geist und seine Geschicklichkeit, nicht nur die Kraft seiner Hände, sondern er schenkt ihr auch ein Stück seines Herzens. Das dürfen wir niemals vergessen. Da mit lernen wir ganz allgemein erkennen, was wir an deren Mitmenschen zu danken haben. Wir lernen auch gerechter denken über manchen, der uns aus irgendeinem Grunde nicht gefällt. Das Volk ist nicht die abgekapselte Auswahl derer, die keine Fehler zeigen, sondern zum Dasein des Volkes gehört untrennbar auch das, was besserungsbedürftig ist. Gehen wir nur nicht an der Wahrheit vorüber, daß der, der uns persönlich weniger angenehm ist, auch seine Vorzüge hat…

Vollführte nun der Soldat seine Aufgabe, an die wir ihn gestellt dachten, aus Furcht vor Strafe? Gewiß, ausnahmsweise mag es das geben. Bei echten Soldaten aber, die echte Führer haben, entstehen aus der Kraft des Gemütes die gewaltigsten Antriebe. Ja, bei diesen Soldaten fehlt sogar jeder Gedanke an Strafgesetze.

Dem „Höher-hinauf“ der deutschen Menschen wer den täglich erneut leuchtende Denkmäler gesetzt, durch Frauen und Männer, die für Deutschland treu und liebevoll arbeiten, und durch die Helden, die ihrer Treue zum Vaterlande das Leben weihen. Die innere Gesetzmäßigkeit einer deutschen Ordnung erhält ihr Gepräge durch die Kräfte der Hände, des Geistes und der Herzen zugleich.

Nicht Lohn, nicht Furcht vor Strafe sollen den Mann an seinen Platz bannen, sondern eine höhere Einsicht, die Verbindung aller sittlichen Kräfte zum gemeinsamen Ziel, das immer in unseren Begriff Deutschland einmündet. Alles, was möglich macht, diesen Strom zu lenken, seine Gewalten zu speichern und in Nutzen umzuwandeln, nennen wir Disziplin.

Es verlohnt sich für jeden verantwortungsbewußten, wahren Führer, mit seiner Gefolgschaft einmal über dieses Thema zu sprechen, auch wenn es sich zeigen sollte, daß er von seinen Untergebenen dabei noch manches lernen kann. Bei näherer Betrachtung wird es sich ergeben, daß der deutsche Mensch bereits auf hoher Stufe steht. Er übt Disziplin, oftmals ohne es zu wissen. Sie liegt dem Deutschen in der Art, im Blut. Dieser seiner Art gibt er selten einen Namen, denn er hat ein feiner, Gefühl für das, war sein muß. Er weiß, was er zu tun hat, er weiß aber auch genau, ob sich andere zu ihm richtig oder falsch verhalten. Alles, was falsch ist, wirkt verletzend und zerstörend. Es verwundet die Seele, deren Teile sind: das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, die Freude am Schaffen, die Rücksicht auf den Nebenmann, das Vertrauen zur Führung. Deutschlands kostbarstes Gut ist die Seele seiner Söhne. Was wäre Deutschland, wenn ihm nicht mehr der Dank und die Hingabe seiner Söhne gehören könnte? Der verdorbene Sohn ist ein verlorener Sohn. Großdeutschland braucht aber alle seine Söhne, es kann keinen entbehren. Er, darf daher nicht dulden, daß einem durch Unrecht die Seele zerschlagen wird, daß er verdirbt. Bei seinen großen Aufgaben braucht Deutschland Männer, die groß sind in ihrer Gesinnung, groß in ihrer Leistung und groß in ihrer Liebe und Treue.

In dieser Hinsicht sind wir alle einer dem andern verantwortlich. Das Nebeneinanderstehen bindet. Führertum jeglicher Art verpflichtet uns. Der falsche Führer ist zu leicht geneigt, von dem allein zu fordern, der gehorchen soll. Der echte Führer weiß, daß er zuerst Forderungen an sich selber zu stellen hat.

Es ist leider oft zur Gewohnheit geworden, sich unter Disziplin etwas Einseitiges vorzustellen: den Gehorsam des Untergebenen. Mache die Probe, indem du deinen Gefolgsmann fragst, was er unter Disziplin verstehe. Er wird dir antworten: „Gehorchen!“ Oder „Mundhalten!“ Oder „Irgendwie Strammstehen!“ Du wirst nicht oft in der Antwort hören: „Vertrauen – Fürsorge — Einsicht — Rücksicht — Dankbarkeit!“

Frage auch einen, der zu befehlen hat, und beobachte, ob dieser zuerst oder gar überhaupt von seiner Pflicht gegenüber den Untergebenen spricht. Gar manchesmal wirst du feststellen: Noch fehlt die Erkenntnis, die sich aus unserem Beispiel vom Brückenbau ergibt, nämlich, daß allein durch das harmonische Wechselspiel aller Kräfte ein Ziel erreicht wird, zu dem die Disziplin aller Beteiligten einen festen Weg bereitet.

Unter Disziplin müssen wir eben immer ein Zweifaches verstehen. Wir sehen in der Zucht äußerer Art die Haltung, die das unmittelbare Verhältnis des einzelnen zum anderen oder zur Gesamtheit regelt. Die Disziplin innerer Art findet scheinbar ihren Abschluß lm Eigenleben des einzelnen und tritt nicht unmittelbar in Beziehung zur Umwelt. Sie bindet und formt die Kraft aus der Gesinnung. Sie schützt vor den Stacheln des Unzulänglichen und Kleinlichen, das uns begegnet. Sie führt zu einem höheren Sein, sie bewahrt vor Verflachung.

Disziplin ist Autorität nach unten, Gehorsam nach oben, aber beide verbunden durch ein gegenseitiges Vertrauen und durch Treue. Autorität kannst du erwerben, das Grundelement aber, die Kraft einer stärkeren Seele, muß dir gegeben sein. Wenn durch deinen Fleiß ein besseres Können, durch deine Treue eine größere Beständigkeit hinzukommt, wenn dein Beispiel dem Schwächeren zur Unterstützung gereicht, dann wirst du es nicht nötig haben, um Autorität zu kämpfen. Daraus folgt, daß derjenige, der um Autorität kämpft, gar keine besitzt. Er kann nur Despot sein, von dem seine Gefolgschaft abhängig ist. Und wenn diese auf sein Großtun und Geschimpfe den Mund halten muß, so ist das keine Folge der Disziplin, sondern der Angst oder Verschlagenheit. Eine solche Herrschaft aber —.Autorität ist so etwas ja nicht — steht bereits auf schwachen Füßen. Überlegenheit wird allein erworben durch harte Arbeit am eigenen Geist und Charakter, nicht aber durch Aufblähen und Getöse. Tritt mit dem stillen Mehr an innerer Kraft vor den Mann, und du wirst sehen, daß du Anerkennung findest, auch wenn du selber bescheiden bleibst. Befiehl und fordere, wenn du zu fordern hast, aber fordere mit der Verantwortung für die dir

anvertrauten Menschen und für Maß und Ziel. Der andere wird dann gehorchen, aber er wird mit dem Bewußtsein der Anteilnahme an Weg und Ziel gehorsam sein. Er kommt dir mit seiner Freude, seinem Vertrauen entgegen.

Damit ist nicht gesagt, daß du zimperlich sein sollst. Ein Mann will immer wie ein Mann behandelt werden. Nachsicht entspringt oft der Bequemlichkeit, wird zur Schwäche und führt letzten Endes zur Unterlegenheit. Ein kraftvolles Beispiel dagegen reißt die Gefolgschaft mit. Nimm es nicht tragisch, wenn sie gelegentlich hinter deinem Rücken auf dich schimpft. Das ist manches Mal nur überlieferte schlechte Gewohnheit, obgleich es mitunter auch befreiend wirkt. Du selber schimpfe niemals über deine Männer! Was zu sagen ist, sage ihnen ins Gesicht! Wir alle sollten uns ja allgemein und grundsätzlich angewöhnen, über einen anderen nur das zu sagen, was er selber hören kann.

Beschränkst du dich auf Befehl und Anordnung aus der Ferne, etwa weil du den Schweiß deiner Männer nicht ausstehen kannst, und überläßt du deine eigenen Pflichten gegenüber den Untergebenen irgendwelchen Unterführern, dann bist du ein Drückeberger vor der deutschen Forderung. Leider kann man, von oben nach unten gesehen, den unzulänglichen Führer nicht immer fassen, doch von unten nach oben gesehen ist er schnell erkannt, und seine Autorität ist zu Ende. Denn je härter es zugeht, desto schärfer wird die Beobachtung. Ist man gar dem Tode näher gerückt, so stellt man größere Ansprüche an das kurze Dasein, und der Mann wird empfindlich für alles, was irgendwie falsch ist und das Ziel stört. Er verschließt eben dann seine Augen nach oben nicht. Das soll er übrigens auch gar nicht. Jedenfalls soll das, was er da sieht, ihn begeistern und nicht abstoßen. Er fühlt, das haben wir schon öfter festgestellt, selbst aus einem Wort, das an ihn gerichtet ist, die Welt heraus, in der der anständige Kerl zu Hause ist. Das beglückt ihn und treibt seinen guten Eifer an. Von allem andern aber wird er sich loslösen oder es sogar verachten.

Die Manneszucht erhält im Soldatentum einen so starken Ausdruck der Selbstverständlichkeit, daß es für uns Soldaten keines Wortes der Beweisführung bedarf. Deutscher Soldat sein heißt von vornherein ein Mann der Zucht sein. Und Führer deutscher Soldaten sein, bedeutet nicht herrschen, sondern beherrschen können, zunächst sich selbst, und das um so mehr, je höher der Rang ist.

Es ist klar, daß die unerhörten Erfolge unserer Wehrmacht nicht nur auf der Wirkung der Geschütze beruhen, sondern ebensosehr auf der charakterlichen Durchbildung eines jeden Waffenträgers, auf der Festigung des Willens jedes einzelnen Soldaten und der tief geprägten Form ihres Soldatentums. Das Vertrauen des Mannes zu seinem Offizier, das Vertrauen aller Angehörigen der Wehrmacht zu ihrer Führung ist so stark, daß die härtesten Opfer willig gebracht und die schlimmsten Entbehrungen ohne Murren getragen werden, weil jeder felsenfest davon überzeugt ist, daß sie nicht zu vermeiden gewesen wären. Die Manneszucht, das Vertrauen, die Einsicht, der Gehorsam der deutschen Kämpfer, die gediegene Beherrschung der Waffen, des Geräts und der Motoren machten es möglich, daß entscheidende Bewegungen an allen Fronten des Krieges blitzschnell ausgeführt werden konnten. Der Führer konnte sich auf seine Soldaten ebenso verlassen, wie sich die Soldaten auf ihren Führer verlassen durften.

Hinter der Front steht die Heimat. Eines ist ohne das andere nicht zu denken. Millionen Frauen und Männer schaffen für die Front Tag und Nacht. Wie könnte der beispiellose Erfolg dieser großen kämpfenden Einheit vorstellbar sein, wenn die Grundlage nicht einheitlich wäre! Ohne Zucht am Arbeitsplatz, ohne Rücksicht aufeinander in überfüllten Verkehrsmitteln, ohne gegenseitige Hilfe in der Hausgemeinschaft, ohne einen festen Grund in der Familie wären wir Deutsche kein Volk mehr. Volk sein heißt, ununterbrochen Disziplin üben; denn man stelle sich nur einmal vor, was daraus entstehen würde, wenn jeder tun und lassen dürfte, wozu ihn nicht die edlen Triebe, also vor allem die Bejahung der Ordnung, veranlaßten! Eine Vorstellung davon haben wir ja erlebt, ehe Adolf Hitler ein Volk schuf, indem er die Massen zu begeistert bejahter Disziplin führte.

Verstöße gegen die Zucht werden in den meisten Fällen auch Verstöße gegen Gesetze sein. Solchen Verstößen ist um eo mehr Bedeutung beizumessen, je ernster die Zeit ist. Der Beginn sind Unlust und Nachlässigkeit. Ihnen ist von Anfang an Beachtung zu schenken. Jedes Übel muß bei der Wurzel gepackt werden, damit es nicht ins Kraut schieße, d. h. es ist dem Grunde nachzugehen, damit er beseitigt werde, ehe die schlechte Wirkung aus ihm entsteht.

Der Disziplin bestes Hilfsmittel ist das gute Beispiel. Unter gar keinen Umständen darf sich daher ein Führer selber gehen lassen. Er muß wissen, wie es um das Empfinden seines Mannes bestellt ist, dessen Sache jener zu der seinen zu machen hat, wenn es notwendig wird. Das ist einerseits nicht immer angenehm, es schafft anderseits aber das Vertrauen, das Führer und Gefolgsmann fest verbinden soll. Erst wenn es diesem möglich ist, über Zweifel

erhaben zu sein, seine Freude am Dienst zu bewahren und voller Vertrauen auf seinen Vorgesetzten zu blicken, wird sich die Disziplin der einzelnen in Korpsgeist und Gemeinschaftstreue umsetzen. Wie der Soldat mit Recht auf sein Regiment stolz ist, ist auch der Arbeiter stolz auf seinen Betrieb. Irgendwie liegt bestimmt ein Fehler vor, wenn ein Soldat ungern zum Dienst geht. Ebenso sicher ist ein mißliches Verhältnis gegeben, wenn der Arbeiter, der an sich gerne schafft, nicht gern in seinen Betrieb geht. Weilt er gern an seiner Arbeitsstätte, so ist damit ein gutes Verhältnis zwischen Betriebsführer und Gefolgsmann gegeben.

Die Entwicklung eines Persönlichkeitswertes muß jedem Volksgenossen zugebilligt werden, soweit er damit nicht die Erfordernisse der Gesamtheit behindert. Das macht notwendig, daß jeder auch in seinem Eigenleben Disziplin hält. Dazu gehört aber auch, daß er sich von keiner Enttäuschung lähmen läßt. Je größer Hoffnung und Erwartung waren, um so schmerzlicher müssen Fehlschläge den Vorwärtsstürmenden hindern. Aber er soll sich immer wieder an der Erkenntnis auf richten: Wer Gaben mitbekommen hat, erhält auch Aufgaben zugewiesen. Dem Kämpfer für die Idee Adolf Hitlers geht die Umformung aller Deutschen oft nicht schnell genug. Versager treffen ihn hart, viel härter als jemanden, der an diesen Kämpfen nie Anteil gehabt hat. Wir sagten es aber bereits, daß wir bei allem Streben nach Vollkommenheit die Menschen hinnehmen müssen, wie sie eben sind, mit ihren Vorzügen und ihren Schwächen. Neben dem sauberen ritterlichen, bescheidenen Menschen stehen manchmal solche, die ihr Verhalten zu andern allein danach einrichten, wie die Machtverhältnisse in ihrem Umkreis oder wie sonst „Beziehungen“ gegeben sind. Außer dem Großartigen, Gewaltigen, Heldenhaften begegnen uns hier und da auch Widerwärtigkeiten und Unzulänglichkeiten. Wer empfänglich ist für den schweigsamen Adel der Seele, wird immer in den Brennpunkt der Kämpfe getrieben. Seine Maßstäbe sind andere als die der gemächlich Nachfolgenden. Sein Blick ist geschärft für das zu erstrebende Große, aber er sieht auch eher als sonst einer die bunten Mäntel der Niedertracht und der Würdelosigkeit fallen.

Welcher Untergebene hätte nicht auch gelegentlich eine Schwäche bei seinem Vorgesetzten entdeckt? Ein Umstand, der in erster Linie jeden, der etwas zu sagen hat, veranlassen sollte, Selbstsucht und Lässigkeit auch bei sich zu bekämpfen und Gerechtigkeit und Sorgfalt für seine Mitmenschen, insonderheit für seine Untergebenen zu üben.

Wir wollen weiter in dem beglückenden Wissen leben, daß unser Tun und Lassen Verpflichtung der Vorsehung für uns ist, und daß es daher ein Teil der Entwicklung ist, die ihren Weg aufwärts nimmt. Wir werden aus diesem Kraftquell schöpfen, auch wenn ein Mensch versagen sollte, an dessen Vorbild wir geglaubt haben.

Es liegt schon ein Sinn in dem Wort, daß Disziplin auch Strammstehen bedeutet. Vor Vorgesetzten strammzustehen, ist dem Soldaten selbstverständlich. Daß jeder vor sich selbst strammstehe, still und immer zur rechten Zeit, das möge Gewohnheit aller Deutschen werden. Der Erfolg wäre allgemein eine zunehmende Sicherheit im Befehlen, aber auch Sicherheit im Gehorsam, der wahre Manneszucht ist, weil er von innen her entsteht, weil er der Ausdruck eines geläuterten und gefestigten Charakters ist.

Wir alle leben nur eine kurze Zeit. Wir haben aber Anteil an der Ewigkeit, wenn wir unsere Spanne aus füllen mit Treue und Hingabe für Volk und Vaterland. Unser Ziel ist: Das Reich einer heldenhaften deutschen Nation. Von der Gegenwart wird eine Brücke geschlagen zum Ufer der Zukunft. Die Gestaltung dieser Zukunft hängt von uns ab. Wir sind ihr verpflichtet, ob wir ihr dienen mit der Waffe in der Faust oder mit unserer stillen Arbeit in der Heimat. Erfüllung verheißend ist das harmonische Zusammenspiel aller Regungen, und die Bindung der Vielheiten zu einem unlöslichen Ganzen ist unsere Disziplin.

VERANTWORTUNG

Wir sind keine Einsiedler. Das wollen wir nicht sein und — können es auch gar nicht. Die Mehrzahl von uns müßte verkommen, wenn wir Einsiedler werden würden. Ohne andere wären wir mehr oder weniger hilflos. Es hat oft Einzelgänger aus Fanatismus gegeben. Bestellten sie ihren Acker? Webten sie ihre Kleider? Wovon lebten sie? Sie bettelten bei anderen! Trugen sie ihr Leben durch Kinder weiter? Sie machten sich frei von Pflichten und lebten ohne Verantwortung für das Kommende.

Wir sind ein Volk. Unser deutsches Volk ist keine sture Masse, die das platte Gegenteil des Einsiedlers wäre. Wir haben keineswegs aufgehört, Einzelwesen zu sein, aber diese Einzelwesen lehnen sich, da sie im Volk

verankert sind, nicht gegenseitig ab. Sie stellen die Vielzahl einzelner Werte dar, die einander ergänzen und damit zu einer Einheit werden.

Mit Menschen dieser Einheit entwickelt sich ein hoher Zustand der Schaffensfreude und Arbeitsfähigkeit, von Wissen und Gemüt, von Kunst und Kultur. Wenn wir in solcher Verbundenheit Persönlichkeiten sind, so können wir weder zu Einsiedlern noch zu einer Herde herabgewürdigt werden. Einzelwerte ergeben Gemeinschaftswerte. Viele Einzelwerte wiederum wer den aus Gemeinschaftswerten geboren. Besinnlichkeit und das Verlangen, dann und wann allein zu sein, ist keineswegs beginnende Einsiedelei. Wenn wir das Bedürfnis haben, allein zu sein, so doch nur der, wegen, um unser Verhältnis zur Gemeinschaft richtiger zu gestalten. Die Gemeinschaft macht unser Leben erst lebenswert. Was wir gelernt haben, haben wir zumeist von anderen gelernt, und das Beste davon geben auch wir wieder an andere weitere. Wir nehmen teil an den Schätzen der Kunst, die andere für uns geschaffen haben. Die Eisenbahn, die uns sicher und schnell durch weite Landstriche fährt, haben andere für uns gebaut. Die Musik, die uns erfreut und erhebt, schrieb einer für alle. Unsere Dankbarkeit für alle diese Gaben der Gemeinschaft ist Selbstverständliche Pflicht, damit die Schaffenden weiter mit Freude am Werk sein können. Ihre Freude setzt sich nämlich wieder um in neue Ideen, neue Pläne, neue Noten, neue Schönheit, kurz: neue Werte, von denen nach langer Zeit noch viele zehren werden.

Nicht zuletzt sind wir alle uns gegenseitig verpflichtet, weil jeder etwas kann, was der andere nicht kann, weil jeder etwas denkt und fühlt, was wert ist, daß es sich nicht nur bei ihm offenbare, sondern daß es aufgehe in das geistige oder materielle Gut der großen Gemeinschaft unseres Volkes.

Geht es der Gemeinschaft schlecht, so geht es auch dem einzelnen schlecht. Soll er, ihr gut gehen, so ist es klar — das wird so oft vergessen! —, daß wir alle dazu beitragen müssen. So haben wir Verpflichtungen zu erfüllen, die weit über die Verantwortung hinausgehen, von der üblicherweise gesprochen wird. Meist wird nur an Verantwortung im engeren Sinne gedacht, mit der die Vorstellung von der Erfüllung von Verbindlichkeiten und Aufgaben verbunden ist, welche Belohnung oder Bestrafung zur Folge haben.

Von größerer Bedeutung sind jene Verpflichtungen, die Menschen je nach ihrer Veranlagung, nach ihrem Charakter empfinden, die Forderungen des moralischen Gesetzes in der eigenen Brust. Wir erkennen eine höhere Verantwortung. Wir empfinden es z. B. als höchstes Glück, Kinder zu haben. Für uns wäre also ein Gesetz gar nicht nötig, für den Unterhalt der Kinder zu sorgen. Wir fühlen weit darüber hinaus eine heilige Verantwortung für sie, sind auf Höherentwicklung von Leib und Seele des Kindes bedacht und empfinden vor der Zukunft die große Aufgabe, daß wir der Gemeinschaft der kommenden Zeit ein gutes Mitglied erziehen.

Je mehr ein deutscher Mensch innerlichen Wert entwickelt, desto deutlicher empfindet er seine moralische Verantwortung gegenüber seiner Umwelt, seinem Volke, gegenüber Deutschland. Sinkt dieser Wert, schwindet das Gefühl für eine sittliche Verantwortung, so wird die Grenze erreicht, wo der Staat sein Gebot aufstellt, dessen Beachtung er erzwingt.

Bleiben wir bei unseren Soldaten! Ihr kennt noch das geflügelte Wort der Vorkriegszeit für diese Erscheinung, die gar keine Flügel hatte, sondern ein schleichendes Übel war: Nur nicht auffallen!

Nur nicht aufzufallen, so oder so, gebot eine Klugheit. Wenn du im guten Sinne auffielst, so kamst du in das Kreuzfeuer der Kritik, des Neides, der Bosheit. Du hattest einen schweren Packen zu tragen. Das geringste Versehen aber wurde dir dann stets mehr angekreidet als anderen. Die anderen lachten sich eins, denn sie erreichten das gleiche wie du. Es ging doch immer hübsch nach der Reihe. Man blieb möglichst in Deckung. Fiel man nicht auf, wuchs die Aussicht, keine Blöße offenbaren zu müssen. Es ging ja auch so. Wen hatte man ständig am Kragen? Den, der sich immer plagte. Der war immer zu sehen, somit auch seine Fehler. Die wurden unbarmherzig ins Rampenlicht gestellt. So blieb mancher, der sich zu drücken verstand, ein unbeschriebenes Blatt, wenn man sich nicht sogar noch über sein nicht zu beanstandendes Leben freute und ihm eine gute Note für gute Führung gab.

Dabei waren die sogenannten „Mustersoldaten“ gar keine guten Soldaten. Überlegt einmal, wer die guten Patrouillengänger im Felde waren! Im Frieden hatten die alle etwas auf dem Kerbholz. Wer von ihnen nicht durch hervorragende Leistungen auffiel, der fiel auf, weil er heißeres Blut hatte als die, die ewig schliefen.

Es war vorteilhaft, mittelmäßig zu sein. Nur nicht auffallen, so oder so…

Der Nationalsozialismus dagegen fordert: An die Front mit den Männern, die etwas leisten können und leisten wollen!

Ihr, Hitlersoldaten, sollt etwas leisten. Ihr sollt das Gegenteil der Mittelmäßigkeit im Leben sein. Darum werdet ihr trotz eurer Bescheidenheit auffallen. Und ihr Führer habt die Pflicht, aufzufallen, da ihr voran gehen müßt. Wer nur etwa danach schielt, einem Vorgesetzten nicht zu mißfallen, der paßt nicht zu uns, denn das könnte in entscheidender Stunde verhängnißvoll sein. Gewiß freuen wir uns über Anerkennung. Doch bringt uns ein Anpfiff nicht im geringsten davon ab, die äußerste Leistung vollbringen zu wollen, ganz gleich, was „man" sagt.

Wer aber einmal etwas „ausgefressen" hat, bekommt „eins auf den Kopf", und dann sind wir wieder die Alten. Aus den selben Gründen verfalle kein Führer in den Fehler der liberalen Welt, in der „den hochzuverehrenden Herren Ehrenmitgliedern als den Förderern des Vereins Ehemaliger der in Demut ganz ergebenst ersterbende Respekt der Mitglieder zu Füßen gelegt" wurde. Achtet auch darauf, daß euch das Vertrauen und die Liebe eurer Kameraden erhalten bleiben! Die machen um diese Dinge keine langen, süßen Worte. Wenn ihr dieser Liebe der Kameraden nicht sicher seid, ist ihr Respekt ohne Wert.

Nutzanwendung: Stellt jede bessere Erfahrung, gleichgültig, wo sie sich zeigt, in den Dienst der Einheit! Erzieht den Mann zu dem Mut, eine selbständige Handlung nicht zu scheuen und die Verantwortung dafür zu übernehmen!

Es ist falsch, immer zu warten, bis ein Befehl „von oben" kommt. Es muß bei uns ebenso werden, wie es bei der Truppe im Felde war, daß im Notfalle irgend ein Gefreiter rief — und zu rufen hatte, wenn kein anderer dazu den Schneid hatte — : „Kompanie hört auf mein Kommando!"

Es muß geübt werden, daß beim Fehlen des verantwortlichen Führers der im Dienstrang Folgende die Führung übernimmt, auch ohne besonderen Befehl die Zeit sinngemäß ausfüllt oder eine andere zweckmäßig erscheinende Maßnahme anordnet und verantwortet. Beispiel: Die Führer eines Sturmbannes sind zur Besprechung bestellt. Der Führer wird auf seinem Wege unvorhergesehen festgehalten. Es darf nicht sein, daß die anderen dann stundenlang warten und schließlich unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen. Dieser Leerlauf wirkt zersetzend. Entweder findet einer den Mut, die Zeit des Wartens nutzbringend — etwa durch Unterricht — auszufüllen, oder der Älteste übernimmt die Verantwortung, die Kameraden zu entlassen. Gegenüber einer sinngemäßen selbständigen Handlung, wie sie durch eine neue Lage bedingt war, wird kein Vorgesetzter einen Vorwurf machen können. Im Gegenteil, er hat alle Ursache, sich zu freuen.

FORM

Form und Haltung sind einander nahe verwandte Begriffe. Wir unterscheiden: eine Form ist der Ausdruck des Äußerlichen. Das ist Haltung nicht in jedem Falle. Jene ist auf Zweckmäßigkeit gerichtet, nämlich auf die Sicherung eines Inhaltes. Diese dagegen ist zielgebunden. Sie ist ein Vorgang der Seele. Sie kann in der Gedankenwelt abgeschlossen werden, sie ist ein Teil der Charakterbildung und sie wird nicht immer nach außen hin sichtbar.

Die Form muß dem Inhalt entsprechen. Das Wesen aller Hitlergliederungen ist ein Inhalt, für den es nur eine Form geben kann: die des deutschen Soldatentums. Die Form dient gleichzeitig der Erziehung. Sie wird daher zum wesentlichen Bestandteil des Inhalts. Oder kannst du dir einen Soldaten mit einem Regenschirm vorstellen? Dieser Soldat könnte dennoch ein vorzüglicher Schütze, könnte auch im Gefecht ein Held sein. Seine Form aber wäre für uns Deutsche ein Unding, ein Zerrbild. Wo die Mannestugenden der Deutschen je Erfüllung gefunden haben, hat sich eine ganz bestimmte Form geprägt. In der deutschen Geschichte hat sie sich bewährt. Sie bleibt, auch bei uns, erst recht bei uns! Bei dem, was wir zu sein haben, gibt es keine Spielereien, keine Klügeleien, keine Haarspaltereien, keinen Schmus, keine Beweihräucherung. Es ist alles einfach und schlicht, wie wir selber zu sein haben. In diese Welt ist der junge Kamerad einzuführen, dem etwa noch allerhand falsche Vorstellungen anhaften. Wieder ist es Aufgabe der Führer: das Vorleben in soldatischer Einfachheit.

Es kann bei der Form Verwechslung geben zwischen den Dingen, die wichtig zu sein scheinen, und denen, die wichtig sind.

So ist die Uniform ein Stück der Form. Sie ist aber nur ein Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Sie ist nicht das Wichtige, sondern das Wichtige ist der Mann, der darin steckt. Was würde mit dem Ehrenkleid, das sie darstellt, erreicht sein, wenn ihr Träger ein Lump wäre? Wie sehr würde unser Wesen entstellt werden, wenn jemand die Uniform um ihrer selbst willen trüge und sich darin spreizte und blähte wie ein eitler Pfau? Wichtig ist, daß der Mann durch seine Uniform in Form gehalten wird, und daß er durch sein Kleid stets daran gemahnt wird, was er der Gegenwart und der Zukunft Deutschlands, und was er sich und seinem Führe schuldig ist.

Es ist nicht wichtig, daß wir einen Schlips tragen, wichtig aber ist, daß wir ihn richtig und ordentlich binden. Wichtig sind nicht die Knöpfe; wichtig aber ist, daß sie blank sind, wenn sie blank sein sollen, und wichtig ist, daß keiner fehlt.

Die Form des dienstlichen Verkehrs kann nur der Befehl sein und der Gehorsam. Wohin die falsche Dienstauffassung in Deutschland geführt hat, haben wir erlebt. Deutschland hätte sich totgeschwätzt, hätte nicht der Soldat Adolf Hitler wieder alles in die rechte Form gebracht.

STIMMUNG

Uns sind alle Leute widerlich, denen gleich die Felle wegschwimmen, wenn einmal Wind aufkommt. Ihre Stimmung ist Schwankungen unterworfen. Beim Becherklang schäumt sie über. Bei rauschender Musik, beim Schauspiel des Fahneneinmarsches und bei zündender Rede fällt „man“ sich um den Hals vor Rührung. Sollten aber Flugblätter in einer Kommunegegend verteilt werden, so wurde „man“ nüchtern und blieb zu Hause. Halten die Sieger Einzug und Gericht, wird man zum Skeptiker. Scheint dann nicht dazu die Sonne, fängt man an mieszumachen. Diese Art Mensch geht uns eigentlich nichts an. Wir müssen aber doch wissen, wie sie aussieht.

Uns kümmern nur die Kämpfer, die Soldaten. Gute Stimmung der Soldaten ist ebenso notwendig, wie es notwendig ist, daß sie möglichst oft satt werden. Nun ist aber gute Stimmung keine Sache, die man in Konservenbüchsen packen und als eiserne Ration auf dem Troßwagen mitführen kann. Die Stimmung kann leicht in Verbissenheit umschlagen. Da hilft weder verklungenes Rauschen der Musik noch Nachklang der Rede. Wir haben es erlebt, wie so etwas kam, aber auch, warum es so kam. Und die es erlebten und mitten darin steckten, waren die Besten, die Kerntruppen von 1914. Den Anblick zerschossener Kameraden erträgt der Soldat. Hat er drei Tage lang nichts zu essen, so nimmt er auch das hin. Schlägt ihm die drei Tage der kalte Regen durch Mantel und Rock und steigt ihm der flüssige Lehm in die Stiefel, so wird wohl im Ernst niemand mehr gute Stimmung erwarten. Geht aber etwa nun einer mit einem frischen Brot vorüber, ohne redlich zu teilen, dann ist es mit dem Gleichmut aus. Die Seele ist wundgeschlagen, und was aus dieser Wunde entsteht, ist unberechenbar. Wer fähig und guten Willens ist, lernt aus den Fehlern. Ganz zu vermeiden aber sind sie nie. Der eine verhält sich aus sich heraus richtig, ein anderer muß erst bittere Erfahrungen machen, ehe er lernt, sich angemessen zu benehmen, und manche lernen es nie.

Wodurch ist nun der Geist der Truppe gewährleistet? Der gute Führer ist auch der gute Geist seiner Truppe. Er mag Nachlässigkeit unnachsichtlich bestrafen, er mag seine Leute bis an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit treiben — bleibt er gerecht, ißt er nicht, wenn sie hungern, entbehrt er mit ihnen, hat er Fingerspitzengefühl dafür, wo ein Mann eines persönlichen Wortes bedarf, und kann er durch sein Vorbild begreiflich machen, daß alles Schwere so sein muß, dann ist der Verband überhaupt nicht mehr zu erschüttern. Da kann getrost einmal etwas schief gehen. Stimmung dafür zu sagen, wäre falsch. Für diesen unzerreißbaren Zusammenhang gibt es eigentlich kein passendes Wort.

Gute Schulung der Truppe, der Führer, wie er sein muß, das gute Einvernehmen zwischen beiden, das Wissen um ein gemeinsames Ziel, diese Faktoren er geben ein haltbares Ganzes. Da wird der einzelne zähe. Was er tut und leidet, wird ihm nun zur Selbstverständlichkeit. Die vom sicheren Hafen aus gemächlich Verse vom ehrenvollen Heldentod schmieden, haben keine Ahnung vom Heldentum. Eine einzige Nacht unter trübem Novemberhimmel und mit Grimmen in Magen und Därmen wände ihnen die Leier für alle Zeit aus der Hand.

Wir bleiben bei unserer ewigen Front und fassen zusammen: Die Stimmung deiner Truppe hängt von dir ab, du Führer. An dir liegt es, ob der gute Geist deiner Männer erhalten bleibt, oder ob deine Gefolgschaft in entscheidender, schwerer Stunde versagt.

ERZIEHUNG UND SEELE

Erziehung dient immer einer Höherentwicklung. Sie wurzelt in der menschlichen Seele. Ihr Ergebnis soll die sittliche Entfaltung des einzelnen sein, ihr Ziel die glückliche Gestaltung der Verhältnisse der Menschen untereinander.

Wie es Starke und Schwache gibt, so gibt es auch in den Fragen der Erziehung ein Oben und Unten. Der eine erkennt von sich aus die sittlichen Forderungen des Menschentums, der Volkheit, der Gesamtheit; er kommt ihnen gern und willig entgegen und klimmt in harter Arbeit aufwärts. Ein anderer ist stur, ein dritter zu bequem oder zu selbstsüchtig, um sich einer für die Gemeinschaft notwendigen Erziehung zu unterwerfen, und wieder einer ist gar widersetzlich, wenn an seinem Zustand gerüttelt wird.

Den einen tragen Glaube und Zuversicht, Einsicht, Wissen, Liebe und Hingabe den Höhen entgegen. Den andern muß erst Zwang aus seiner Enge reißen, damit er einsieht: Auf die Steigerung des sittlichen Wertes der Gemeinschaft kommt es an. Das Ergebnis ihrer Erziehung ist nur im Querschnitt aller Gemeinschaftsäußerungen zu bewerten. Dabei muß es unerheblich bleiben, daß bei einzelnen die Erziehung das Gesicht des Zwanges trägt und der Erfolg etwas Herangedrilltes darstellt. Von diesen sei hier nicht die Rede. Wir sind überall da Freiwillige gewesen, wo es ein Vorwärts gab. Wir trugen bei allem unser Herz vor uns her, und so betrachten wir auch die Fragen der Erziehung hier allein im Blick auf alle, die freiwillig, das heißt, die in ihrer Seele empfänglich sind für alles Edlere und Schönere. Zu dieser Gruppe gehören viel mehr, als bei flüchtiger Betrachtung angenommen wird. Es wünschen ja so viele das Bessere; leider sind auch Schwache unter ihnen. Also wird die Erziehung im wesentlichen nichts anderes sein als Hilfe und Beistand, die der Stärkere dem Schwächeren angedeihen läßt, damit alle im Reich der Seele den Boden finden, in dem sie sich zu neuen Werten entfalten können.

Nun fragt wohl jemand, wer es nun eigentlich sei, der einer Erziehung bedarf. Dem sei gesagt: Wir alle, und der am meisten, der sie am wenigsten nötig zu haben glaubt, der am eingebildetsten ist.

Und wer nun noch Erzieher sei? Das Leben, das einsame Höhen abschleift und vergessene Tiefen ausfüllt, das Leben, das gestaltet sein will von kraftvollen Menschen mit starken Seelen und edlem Wollen! Erziehen heißt somit auch zu dem Besseren hinführen, also wieder: führen. Wer Führer ist, hat die vornehmste Aufgabe der Erziehung. Wer nicht erziehen kann, mag wohl einen äußeren Rang haben, er ist dennoch niemals Führer, weil ihm der innere Führerwert fehlt.

Wie könnte er die Seele eines andern mit Gütern er füllen, wenn er selber zu arm ist, um etwas zu geben?

Erziehen ist mehr als eine Linie auszurichten. Erziehen bedeutet: Seelen behüten und formen.

Wir sind noch nicht so weit, daß wir Menschen nur anzustreichen brauchen, damit sie so werden, wie wir sie haben wollen. Wir wollen uns glücklich preisen, wenn wir alle die erfassen, in denen ein guter Kern steckt. Daran zu feilen und die Schlacken abzuschleifen, die diesen Kern behindern, dieser schweren Aufgabe müssen wir uns unterziehen. Diese Arbeit leisten, heißt das Beste für Deutschland tun. Dazu sind nicht Sterne und Eichenblätter am Kragen Voraussetzung. Es gibt im deutschen Vaterlande auch stille Führer der Nation, die keinen äußerlichen Führerrang haben. Sie sind wertvolle Träger des neuen Deutschland. Wir gehen an ihnen oft vorüber. Wir kennen sie selten. Sie sind aber da, und das sei uns genug.

In den Verbänden tritt die Aufgabe der Erziehung zwingend in den Vordergrund. Die Träger dieser verantwortungsvollen Aufgabe sind die Führer. Geht die Erziehung durch sie folgerichtig vonstatten und wird der Erfolg nicht ins Wesenlose, in bodenlose Abgründe getrieben, treffen vielmehr Erwartung und Ergebnis zusammen, kurz: wird gehalten, was versprochen wurde, dann bedürfen wir keiner Abhandlungen und keiner Bücher über Psychologie mehr. Was ist schon dies über die Psychologie des Soldaten geschrieben worden! Wie oft versucht einer, an die Wurzel eines Übels zu kommen. Glaubt er, die Lösung gefunden zu haben, so stellen später die gleichen Menschen, von denen er ausging, die Dinge auf den Kopf. Auch das Vergessen spielt eine große Rolle. Was helfen die Erkenntnisse einzelner, wenn andere Berufene von diesen Erkenntnissen nicht lernen wollen und immer erst Anschauungsunterricht durch eigene bittere Erfahrung erhalten müssen? Oder: sind nicht gerade diejenigen die

Schlimmsten geworden, die einmal nichts waren und jede falsche Behandlung durch Vorgesetzte ins Maßlose aufbauschten, sind sie nicht die Schlimmsten geworden, wenn sie selber etwas wurden? Das Zeitalter des Bonzentums hat das zur Genüge bewiesen.

Nun aber sind die Grundlagen anders geworden. Sie tragen wieder, denn die Voraussetzungen, von denen wir ausgehen, sind echt. Die Voraussetzungen waren nämlich da, ehe die Grundlage geschaffen wurde. Hitler und seine braunen Soldaten waren schon da, als der nationalsozialistische Staat noch nicht bestand!

Die Erziehung, von der wir sprechen, hat also ihre Berechtigung durch den Erfolg bewiesen. Jetzt handelt es sich darum, die Grundlage zu erweitern. Dazu hilft jeder Nationalsozialist mit, jeder an seiner Stelle, schweigend und ohne Reklame für sich. Mit jedem im Kampf bewährten Verband ist ein festgefügter Rahmen gegeben. Den alten Hitlerkameraden gegenüber, die die Hochschule der Revolution hinter sich haben, ist kein Wort zu verlieren. Die Bemühung gilt zwangsläufig den Kameraden, die später zu uns stießen.

Was sucht der Mann bei uns, was erwartet er? Nicht jeder kam aus klarem Wissen. Die letzten Aufgaben kennt der Mann noch nicht. Er kam zunächst, weil er unbewußt die Gemeinschaft seiner Art suchte. Gemeinsam ist allen der Glaube, das zu finden, was sie suchen. Gemeinsam ist allen auch der Glaube an den Führer. Sie glauben an ihn, weil sie wissen, daß er das spricht, erstrebt und tut, was sie selbst schon gewünscht und gewollt haben.

Das ist genug, um darauf aufzubauen. Die Erziehung soll alle und alles auf e i n e Formel bringen, zuerst die Kameradschaft. Über sie haben die einzelnen je nach Erfahrung, Erlebnissen, Kenntnissen, Ausbildung, Charakter und Alter verschiedene Auffassungen. Der Frontsoldat sucht seinesgleichen. Er will, daß sich die Welt erfüllt, aus der er kommt. Diese Kameraden sind in Ordnung. Die passen immer in die Formation. Der jüngere Kamerad sieht noch am Wesen der Dinge vor bei. Er wird angezogen: durch den Rhythmus der marschierenden Kolonne, durch den großen gemeinsamen Schwung, durch die Uniform, er hat Freude am Gleichmaß, an der Disziplin. Jeder bringt gewissermaßen nur ein Stück mit von dem, was gebraucht wird. Das andere sind Vorstellungen, die am Wesentlichen vorbeigehen. Da heißt es, manches Schwächliche zu zerstören und Festeres, Haltbares dafür aufzubauen. Der Mann muß vor allem erst lernen, Kamerad zu sein. Er muß lernen zu begreifen, daß ein Gegensatz entstehen kann zwischen Kameradschaft und Disziplin, und daß der Disziplin stets der Vorrang gebührt.

Es ist gut, wenn jede Truppe die beste sein will. Es ist gut, wenn Regimenter mit ihren Leistungen wetteifern. So braucht niemand zu behaupten, daß wir vor Anmaßung überschnappen, wenn wir die besten Männer in Deutschland sein wollen. Mögen doch andere ruhig das gleiche wollen! Dementsprechend aber halten wir auf unseren Verband. Und aus diesem Stolz heraus legen wir den größten Wert auf die gleichmäßige und dem Zweck dienende harte Erziehung.

Darum wollen wir nichts von Dünkel und Überheblichkeit wissen, denn die Überheblichkeit ist nur die Verschleierung eines Mangels an Werten. So wird auch ein Mann großen Charakters nie eitel sein können. Denn Eitelkeit ist zugleich Dummheit. Sie klebt am Heute und ist nicht verflochten mit kommenden Dingen, denen wir dienen wollen. Der Große wird immer natürlich sein. Er vergißt nicht, woher er gekommen ist. Er geht ruhig unter die Kleinen und bleibt doch groß.

Wir wollen gemeinsam lernen, beherrscht zu sein. Darum üben wir das Unscheinbare. Wir zeigen gute Form und gute Haltung. Man kann durchaus ein guter Kamerad sein, ohne erst mit jedem im Rinnstein gelegen zu haben. Wir machen beim Stillstehen die Finger lang, um uns daran zu erinnern, was wir wollen. Wir sprechen nicht im Gliede, weil wir uns üben wollen, Herr über uns selber zu sein und uns nicht gehen zu lassen.

So ähnlich sagt es euren Männern, Sturmführer, ihr werdet sehen, daß der gewünschte Erfolg nicht aus bleibt!

Wir wollen lernen, uns einzugliedern, damit wir nicht gleich umkippen, wenn einmal eine Angelegenheit nicht unseren eigenen Wünschen entspricht. Es ist stets notwendig, das Ganze zu betrachten. Das bißchen Ich muß zurückgestellt werden können. Es geht auch einmal eine Sache schief, in der man selber steht. Dann nur nicht gleich maulen! Nur nicht gleich von himmelschreiendem Unrecht reden! Der Nationalsozialist sieht auf das Ganze, und der Hitlersoldat ist der beste Nationalsozialist.

Wir verehren alle den großen Preußenkönig. Meint ihr, daß ihn zu seiner Zeit alle geliebt haben? Meint ihr, daß keiner dagewesen sei, der nicht mit vollem Recht sagen konnte: „Mir hat er unrecht getan?“ Auch unter ihm hat mancher hervorragende Mann abseits stehen müssen. Den Leutnant Yorck hat er immer wieder abgewiesen. Was mag dieser fähige Offizier wohl gefühlt und gelitten haben? Aber wäre Yorck am Ende der Führer im Freiheitskriege und der Held von Tauroggen geworden, wenn ihn Friedrich der Große nicht zurückgewiesen hätte? Es ist schon so: der Mensch vergißt zu leicht alles Gewaltige um sich, wenn er selber nur einen kleinen Mangel hinnehmen soll. Ja, es braucht ihn dieser kleine Mangel nicht einmal selber anzugehen. Er braucht nur davon zu hören, da „man gesagt habe“, es sei ein Mangel da. Im Umdrehen entsteht aus diesem winzigen Mangel ein zähnefletschender Menschenfresser. Mache einer etwas gegen diese Spießer!

Hitlersoldaten, ihr seid keine Spießer. Habt nicht gleich Angst vor dem Ertrinken, wenn ihr schwimmen könnt! Achtet besser auf die, die in Gefahr kommen, weil sie nicht schwimmen können!

Zur Erziehung gehört Übung. Übung ist Drill. Unterwerfen wir uns also auch dem Drill! Die ihn nicht mehr nötig hätten, dürfen trotzdem dabei sicht fehlen, weil die anderen des Beispiels bedürfen.

Diese Arbeit an uns selber ist hart. Der Hitlersoldat darf nicht weich werden. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn jemand glaubt, sein Werk sei getan, da doch nun Hakenkreuzfahnen über Deutschland wehen. Der Kampf um Deutschland ist noch nicht zu Ende. Er trägt nur ein anderes Gesicht. Er ist auch weiter hin das Ringen um die Seele des deutschen Menschen, denn jeder redliche Mann soll sich mit Stolz zum Dritten Reich bekennen.

Bedarf der Staat auch seiner Gesetze, Ordnung zu wahren und Widerspenstige seinem Spruch zu unterwerfen, so wissen wir doch, daß das deutsche Volk etwas anderes ist als die kleine Schicht, die gezwungen werden muß, das Gebot des Staates zu achten und das Wertvolle nicht zu gefährden.

Wir wissen aus Erfahrung, daß das Wesentliche nicht Paragraphen und Bestimmungen sind, sondern daß es darauf ankommt, die Kunst zu beherrschen und auszuüben, die Seele aller Volksgenossen zu gewinnen und sie als das kostbarste Gut zu behüten.

Unser Kampf ist nun der Erziehung gewidmet. Da zu sind uns prächtige Mittel gegeben: der blanke Schild der Ehre, die Sauberkeit des Tuns und der Gesinnung. Auf das lebendige Beispiel kommt es an.

Von uns wird mehr gefordert als von jedem andern. Wir sind die Träger der Volksgemeinschaft. Wir haben dafür zu sorgen, daß es nie wieder heiße: hie Bürger, hie Prolet! Hie Akademiker, hie Arbeiter! Wir haben dafür zu bürgen, daß es heißt: Deutsche — Kameraden! Wir haben des Führers Gehilfen dafür zu sein, daß in dem Kreis, in den uns das Leben gestellt hat, niemandem durch falsche Behandlung und Überheblichkeit Liebe und Freude am gemeinsamen Werk verekelt werden. Eine unsagbar schwere Aufgabe ist uns gestellt. Wir werden sie lösen, wenn wir, die wir von Erziehung reden, uns bemühen, selber erzogen zu sein.

RADIKALISMUS

Als wir 1918 nach Hause gingen, gaben wir uns zum Abschied die Hände und schwiegen. Der anderen Geschrei erfüllte die stickige Luft. Da waren welche, die nie den Bereich der Granaten gesehen hatten, die prahlten am Biertisch mit Heldentaten. Es wuchs der Haufe derer, die auf der Straße, gelenkt aus marxistischen Redaktionsstuben, Radikalismus mimten. Sie prahlten und „radikalisierten“ Deutschland in Grund und Boden. Es ist oft nötig, daran zu erinnern, wie traurig und ekelhaft das alles war. Wir werden leicht verwöhnt und vergessen das Schlimme zu schnell.

Ein falscher Radikalismus spukte in den Hirnen der Menschen. Radikal und revolutionär sein, hieß für sie nur: niederbrechen. Ob und wie Besseres an die Stelle des Niederzubrechenden zu setzen war, das wußten am wenigsten die, die sich am radikalsten gebärdeten. Ihr Radikalismus war Haß, Wut und Verneinung.

Wildgewordene Spießerhaftigkeit verhält sich wie das Untermenschentum: werden ihr die Zügel überlassen, so wird sie sich gern vor „Radikalismus“ überschlagen. Mit solchem Radikalismus haben wir Hitlersoldaten nichts zu tun.

Und dennoch müssen wir radikal sein. Radikalismus ist gut, wenn er Bejahung in sich trägt. Wir toben und wüten nicht gegen Erscheinungen, die uns nicht passen und die zu uns nicht passen. Wir würden sonst eben nur toben und wüten, wären aber nicht radikal. An eines Übels Wurzel herangehen, sie mit Entschiedenheit ausrotten, damit böse Erscheinungen vermieden werden, das bedeutet uns, radikal zu sein. Auf das Wort „Wurzel“ geht ja auch das Wort „Radikalismus“ zurück (radix = Wurzel).

Den Ursprung störender, unser Ziel gefährdender Geschehnisse zu ergründen und ihn zu bekämpfen, ist etwas ganz anderes als die Don-Quichotte-Reiterei gegen die sich zeigenden Erscheinungen.

Jeder Blöde vermag gegen einen bestimmten Zustand anzurennen, wenn es sich allein darum handelt, nur gegen diesen Zustand anzurennen. Dessen Voraussetzungen aber kennt er nicht. Er vermag sie als das größere Übel daher auch nicht zu beseitigen. Wir jedoch wollen nach der Ursache forschen, die eine üble Wirkung zeitigte.

Das wollen wir beherzigen bei allem, was uns selber angeht. Die große Wirkung geht meist auf ganz kleine Ursachen zurück. Es kann sehr wohl an Saumseligkeit, Nachlässigkeit und Mangel an Charakter einzelner liegen, wenn verwerfliche Zustände entstehen, die über den Kreis des Wirkens und der Zuständigkeit dieser einzelnen hinauswachsen und maßlosen Schaden anrichten. Vermeiden wir daher zunächst durch treue Pflichterfüllung und durch richtige Behandlung der uns anvertrauten Menschen solche Ursachen in unserem eigenen Bereich!

Wir können aber auch einmal schlimme Wirkungen vorfinden, die andere verschuldet haben. Dann kann es für uns nur heißen, schnellstens den Anlaß zu vernichten. Wir werden dann den Mut aufzubringen haben, kranke Teile rücksichtslos durch gesunde zu ersetzen, und uns nicht mit Flickwerk begnügen, das einen Schaden nur dem Auge verhüllt. Ein Haus, in dem der Schwamm sitzt, ist nicht dadurch vor dem Verfall zu retten, daß neue Bretter über die vom Pilz zerfressenen Balken genagelt werden, nein, die Balken müssen herausgerissen und fehlerlose Träger eingefügt werden! Wir dürfen uns dabei nicht beirren lassen, wenn sich die Wohnungsinhaber etwa über die Störung ihrer Bequemlichkeit beklagen.

An unser Tun und Lassen den strengsten Maßstab anzulegen und dort, wo wir dazu berufen sind, entschlossen Morsches durch Kraftvolles abzulösen, das heißt in Wahrheit radikal sein. Wir lassen uns dabei weder von Zustimmung blenden noch von Widerspruch behindern.

Wir kennen die Meckerei. Sie ist schlimm. Schlimmer ist, wenn zur Meckerei Grund gegeben ist. Am schlimmsten aber ist, wenn wir diesen Grund nicht beseitigen.

Ihr werdet einwenden: „Das muß von oben her geschehen. Das kann der einzelne nicht tun!“ Ich sage euch: Vom Tun und Lassen des einzelnen hängt es ab, ob sich ein Werk innerlich lebensfähig oder krank entfaltet. Ihr Sturmführer könnt in dieser Beziehung außerordentlich wertvolle Erziehungsarbeit leisten.

Wenn wir Hitlersoldaten alle gegen uns selbst radikal — und, wenn es sein muß, revolutionär — sind, wenn wir treu sind uns selbst und den anderen, wenn wir schlicht und einfach bleiben, wenn wir vorbildlich sind in Arbeit und Dienst, wenn wir der Versuchung widerstehen, uns gehen zu lassen, kurz, wenn wir so leben. wie es der Führer von uns verlangt, dann ist es leicht, nachzusehen, wo eine faule Wurzel keimt. Bei Erfüllung dieser Forderungen wird selbst unsere große Schar, die wir geworden sind, durchsichtig sein. Es können Fehler nun nicht bei uns liegen. Daß sie dann aber von oben her gesehen und abgestellt werden können, liegt daran, daß wir radikal sind.

Es ist ein Irrtum, wenn jemand glaubt, er habe genug für Adolf Hitler getan, wenn er in der Kampfzeit seinen Mann gestanden hat, und er könne nun ruhig auf seinen Verdiensten sitzenbleiben und feiern. Zur Bewährung des Hitlersoldaten gehört eben ein Zweifaches: einmal, den Mut gehabt zu haben, während schlimmer Zeit in der Front gegen die rote Flut zu stehen, dann aber, nach dem Umbruch die Manneswerte geoffenbart zu haben, die Adolf Hitler von den Seinen erwartet hat und jeden Tag neu erwartet.

Wer nur der ersten Forderung zu entsprechen vermochte, darf sich nicht wundern, jetzt auch Leute in unseren Reihen zu sehen, die nun der zweiten Bedingung zu genügen sich bemühen, da sie damals noch nicht aktiv in unseren Reihen standen. Noch weniger aber darf er sie schief ansehen, wenn es ihnen mit der Bewährung jetzt und zukünftig ernst ist.

Je weiter die Zeit von den hinter uns liegenden Ereignissen abrückt, um so mehr werden wir in allen denen Mitkämpfer sehen müssen, die fleißig, sauber und treu sind. Je weiter wir kommen, um so weniger werden wir nach dem Früher fragen dürfen, um so mehr werden wir das Jetzt betrachten müssen.

Wir bauen am neuen Deutschland. Jeder soll dem Führer Bausteine zutragen. Verzichten wir auch auf die Hurraschreier, so dürfen und wollen wir niemals auf den Volksgenossen verzichten, der freudig und gern mit anpackt, und wollen dafür sorgen, daß ihm diese Freude nicht vergällt wird. Das ganze Deutschland soll es sein! Und immer mehr wird es auf Leistung und Charakter derer ankommen, die bereit sind, dem besseren Deutschland zu dienen.

DER STURMFÜHRER

Hätten die Herren Referenten bei den hohen und höchsten Stäben dahinten einmal die Kompanieführer vorn ablösen müssen, dann hätte manches ein anderes Gesicht gezeigt. Der Kompanieführer im Kriege war das geplagteste Geschöpf auf dieser Erde. Ausgerechnet dann „schoß der Tommy nicht", wenn hoher Besuch im Graben war. Es fand sich immer wieder etwas, für das der Kompanieführer herhalten mußte. Da lagen etwa leere Hülsen umher, dort fehlte ein Schild und: „Der Mann da hat den dritten Knopf nicht geschlossen!"… War das Trommelfeuer der Granaten überstanden, dann trommelte das Feuer des Papierkrieges. O, du verfluchter Papierkrieg! Was Wunder, wenn das Frontschwein eine Elefantenhaut bekam! Die tausend Nadelstiche brachten das so mit sich…

An den kompanieführenden Leutnant muß ich immer denken, wenn mich die Erinnerung in die Reihen der alten Kameraden führt, in deren Mitte der Sturmführer stand. Dieser und jener der Männer mochte einmal aus irgendwelchen Gründen fehlen. Der Sturmführer durfte niemals irgendwelche Gründe haben. Er fehlte nie. Das befahl ihm keiner. Es mußte eben so sein. Es ging einfach nicht anders. Darüber dachte überhaupt niemand nach. Es gab für uns alle keine so glatte Selbstverständlichkeit wie die: der Sturmführer ist immer da.

Wir waren glücklich. daß er da war und das Amt führte, um das ihn kaum ein anderer beneidete. Ob er drei Sterne tragen durfte, wußten wir oft gar nicht. Darauf kam es auch gar nicht an. Es kam nur darauf an, daß einer die Sorgen für alle anderen übernahm. Daß ihr, Sturmführer der Kampfzeit, sie einmal für uns getragen habt, dafür bleibt euch immerdar der Dank eurer alten Kameraden!

Euer ganzes Sein war auf „Sturm" eingestellt. Wo ihr auch ginget, das Herz hämmerte im Takt: Sturm, Sturm, Sturm! Waret ihr erwerbslos, dann waret ihr überhaupt „nur" Sturm. Hattet ihr Arbeit, so stand immer der Sturm vor euren geistigen Augen. Wo ihr euch blicken ließet, da wollte einer etwas wegen des Sturmes, manchmal auch die Polizei. Kamt ihr abends nach Hause, dann hattet ihr für Frau und Kind keine Zeit. Ihr mußtet „gleich wieder weg". Wenn ihr einen Teppich besaßet, so war er von Stiefeltritten der vielen Besucher völlig zertreten. Eure Frau steckte manchem ein paar Stullen zu, denn auch sie kannte ihre Pappenheimer. Hattet ihr eine halbe Stunde Muße, dann mußtet ihr diese Gelegenheit ausnutzen, um euch wegen versäumter Termine „zu äußern". Wir sagen heute nicht mehr, was ihr dann früher sagtet…

Wer mit Stolz oder in Wehmut an die Kampfzeit zurückdenkt, dessen Erinnern wird bei dem Sturmführer verweilen, der ihre männlichste und kampffreudigste Erscheinung darstellte…

Betrat der Sturmführer sein Sturmlokal, dann hätte er sich in Stücke auflösen mögen, damit jedes Stück auf Fragen hätte antworten können. Der Sturmführer stand überall im Kreuzfeuer der Beobachtung. Er war wie ein doppelter Blitzableiter. Der eine leitete die Spannung von „unten" her ins Harmlose. Der andere fing die Blitze auf, die von „oben" kamen.

War der Sturm auf Lastkraftwagen gestopft und der Sturmführer mitten zwischen den Seinen, dann hatte er es endlich „geschafft". Nun konnte die Welt untergehen. Jetzt hatte sich ein Kreis geschlossen, den kein Gewitter zu zerstören vermochte. Auf einer solchen Fahrt konnte man allerhand zu hören bekommen. Da wurde deutsch geredet. Es ging sehr derb zu. Hier herrschte nicht der Ton des Parketts. Dafür war der Ton unzweideutig und ohne die Winkelzüge des Parketts. Der Sturmführer machte mit. Oder er lächelte still, wenn „zu deutsch" gesprochen wurde. Er kannte die grundehrlichen Herzen seiner Männer. Er ließ sie ruhig „mosern". Er kannte das von den „Preußen": Es wurde geschimpft, aber die Arbeit wurde dennoch getan. Solange die Männer auf ihre Art „moserten", war alles

in Ordnung. Wenn sie aber stille wurden, dann wurde der Sturmführer hellhörig. Er wußte sehr bald, wo er anzupacken hatte…

Es weiß heute kaum ein Kamerad, was es damals geheißen hat, Sturmführer zu sein. Und wer, über diesem stehend, nicht selber einmal Sturmführer war, weiß es ebensowenig.

Der Kompanieführer hatte in Friedenszeiten mehrere Offiziere und ein durchgebildetes Unteroffizierkorps als Gehilfen. Er hatte seine hundertzwanzig Mann zwei Jahre lang innerhalb der Kasernenmauern. Dem Sturmführer wurde noch mehr zugemutet, denn seine Hundertschaft schwirrte tagsüber in der Welt umher. Und den Unterführerstab mußte sich der Sturmführer ganz allein heranbilden. Der Papierkrieg vollends stellte an ihn die gleiche Anforderung wie an den Leutnant im Stellungskampf. Er fraß immer die besten Kräfte. Die aber gehörten an die Front, nicht in die Schreibstube.

Wenn ihr, Kameraden, stolz seid auf eure Formation, dann seid auch ein bißchen stolz auf euren besten Kameraden, auf euren Sturmführer!

Und wenn ihr, junge Führerkameraden, heute eure schmucke Uniform tragen dürft, ohne verfolgt, beschimpft und angegriffen zu werden, dann vergeßt nicht, daß sich das Führertum nicht durch die Uniform erfüllt, sondern daß es auf den Mann ankommt, der in ihr steckt!

Gedenket auch ihr zuweilen eurer Vorgänger in schwerer Zeit, die auch euch die Wege zum Heute geebnet haben!

KAMERADSCHAFT

In uns allen lebt so ein Stück Schweinehund. Den zu bekämpfen und zu besiegen ist die erste Forderung an dich, willst du Kamerad zu Kameraden sein. Sie ist die schwerste.

Der Russe deckte einmal den Abschnitt meiner Truppe scheußlich mit Granaten zu. Mir entging bei der Aufregung, daß unter meinen Leuten ein Kriegsfreiwilliger eines anderen Regimentes saß. Später fiel mir auf, daß sich meine Kampfgefährten vorzugsweise des Mannes annahmen. Da kam es heraus: er war von seinem Regiment — man kann nicht sagen, desertiert — fortgelaufen, weil ihn die alten Leute und die Unteroffiziere nicht gut behandelten. Er war siebzehn Jahre alt, trug aber bereits das schwarzweiße Band. Es hat sich gelohnt, daß ich den Mann beiseitenahm: „Also, das Eiserne Kreuz trägst du schon? Hast du damals große Furcht gehabt? Sind neben dir viele gefallen? Du hast deinen Mann gestanden, hast die Welt des Sterbens gemeistert und willst nun an den Erscheinungen des Lebens zerbrechen?" …Ich gab dem Manne einen Brief an seinen Kompanieführer mit, an den er sich zukünftig selber wenden sollte. Und wenn die alten Leute ihn jemals wieder zwiebeln sollten, dann sollte er einmal dem ersten besten das Kochgeschirr mit heißen Graupen mitten ins Gesicht pflanzen. Mit einem Male steige er in der Achtung der an deren… Daß ich recht gehabt hatte, bewiesen die Briefe, die ich später aus Serbien erhielt.

Blieb das Leben in der Kaserne so ganz ohne Reibung? Kam es nicht auch zu Kabbeleien? Die Angehörigen verschiedener Regimenter waren durchaus nicht immer ein Herz und eine Seele. Kürassiere konnten Dragoner nicht ausstehen. Beide standen jedoch wieder zusammen, wenn sie auf Truppenübungsplätzen fremden Divisionen gegenüberlagen. Als wir aber durch Feindesland ritten, da war alles, was früher so wichtig geschienen hatte, vergessen, weil es so lächerlich nichtig war. Denn lag da einer am Wege mit der Zeltbahn zugedeckt, da stieg gar oft ein Reiter vom Pferde, nachzusehen, ob es „einer von uns" war. Wie ließen sie die Köpfe hängen, wenn ein Feldgrauer unter der blutigen Decke lag. Einer von uns! Nun war es ganz gleich, ob es ein Reiter oder Infanterist, ob es Garde oder Linie war. Einer von uns… Man hatte die große Verbundenheit mit allen deutschen Kameraden begriffen. Da lag nicht mehr irgendwer. Es lag da der tote Kamerad aus der Männerfront unseres Volkes.

Etwas Rätselhaftes ruht im tiefsten Grunde der Kameradschaft. Gestern abend halfen sie einem fühlbar nach, der der Korporalschaft eine unruhige Stunde bereitet hatte. Heute lag er verwundet und jammernd vor dem Stacheldraht, und die anderen setzten nun das Leben ein, das etliche bereits vor ihnen verloren, um den einen wieder in den Graben zu holen…

Gemeinsames Erleben verbindet. Der gleiche Rock erzieht zum Stolz auf die Gemeinschaft. Aber erst die Gefahr fördert die Güter der Herzen zutage, die sonst durch die kleinlichen Dinge der Eigensucht niedergehalten werden. Wenn es ans Letzte geht, fällt alles Falsche und Unwesentliche von uns ab. Wollen wir die Kameradschaft recht begreifen und üben, dann müssen wir lernen, die selbstsüchtigen Regungen in uns zu unterdrücken, ohne daß erst das allerletzte Erziehungsmittel erforderlich wird. Unser Leben erhält schneller wertvollen Inhalt. Die da zusammen marschieren, hören nicht nur auf den gleichen Takt der Schritte, sie horchen auch in den andern hinein. Sonst kann keiner wirklich Kamerad sein. Da entdeckst du beim Nebenmann allerlei Vorzüge oder Blößen. Man lernt von ihm, richtet sich an ihm selber auf oder gibt ihm Halt und Stütze. Da geht so mancher neben uns, vor dem wir ganz klein werden, wenn wir es auch nicht zugeben möchten. Oder es findet sich jemand, den wir mit fester oder mit linder Hand beizustehen haben. Daß wir ein Stück Brot unter uns zu teilen haben, ist nur ein selbstverständliches Mittel zum Zweck. Deshalb, mein Kamerad, werde nicht gedankenlos! Wenn du deinen Gefährten um einen Schluck aus der Feldflasche bittest, so trinke sie nicht leer! Sollt ihr einen Lagerplatz aufräumen, so drücke dich nicht vor dem Bücken, besonders dann nicht, wenn es im bürgerlichen Leben dein Amt ist, anderen zu befehlen!

Wenn alle Deutschen die Kameradschaft recht und richtig üben könnten, brauchten wir kaum Gesetzesnormen. Es ergäbe sich eines aus dem andern, Disziplin würde ein Teil der Kameradschaft sein.

So käme auch die Geistigkeit der Bewegung immer wieder aus der marschierenden Kolonne selber, sie könnte sich niemals als ein Ding aus fremder Welt zwischen uns schleichen. Aber wisse: Wo Löwen eine Landschaft beherrschen, stellen sich auch Schakale ein. Neben der Geschlossenheit der revolutionären deutschen Menschen gehen die Fledderer auf leisen Sohlen. Sie sind wie die Geier. Wo sie eine Schwäche sehen, da fallen sie ein. Sie tragen Biedermeiermaske oder tarnen sich als verspätete Kämpfer, aber der Gefahr gehen sie aus dem Wege, und Lasten tragen sie nicht.

Seht euch einmal die Tribünen an, wenn ihr zu großen Appellen in ein Stadion einrückt! … Warum sollen nicht gut angezogene und gepflegte Menschen zusehen und sich über die Bilder der Manneszucht und der Kraft freuen! Ist aber an sich schon zweierlei Welt auch in der äußeren Prägung sichtbar, hier die Atmosphäre von Schweiß und Leder, von Wille und Tat, dort die Stimmung des Erwartens und Abwartens im Duft frischer Wäsche und guter Seife, so ist dabei eines vor allem festzuhalten: Mit tödlicher Sicherheit stehen unter den uns ehrlich zujubelnden Zuschauern immer und überall solche, die fein und nobel auch auf den Tribünen standen und jubelten, als früher das Reichsbanner aufmarschierte, und die auch die Faust zum Gruß erhoben hätten, träte an unserer Stelle Rot-Front zum Appell an. Die Scheinheiligkeit macht diese Typen zu Nutznießern, wenn eine Lücke entsteht Diese Lücken vermeidet eure Gebundenheit, eure Kameradschaft. Dadurch scheiden sich die Fronten. Wer uns nicht Kamerad sein kann, ist immer unser Feind. Wir aber üben uns unablässig in den Äußerungen der Kameradschaft. Wer unter uns ging und einmal als Führer vorgerufen wird, der b l e i b t unser Kamerad. Doch bleiben wir nicht, ihn hemmend, an seinem Rock schoß hängen. Wir treten beiseite damit ihm nicht der Blick in die Weite beengt wird. Du, Führerkamerad, aber vergiß nicht, woher du gekommen bist!

Art gehört zu Art. Fremdheit untergräbt uns Willen und Kraft. Fremdheit vernebelt uns das Ziel. Darum müssen wir Deutsche unter uns bleiben. Der Fremdrassige ist eine Gefahr. Darum ist unsere Kameradschaft eine erste Voraussetzung für die Erhaltung unserer Rasse.

Es gibt Männer, die ihr ganzes Leben lang Marschierer bleiben, sie müssen ewig ihren Tornister schleppen. Es ist sicherlich mancher unter den Marschierenden, der das Zeug hätte, Hervorragendes in einem Generalkommando zu leisten. Das selber zu wissen und weiter zu marschieren, ohne zu murren, das ist ein Hohes Lied der Kameradschaft. Wieviel Ruhm in der Welt verblaßte, wenn etwa eine Geschichte der wahren Leistungen geschrieben würde! Hinter dem Glanz der wenigen steckt nur zu oft die entsagungsvolle Lebensarbeit anderer, die still und ungenannt bleiben. Hier offenbarte sich meist eine heilige Kameradschaft, von der kein Heldenlied, kein Heldenbuch etwas melden wird. Hut ab vor diesen Männern!

Nunmehr, Kamerad, wirst du deinen Nebenmann mit ganz anderen Augen ansehen. Denn nur zu oft weißt du nicht, was in dem vorgeht, der neben dir den gleichen Rock trägt. Habe Geduld mit ihm, wenn er nicht schnell genug folgen kann! Sei nachsichtig, wenn es notwendig wird, dadurch zu helfen! Lerne, Verständnis zu haben für jede Regung des andern! Irgendwo drückt deinen Kameraden etwas mehr als dich. Irgendwie hat dir gegenüber jeder etwas im voraus. Und es geht mancher neben dir, der besser ist als du.

Das aber steht ewig fest: dein Kamerad ist dein Schicksalsgefährte, du hast teil an seinem Leben und an seiner Seele. Um ihn trägst auch du Verantwortung.

Verhalten wir uns so zu unseren Kameraden, dann stehen wir erst im rechten Verhältnis zu denen, die noch für Deutschlands Freiheit fallen werden. Und wir bleiben in rechter Dankbarkeit zu jenen, die in ihrem Glauben an Deutschlands Zukunft gefallen sind.

„Kameraden, die Rot-Front und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unsern Reihen mit!“ Horst Wessel und sein Heldenlied sind uns immer heilige Mahner, als Hitlersoldaten unverbrüchliche Kameradschaft untereinander zu halten.

VOLKSGEMEINSCHAFT

Ihr kennt die Kleingartenkolonien an den Rändern der Großstädte. Ihr kennt die Liebe der Großstadtkinder zur Scholle, die Sehnsucht nach tatsächlichem Anteil am Vater-Lande, die Freude am Gedeihen der Blume, die dieses Stückchen Pachtland bringt, und am Wachstum der paar Nutzpflanzen, die es trägt. Man müßte meinen, daß wenigstens hier immer eine Gemeinsamkeit, getragen durch den tiefen Sinn, bejaht wurde. Wir haben schon fast vergessen, wie schlimm es um die Gemeinschaft noch vor ganz wenig Jahren ausgesehen hat. Da gab es Erntefeste, aber sie trugen nicht immer das Gesicht innerer Gemeinschaft.

An den Ausklang eines solchen Festes denke ich. Die bunten Lichter erloschen. Ein letztes Lachen verklang, da blies ein verspäteter Musiker in die stille Nacht: Deutschland über alles…! Welch ein Mut! Deutschland war in Deutschland verpönt. Toben empörter Männer … Sie fühlten sich „provoziert“. Die paar Takte des Deutschlandliedes bedeuteten ihnen Kriegserklärung … Es war ein Jammer um die Menschen, und es war ein Jammer um Deutschland. Deutschland stand vor seiner Sterbestunde: Die deutschen Herzen waren vom Unwesen der Parteien zerfressen. Gleichheit aller, die Menschenantlitz trugen, wurde gepredigt, aber dem Bruder schlug man den Schädel ein! Standen die Männer werktags an den Maschinen, war ihnen die Freude am Schwung der sausenden Räder fremd. Sie sangen für sie nichts anderes als das Lied des abgrundtiefen Hasses.

Diese Männer fühlten sich nicht als Herren der Maschinen, sondern als ihre Knechte. In ihnen war nichts vom Stolz darüber, daß sie es waren, die die stählerne Kraft bändigten, sondern die Räder beherrschten die Menschen, weil die Menschen sich nicht selber beherrschten, weil sie sich verloren hatten in Gedankengängen, die in Haß mündeten, in Haß gegen deutsche Menschen und gegen das Räderwerk, das doch nur den Zweck haben kann, den Menschen zu dienen.

Wie hat sich das deutsche Leben seitdem so grundlegend geändert! In so kurzer Zeit! Vergessen wir das niemals, damit wir uns nicht an dem Gewordenen versündigen und es damit erneut gefährden! Über der Technik steht der deutsche Mann. Die deutschen Männer aber sind Kameraden geworden. Sie sind die Herren der Maschinen und empfinden wieder Freude am blitzenden Gestänge. Sie wissen nun: sie befehlen den Maschinen; und das Ergebnis dieser Befehle und des Gehorsams der Maschinen dient nicht einem einzelnen Unternehmer, sondern der ganzen deutschen Nation.

Vor wenigen Jahren glaubte man, die Maschinen oder die Vollführung irgendwelcher Arbeit seien der Betrieb. Maschinen allein und Arbeit allein sind noch nicht der Betrieb. Der Betrieb ist das Schaffen durch die Gemeinschaft der Führung und der Gefolgschaft. Er stellt die Harmonie dar von Geist, Schaffenskraft und Werkstoff. Kluge Überlegung und geschickte Hände formen den Werkstoff, stellen daraus eine Ware her, die der Kaufmann auf den Markt bringt. Der Betrieb aber hat eine Seele, einen lebendigen Sinn, der höher ist, als daß nur Ware hergestellt und verkauft und daran verdient wird.

Hitlersoldaten, ihr steht nun in den Betrieben, ob euch das Knattern der Treibriemen umbraust oder die Stille der Schreibstuben umfängt. An euch wird es liegen, daß nicht nur Stirnen und Hände schaffen, sondern daß auch die Herzen der Schaffenden, daß die Liebe aller beim Werke sind, und daß die Freude die Arbeit leicht macht. Es handelt sich nicht um öde Gleichmacherei, sondern es handelt sich darum, daß jedem sein Wert zugebilligt wird. Denn jeder ist gleich wichtig. Nur darf keiner wichtig tun, sonst zerstört er dem andern Freude und Glauben. Wichtig ist der Generaldirektor. Wichtig ist aber auch die Scheuerfrau, damit er für seine Arbeit einen sauberen Platz findet.

Betrieb an Betrieb gereiht, große und kleine, Fabriken und Werkstätten im Heim, sie alle ergeben die Gemeinschaft der schaffenden Deutschen, das Gemeinsame der Lebensbedingungen aller. Dieses Gemeinsame wächst nun in ein Deutschland hinein, das den Schaffenden gehört, in dem kein Raum mehr für den Raffenden ist. Es wächst hinein in das deutsche Volk. Davon muß der einzelne nicht nur reden hören. Er muß es erleben und begreifen. Er begreift es am besten durch die Tat. Die Tat aber bist du, Hitlersoldat! Du hast die Gemeinschaft den Volksgenossen v o r z u l e b e n. Die da glauben, ihre Aufgabe nur mit großen Worten und Gebärden lösen zu können, sind keine Hitlersoldaten. Seht diesen Leuten aufs Maul und auf die Finger! Sie zerschlagen, was Hitler aufbaute, sie verwunden die Seelen derer, um die wir ringen und die wir nicht mehr verlieren dürfen. Alle Deutsche gehören zu uns. Auf jeden einzelnen Mann, auf jede Frau kommt es an.

Keiner von uns gehört nur sich selber. Jeder gehört auch dem andern, wir haben das bisher nur nicht genau gewußt. Jeder gehört dem andern ebenso, wie der andere ihm gehört. Da hilft kein Sträuben, kein Abseitsstehen. Wir alle gehören zusammen, auch wenn wir tausendmal auf der Straße ohne Gruß aneinander vorübergehen. Uns bindet die Gemeinschaft, ob wir sie ablehnen oder bejahen. Ja, sie bindet uns noch auf dem letzten Gange. Wenn diese Gemeinschaft stürbe, stürbe das Volk. Wir beugen uns oft diesem Zwange, ohne ihn zu erkennen. Und es ist doch so sehr schade, daß wir uns dieser Gemeinschaft nicht immer bewußt sind, sie leben, erleben und freudig bejahen.

Sagt: Bekäme einer von uns nur ein Glas Wasser, wenn nicht andere Volksgenossen die Leitungsrohre hergestellt, andere sie gelegt hätten, andere die Pumpwerke bedienten, so daß er nur nötig hat, einen Hahn aufzudrehen? Denkst du beim Frühstück daran, daß dein Brot schon einen langen Gang hinter sich hat? Daß einer, irgendein unbekannter Volksgenosse, den Acker bestellte, das Korn säte, einer das Korn mähte, einer die Ernte heimbrachte und einer das Mehl zu Brot buk? Du könntest nicht trockenen Fußes nach Hause gehen, hätten nicht andere Stein an Stein gefügt, hätten nicht andere für Regenwasserabzug gesorgt. Wer hat unsere Kleidung gefertigt, wer die Eisenbahnen gebaut, dir zu dienen? Du begegnest im Menschengewühl denen, die dir deine Wohnstätte er richteten. Du kennst sie nicht und grüßt sie nicht. Du liest mit Freude ein Buch, das dich erhebt und dich fördert, deinen Gesichtskreis weitet. Denkst du aber auch an den, der es für dich in langen Nächten schrieb? Oder an die Handwerker, die es druckten und einbanden? Kannst du dir allein ein Telephon bauen, dessen du dich mit Selbstverständlichkeit bedienst? Wen rufst du bebend ans Krankenbett eines der Deinen? Einen Arzt, einen Volksgenossen, also einen anderen … Immer und überall begegnest du stummen Zeugen dafür, daß andere für dich schaffen, so viele, daß du sie gar nicht mehr empfindest. Dein ganzes Sein hängt von ihnen ab. Wisse, du müßtest aufhören zu leben, wenn deine Volksgenossen aufhörten, für dich zu schaffen! Dieser Verbundenheit kann sich niemand von uns entziehen, auch nicht der dickköpfigste Eigenbrötler.

Wir wollen doch nun ein ganz kleines dazutun, nämlich, dieser Verbundenheit uns bewußt werden, unsere Liebe und Treue darzutun, damit sie zum Gleichklang der Herzen werde. Werke und Stoffe sind sonst kalt und freudeleer. So stehen wir an unserem Werk und in unserem Volk mit unserem Fleiß und unserer Liebe. Es wird uns nun nicht mehr schwer, Rücksicht untereinander zu üben. Es wird uns leicht, von uns abzustreifen, was den anderen verletzen muß.

Deutsche Volksgemeinschaft ist etwas anderes als die Verwirklichung marxistischer Träume von Gleichheit. Unsere Gemeinschaft beruht auf den Bindungen blutmäßiger, völkischer Art. Aber es ist undenkbar, daß nun alles auf du und du gestellt wird. Die Anlagen und Fähigkeiten sind Gott sei Dank bei allen verschieden. Der eine hat einen Vorsprung auf geistigem Gebiet, der andere besitzt die Kunstfertigkeit seiner Hände. Der Violinspieler kann kein Bierfahrer sein, der Handwerker nicht Senatspräsident. Mit der Anforderung an einen Beruf steigert sich die Anforderung an die Ausbildung. Zur gesteigerten Ausbildung sind erhöhte Mittel nötig, die sich mancher zusammengehungert hat. Es ist also gerecht, daß der Richter ein höheres Gehalt hat als sein Schreiber, denn jener hat noch lange keine Einkünfte gehabt, als dieser schon besoldet wurde. Der Generaldirektor muß —er muß — anders gekleidet sein als sein Bürodiener. Er muß — er muß — sich den Kulturkreis zu erschließen in der Lage sein, der seinem Geistesstande entspricht.

Es stört doch die Volksgemeinschaft nicht, wenn zu festlicher Gelegenheit ein Frack getragen wird, falls Uniform nicht Vorschrift ist. Es stört aber die Volksgemeinschaft, wenn wir am Volksgenossen im Frack herumnörgeln. Es zersetzt die Volksgemeinschaft, wenn wir den bekritteln und beneiden, der ein höheres Gehalt hat. Wir wollen uns besser bemühen, näher hinzusehen, den anderen zu verstehen, denn auch an ihm gehen die Sorgen nicht vorüber. Wir haben es in der Hand, unseren eigenen Jungen zu Fleiß und Eifer anzuhalten, damit er einmal als Könner ebenfalls mehr verdiene.

Nein, die Unterschiede des Ranges, des Standes, der geistigen Interessen sind nicht das Hemmende in der Volksgemeinschaft, sondern Notwendigkeiten. Was aber fördernd ist und gemeinsam sein muß, ist die Lauterkeit der Gesinnung und des Charakters und das Verständnis für den anderen, der Stolz jeden Mannes und jeder Frau, ein wertvolles Mitglied der deutschen Gemeinsamkeit zu sein. Die Arbeit adelt, wenn sie redlich ist. Deshalb ist es falsch, wenn jemand sagt: „Ich bin ‚nur' ein Arbeiter!“ Er erniedrigt sich selber. Es gibt in der Volksgemeinschaft kein „nur“. Verrichtet ein rechtlich denkender Straßenkehrer seine Hantierung treu und gewissenhaft, so leistet er der Nation edle Dienste. Dieser Mann steht unendlich viel höher als irgendein Würdenträger, der charakterlich ein Lump ist.

Das soll aber kein Frack und kein Maurerkittel hindern: daß das Herz des einen Volksgenossen warm für den anderen schlägt. Alles andere ergibt sich daraus von selbst. Dann hört es auf, daß die einen hungern und frieren müssen ohne ihre Schuld und die anderen im Überfluß leben ohne ihr Verdienst.

Hitlermänner, wir wachsen aus unseren Formationen heraus und wachsen mit den übernommenen Aufgaben in die Volksgemeinschaft hinein. An uns liegt es, diese Gemeinschaft zu bilden und ihre Grundlage, die Gerechtigkeit, unzerstörbar fest zu gestalten. Wie wir sind, werden die anderen sein. Wir alle aber haben den höchsten Sinn zu erfüllen, mit allen unseren Kräften Deutschland zu dienen. Darauf, auf das Dienen allein, kommt es an. Das Verdienen ist nur Mittel zum Zweck. Zweck und Ziel aber ist der Dienst an Volk und Vaterland. So begreifen wir die Gemeinschaft des deutschen Volkes, so begreifen wir Deutschland. Es wird an uns liegen, daß niemals wieder Männer schimpfen, wenn ein Trompeter durch die Nacht bläst: Deutschland über alles.

HALTUNG — PFLICHT — VATERLAND

Die meisten deutschen Menschen sind durch die Schulen soldatischer Einrichtungen gegangen. Es ist daher müßig, Betrachtungen über Haltung äußerer Art anzustellen. Jeder von uns, ja, schon jedes deutsche Kind weiß, daß ein Soldat nicht krumm geht. Jeder weiß, daß ein charakterfester, gerader Mann seinen Fuß sicher auf die Erde setzt, zum Unterschied vom Leisetreter. Uns ist ein bestimmtes Sichgeben eines deutschen Mannes also selbstverständlich. Diese Haltung, die wir besonders von Führenden erwarten, ist aber nichts anderes als der Ausdruck einer inneren Reife.

Erziehung zu dieser Reife ist wichtig. Sie ist aber nicht allein das Entscheidende. Es muß nämlich schon etwas vorhanden sein, an dem die Erziehung ansetzen und dann ein solches Gepräge heranbilden kann, daß die Übereinstimmung von Haltung und Handlung erreicht wird. Voraussetzung ist wiederum das Sittengesetz in uns, das Verantwortungsgefühl, der Pflichtbegriff.

Sind diese Werte nicht in uns vorhanden, so ist unsere vermeintlich gute äußere Haltung nichts anderes als Dressur oder Maske. Eine gezeigte vornehme Zurückhaltung muß sich von hohler Blasiertheit dadurch unterscheiden, daß der Abstand vom Nichtigen nicht nur allein gewahrt wird, sondern daß er gewahrt wird, um Wichtiges zu behüten.

Mit dem Pflichtbegriff wird oft Mißbrauch getrieben. Wir überraschen uns sogar manchmal selber dabei, daß wir uns — sagen wir es offen heraus — vor einer Pflicht drücken, indem wir uns hinter dem Pflichtbegriff verschanzen. Es bleibt ja im Leben nicht aus, daß wir einmal müde werden, daß wir verärgert, enttäuscht oder gar verbittert sind. Dann kommt die billige Redensart auf: „Ich tue meine Pflicht, und alles andere ist mir gleich. Laß sie doch machen, was sie wollen! Ich kümmere mich um nichts mehr!“

Der das sagt, ist dort angelangt, wo seine Pflichtvergessenheit anfängt. „Alles andere ist mir gleich…!“ Also Kapitulation? „Ich kümmere mich um nichts mehr!“ Also Dienstverweigerung, Feigheit, Fahnenflucht? Nicht ausweichen, Kamerad! Hast du am Ende deinen Verdruß selber verschuldet? Bist du vielleicht mit Recht in die Grenzen deines Könnens zurückgeführt worden? Ist der „andere“ nicht doch besser als du? Wolltest du vielleicht mit dem Kopf durch die Wand, ohne darauf zu achten, was du dabei zerschlägst? Oder fehlt dir die Einsicht, daß du eine Mücke zu einem Elefanten gemacht hast? Dann ist dir nur nach Verdienst geschehen, und deine Haltung ist unrecht.

Nehmen wir aber an, daß wirklich die andere Seite die Ursache zu deiner Erbitterung gegeben hat. Hat der Chef schlechte Laune gehabt? Darüber gehen wir selbstverständlich mit Achselzucken hinweg. Ist deine Beförderung ausgeblieben? Weiter nichts? Hat dich der Kleinkram des Tages müde gemacht? Bist du durch Eifersucht und Bosheit anderer mürbe geworden? Du warst der Schwächere, obgleich du dachtest, der Bessere zu sein. Haben dich Menschen, an die du geglaubt hast, enttäuscht? Das ist gewiß schlimm. Aber ist das Ganze für das Versagen einzelner verantwortlich? Sieh also lieber auf die Guten um dich, die du deinerseits nicht enttäuschen darfst! Du ließest die Anständigen und Rechtschaffenen im Stich, wenn du dich um „nichts mehr kümmertest". Wir lieben Deutschland so, wie es ist. Das bedeutet nun keineswegs, Fehler, die sich zeigen, stillschweigend hinzunehmen. Allem Guten wollen wir Hilfe sein, das Minderwertige aber bekämpfen, wo immer es uns begegnet. Die Tatsache der Gegensätze ist Naturgesetz. Zum Licht gehört der Schatten, zum Positiven das Negative. Das Große und das Erbärmliche liegen dicht beieinander. Selbst noch auf Höhepunkten menschlicher Lebensäußerungen, etwa im Kampf auf Leben und Tod, gewahren wir das Hohe und das Niedrige Schulter an Schulter. Die einen stehen klaren und reinen Herzens vor der Ewigkeit, und unmittelbar neben ihnen findet sich einer, der nach den Habseligkeiten eines Gefallenen greift. Wir sehen mit Stolz auf die Heldengestalten der deutschen Geschichte, aber wir übersehen nicht, daß auch Verrat und Niedertracht sie umlauert haben. Wieviel Herrliches hat das neue Deutschland in so kurzer Zeit durch gläubige Herzen und ehrliche, fleißige Hände geschaffen, aber wieviel Kleinmut und Jämmerlichkeit mußten erst hinweggeräumt werden!

Unser Blick ist aus alles Große gerichtet, das mit Glanz und Glitzern nichts zu tun hat, sondern einfach den Inbegriff alles Schönen, Edlen, Kraftvollen, Gesunden darstellt. Daneben besteht zwar das Kleine, Unschöne. Es wächst in der Tiefe und wuchert auf den Höhen, aber es darf doch nur im Schatten des Großen dahinleben. Laß dich von diesem Kleinen nicht beirren! Es möchte gern groß erscheinen. Frechheit mit Klugheit, Gewandtheit und Gefälligkeit verbrämt, täuscht leicht über wahres Verdienst und wirklichen Wert.

Du hast die Wahl, dich zu der einen oder zu der an deren Seite zu bekennen. Etwas Halbes gibt es hier nicht. Bekennst du dich zu dem Kleinen, Egoistischen, zu dem Kreis der Nutznießer, dann bleibe es, wie du gesagt hast. Stellst du dich aber auf die Seite der wahrhaft deutschen Menschen, dann, Kamerad, darfst du nie fahnenflüchtig werden. Wir verstehen deine Erbitterung, weil wir sie mitempfinden. Wir sehen dich stolpern, wir dulden aber nicht, daß du fällst. Wir führen dich in deine Haltung zurück.

Was aber ist denn nun „Pflicht"? Und was ist „das andere"? Nach der Auffassung dessen, der wirklich nur „seinen Kram" tut und „das andere" gehen läßt, wie es geht, wäre die Pflicht nur ein Müssen, etwa die Erfüllung einer geforderten Arbeitsleistung. Wenn etwas verlangt wird, dann steht im Hintergrund der Zwang. Solche Art „Pflicht" wäre also nur das Sichbeugen vor einer Gewalt. Unbedeutend ist dabei, welcher Art und welchen Grades dieser Zwang ist. Werden wir zu einer Handlung durch Androhung von Maßregelungen angehalten, so wird unsere Handlung zu einem Müssen, das von außen her an uns herangetragen wird. Unter Pflicht aber verstehen wir etwas ganz anderes. Wir wollen etwas von innen her, uns bewegt eine geistige, sittliche Forderung: unsere Liebe, unsere Überzeugung, unsere Lebensbejahung, unser Gemeinschaftssinn. Diese Kräfte können sich so stark in uns entwickeln, daß auch sie für uns zu einem Müssen werden, das aber nichts anderes ist als vornehmste Pflicht des Herzens. Wir müssen dann etwas vollbringen, was wir vollbringen wollen.

Hier zeigt sich eine hohe Aufgabe für alle Führenden, die Sorge um die Seele der Untergebenen, damit sie dem harten Müssen, das von außen her an sie gestellt wird, entgegenkommen mit ihrem Wollen, mit ihrer Einsicht und ihrer Freude. Von der Führereigenschaft eines Betriebsleiters wird es abhängen, ob der andere sein Müssen als Bitternis empfindet, oder ob er angespornt wird von der Anerkennung, daß seine Arbeit die Gestaltgebung seiner Geistesgaben oder der Geschicklichkeit seiner Hände ist. Die Freiwilligkeit und das aus ihm geborene Müssen, die Willigkeit und der Gehorsam zusammen sind die Grundlage wahrer Gemeinschaft. Sie müßte sich überall zeigen, wo deutsche Menschen zusammenstehen. Auch hinter der Gesamtheit steht wieder ein Müssen, ein großes schicksalgebundenes, unerbittliches Müssen, auf Sein oder Nichtsein gerichtet, das wir als Gemeinschaft wieder nur dann meistern, wenn jedes ihrer Glieder die kleine Welt eigenen Müssens meistert.

Unsere Pflichtauffassung zielt auf den Dienst an der Gesamtheit. Wer treu ist, ist es vor sich selber, aber auch vor anderen. Diese Treue wird auch in den Dienst hineinwachsen, den jeder von uns verrichten muß. Wer ehrlich ist, übt diese Tugend such gegenüber seinen Mitmenschen, sein Fleiß bewirkt zu seinem Teil den Wohlstand des Ganzen.

Die Summe solcher Regungen des sittlichen Wollens einzelner bedingt das Wachstum des Kulturstandes aller. Ihr Staat muß daher das Gute und Zweckmäßige, also die positiven Kräfte, in seinen Schutz nehmen, das Schädliche, Negative jedoch bekämpfen und verhindern.

Ein sittlicher Wille — seine Entstehung, sein Emporwachsen, seine Ausführung — hat seine Wurzeln in unserer Seele. Seine Äußerung ist das Dienen. Das müssen wir festhalten. Wenn wir nun zu dem Pflichtbegriff zurückkehren, so finden wir klar seine Zielgebung, und wir erkennen, daß seine Grenzen für den einzelnen nicht in der Erfüllung dessen liegen, was er berufsmäßig oder auf Befehl tun muß. Wir leben nur den geringsten Teil unseres Lebens für uns. Je inhaltsreicher es ist, um so mehr ist es auch anderen gewidmet. Gesetze können nicht alle Daseinsregungen erfassen, Befehle können nicht alle Lebenserscheinungen regeln. Zwischen Paragraphen, Bestimmungen und Anordnungen gibt es noch eine Fülle von Möglichkeiten, die in unseren Pflichtenkreis hineinragen. Wer hat uns in der Kampfzeit gezwungen, uns offen zum nationalen Deutschland zu bekennen? Wer zwang uns zum Marsch in SA und SS? Welcher Paragraph bestimmte das? Es bestanden oft genug sogar solche, die das verboten. Wer befahl uns, Existenz, Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen? Unsere Pflicht rief uns, die Stimme des eigenen Gewissens.

Nur eine innere Stimme kann uns die Grenzen unserer Pflicht aufzeigen, weil sie ja mehr ist als das Muß auf Befehl. Das kann nur jeder selber, der in seinem Gewissen zu Hause ist. Wer seinen Charakter opfert, etwa seiner Stellung wegen, der allerdings setzt an Stelle des Gewissens die Berechnung. Auch das ist Pflicht: den deutschen Charakter nicht zu verstecken.

Je mehr wir mit Menschen umgehen, um so sicherer werden wir trotz aller Vorsicht Irrtümer erleben, die uns schmerzen. Diese unterhöhlen oft die besten Kräfte. Zu unserer Pflicht gehört aber, dazu mitzuhelfen, daß die besten Kräfte erhalten bleiben. Wir helfen am besten durch unser eigenes Verhalten, damit diejenigen nicht enttäuscht werden, die an uns glauben.

Mehr als je eine Zeit deutscher Geschichte hat unsere Gegenwart bewiesen, daß leben kämpfen heißt. Wir wissen, daß es mit jeglicher biedermeierlichen Beschaulichkeit endgültig vorbei ist. Auch der Dienst in der Heimat ist Kampf, Kampf um das Bessere, Kampf gegen die Beharrlichkeit des Schlechten, Kampf gegen die menschliche Unzulänglichkeit.

Es ist jedoch nicht genug, nur Kämpfer zu sein. Wir müssen auch führen können. Jeder, der das Zeug dazu hat, sollte in einen Führerrang hineinwachsen — nicht äußerlich gesehen —, in einen Führerrang, den kein anderer verleihen, den niemand kennzeichnen kann. Nicht auf Stellung, Rang und Abzeichen kommt es dabei an, sondern auf die Heranbildung der Führereigenschaft und der Führerfähigkeit überhaupt, auf die Entwicklung eigener Kraft, auf die Heranbildung einer Wertreserve. Kämpfertum und Führerwert eines Mannes sind nichts anderes als seine Pflichtauffassung und seine Haltung. Unsere Haltung schafft uns den erforderlichen Abstand vom täglichen Kleinkrieg. Wir unterliegen ihm ebensowenig wie einer Hohlheit, die uns begegnet. Es sind Erscheinungen, die da sind und da sein werden. Sie sind uns nicht wichtig, sie sind in Wahrheit nur nichtig. Haltung ist Abstand, Abstand vom Nichtigen.

Wir sind nie ganz fertig. Das Schicksal formt und unausgesetzt. Was heute vollendet erscheint, ist morgen noch besser zu machen. Dabei kann es schmerzliche Erkenntnisse geben, Gegensätze können aufeinanderstoßen, Freundschaften ins Wanken geraten. Dem sollten wir weder in Gleichgültigkeit noch mit Übertreibung begegnen. Unsere kämpferische Leidenschaft zeige sich in unserer Haltung: Helfen! Bessermachen! Beispiel sein!

Wir bekennen uns zu dem echten Führertum. Es bleibt einfach und schlicht und hat mit äußerem Glänzen nichts gemein. Wir bemühen uns, Wert zu Wert zu fügen, still und unaufdringlich, und warten, bis die Vorsehung uns ihren Auftrag erteilt. Wir werden dann nicht vergessen, was wir jemals von anderen erwartet haben: sich selber treu zu bleiben und jedermann Gerechtigkeit zu erweisen.

Es hat Zeiten gegeben, da sich ein Mann lächerlich machte, wenn er von Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit sprach. An diesen Niedergang muß erinnert werden, um aufzuzeigen, daß unsere Haltung dem Sinn unseres Lebens entspricht durch die Erfüllung klarer Mannestugenden.

Äußere Haltung ohne das Rückgrat der Innerlichkeit ist Schauspielerei. Beim ersten schmerzlichen Erlebnis versagt sie. Unsere Haltung wird von dem Herrentum geprägt, das nichts anderes ist als die Kraft, uns selber zu

beherrschen. Wir wollen nicht die Sklaven schlechter Gewohnheiten sein. Unsere Haltung ist das Ergebnis harter Erziehung auf allen Gebieten. Haltung ist keine Uniform. Jeder wird ihr entsprechend seiner eigenen Welt der Gedanken und des Gefühls eine persönliche Note geben. Immer aber wird sie den geistig und körperlich durchgebildeten, charakterfesten und gesunden Menschen aus der Masse herausheben.

Gute Haltung macht uns nicht stur und steif. Sie ist das Selbstverständliche und das Natürliche unseres Selbst. Sie ist der Ausdruck des Gleichmaßes und der Sicherheit, die sich sowohl in Befehlen als auch im Gehorsam zeigt. Sie trägt in sich das Recht zum ehrlichen, offenen Wort, da sie uns vor Übertreibung schützt. Wir verletzten nicht das Gebot des Taktes. Unsere Haltung läßt uns die Furcht überwinden, die sich zuweilen in jedem Menschen zeigt. Sie schützt uns vor dem inneren Schweinehund. Sie gibt uns die ruhige Gelassenheit, die uns über jene Lebenserscheinungen erhebt, an denen der Haltlose so leicht zerbricht. Mancher Vorgesetzte ist nicht unser Ideal, und doch zeigen wir gute Zucht, nicht aus Angst, sondern weil unsere Haltung zum Vorbild und uns damit zur Aufgabe wird. Auch was uns nicht gefällt, schult uns. Alles, was uns die Überwindung schwer macht, macht uns stärker. Zur Bewährung gibt jeder Tag Gelegenheit. Und jeder Tag ende mit einem Sieg!

Haltung ist der Gradmesser der Persönlichkeit. Gute Haltung ist Geradheit, Klarheit und Wahrheit.

Wen das Schicksal liebt, den nimmt es in seine Zange, läutert ihn im Feuer, schmiedet ihn mit seinen Schlägen und härtet ihn durch Kälte. Mag er oftmals Stöße erhalten, daß er niederzustürzen meint, Feine gewohnte Haltung wird ihn aus drückendem Schmerz wieder emporreißen. Über Enttäuschung und Entsagung hinweg sieht er sich doch als Glied in der Kette der Geschlechter und spürt die Verantwortung vor den Nachkommen. Der Urstrom des Lebens trägt ihn wie der in seine Mitte und zwingt ihn zu neuem Kampf für die Notwendigkeiten des Tages und für die Güter des Ewigen. Was bedeutet es im Blick auf die unendliche Weite, die sich vor uns auftut, wenn einer neben dir nicht gleichen Schritt hält, wenn die einen aus ihrer Enge nicht herausfinden und andere, an die du glaubtest, versagen? Das muß dich alles ungerührt lassen!

Der Kämpfer darf nicht an der Tatsache scheitern, daß sein Kampf mit einem Sieg nicht zu Ende ist. Das Geschick der großen Männer deutscher Geschichte lehrt uns das: Alle haben ihr Vaterland gestalten helfen, keiner aber hat etwas Fertiges, Endgültiges hinterlassen. Sie hatten alle den gleichen Feind um sich: die menschliche Unzulänglichkeit. Einen Zustand der dauernden Glückseligkeit kann es auf dieser Erde nicht geben. Erfüllt mit Leidenschaften, ringen wir alle um Inhalt und Ausdruck unseres Lebens, unserer Gemeinschaft, unseres Vaterlandes.

Wir haben mit Männern im Feuer gelegen, die nicht wichen und nicht wankten. Mancher hätte keine Antwort auf die Frage geben können, wofür er sein Leben einsetzte. Aber er hatte tiefinnerst erfühlt und erfaßt, worum es ging.

Im Orkan der Vernichtung, im Blick auf Blut und Schlamm wäre ihm das Wort Vaterland als Hohn erschienen. Von „Vaterland“ redeten daheim ja auch Bürger am sicheren Biertisch. Bei wem war nun das wahre Vaterland? Jener hat nicht den Namen gewußt, hat aber das Vaterland tausendfach erlebt und hat vielleicht doch nicht einmal eine Hoffnung für sich gehabt. Die Bierbankbürger dagegen bekrittelten die Leistungen der grauen Front. Sie hatten den Namen des Vaterlandes oft in ihrem Munde, aber sie hatten es mit ihrem Herzen nie erfaßt. Sie lebten nur äußerlich in ihm, sie erlebten es innerlich nicht.

Die kämpferischen und gläubigen Menschen tragen das Vaterland in sich. In der Zeit deutscher Erniedrigung fragten sich die Besten: „Ist dieses Deutschland unser Vaterland?“ Sie wurden am leicht aufgeworfenen Widerstreit des Ja und des Nein nicht irre, denn ihr Vaterland lebte in ihrem Innern, in ihrem Glauben, in ihrer Überzeugung. In ihren heißen Herzen lebte das kommende Vaterland dem Werden voraus. Da sah es anders aus, als es sich gerade zeigte.

Und als die Sonne wieder über Deutschland aufging, da glaubte mancher, der ihr im Kampfe um das Licht frohgemut entgegenmarschiert war, nun sei sein Vaterland endgültig erfüllt. Wer in diesem glanzvollen Wendepunkt deutscher Geschichte etwas Vollendetes, Fertiges sah, der begriff nicht den Beginn des neuen Aufbaus, neuer Anstrengung, neuer Kämpfe. Er mußte enttäuscht werden, weil er übersah: Vollendung gibt es nicht, es gibt nur ein Vorwärts!

Zum Kämpfer gehört nicht nur, daß er Träger einer Idee ist, sondern daß er auch in der Bewährung ein Beispiel ist. Mit der Übernahme einer Führung ist noch nicht die Erfüllung gegeben. Der Kampf bleibt. Er trägt nur

ein anderes Gesicht. Alte Fehler machen sich bei neuen Menschen bemerkbar. Menschliches, Allzumenschliches zeigt sich. Eine neue Schichtung beginnt, die sich nicht reibungslos auf die andere lagert. Man kann nicht alles töten, um nach Belieben neu zu zeugen, nicht alles abbrechen, um es neu zu errichten. Könnte man es: Der Grund, auf dem das Neue steht, wäre doch der alte. Unsere Liebe zum deutschen Vaterland fordert von uns, selber ein Stück dessen zu sein, was liebenswert ist, ein solcher Teil zu sein, der zum Bessergestalten, zur Höherentwicklung des Ganzen beiträgt. Wo das fehlt, da ist auch keine Berechtigung gegeben, von anderen zu fordern, daß sie besser seien als sie sind. Und wenn wir genau hinsehen, so ist mit einiger Ehrlichkeit zuzugeben, daß diejenigen, die uns nicht gefallen, auch Vorzüge haben, die zum Gedeihen der Gemeinschaft nicht entbehrt werden können. Aber sehen wir nicht auf andere, sehen wir, die wir schon in der Notzeit zusammengestanden haben, auf uns selbst! Sind etwa wir selber ohne Fehler gewesen? Hat nicht mancher auch nach dem Siege den Kopf hängen lassen, weil dies oder das sich anders zeigte, als er es erhofft hatte? War das das endgültige Vaterland? Fortlaufend stellte es eine neue Forderung. Immerfort galt es, zu bauen, umzubauen, etwas besser zu machen. Überlegt, was wohl die Folge davon wäre, wenn diese Erscheinungen nicht wären! Mit Stillstand finge es an, mit Verrottung und Sterben hörte es auf. Das Vaterland ist Eigentum der Ewigkeit, nicht eines Zeitabschnittes. Die Geschichte zeigt uns, was in den Entwicklungsstufen geschehen ist. Sie mahnt uns, dieser Weiterentwicklung zu dienen. Das bedeutet, daß das Vaterland in unserem Innern immer anders lebt als es ist. Wir sind mit unseren Wünschen, unserem Hoffen der Erfüllung stets voraus.

So ist im Grunde genommen jeder Zustand so richtig, wie er jeweilig ist. Jede Zeit widerspiegelt nur das Stadium lebendiger Entwicklung, die gar nicht anders sein konnte. Sie war so, wie die Kräfte waren, die in ihr wirkten. Das Vaterland ist so gut oder so schlecht wie sein Volk, seine Gemeinschaft. Nur die Besten denken immer voraus, sie handeln auch dem Kommenden entgegen.

Ihr Geschick ist sehr oft tragisch, weil sie, die mit heißem Herzen und klugem Geist einen besseren Zustand vorausgeschaut und erstrebt haben, ihn selber nicht erleben. Ihr schlimmster Feind war Unverstand und Trägheit der Menge.

Wir wissen, daß nur der Edle in dem Land seiner Väter richtig zu führen vermag. Der lebendige Geschichtsunterricht unserer Jahre hat uns diese Wahrheit gelehrt. Ein Land bleibt immer das selbe. Seine Flüsse fließen ihren — verglichen mit menschlichen Maßstäben — ewigen Lauf. Seine Berge sind Zeugen der Jahrtausende. Das Land bietet den Menschen nur eine Heimat, bietet ihnen Güter und Fruchtbarkeit. Den Menschen aber ist überlassen, sich in ihrem Lande ein Vaterland zu schaffen. Wir sahen manches Land, dessen Schoß gesegnet ist mit irdischen Gütern, und dennoch waren seine Menschen verarmt, im Schmutz verkommen, in ihrer Seele verkümmert. Sie hatten trotz des Reichtums unter ihren Füßen nur eine armselige Heimat, die ihnen kein Vaterland war. Der Geist der Menschen entscheidet über Werden und Vergehen ihres Vaterlandes, und es kommt darauf an, was eine Führung aus den Menschen macht, ob sie den Geist erstickt oder ihm Raum gibt zum Aufwärtswachsen.

Der Edle erfüllt die Herzen seiner Mitmenschen mit seiner gläubigen Kraft und mit seiner Liebe, in der sein Vaterland lebt. Er hilft seinem Volke, die Wege zum Vaterland zu ebnen. Er hilft, es zu gestalten. Er ist Vorbild, indem er vorlebt und vorauslebt. Wie einem Heiligtum folgt er seiner Pflicht, die bereits denen gilt, die noch in seinem Blute schlummern. In seiner Treue gegenüber dieser Verantwortung findet er das Feld seiner Pflicht. Menschlicher Auftrag vermag immer nur einen Teil dieser Pflicht aufzuzeigen. Mit den Grenzen, welche Vorschrift und Dienstrang ziehen, schließt doch nur der sein Gewissen ab, der über den Zaun seiner Zuständigkeit nicht hinwegsehen, der über die ausgefahrenen Gleise seines Trotts nicht hinwegschreiten kann oder der innerlich hohl ist, der eine verkümmerte Seele hat, welche nichts von der Verantwortung spürt, am großen Lebensstrom des Ganzen die Versumpfung der Ufer zu verhüten.

Das heißt nun nicht, hundertfünfzigprozentig sein zu müssen. Zur guten Tat, die stets zum Vaterland hinzielt, findet sich immer Ort und Zeit. Und die Bescheidenheit, aber auch die Sicherheit der Haltung aus unerschütterlichem Glauben an das Vaterland können der guten Tat sehr wohl zur Seite stehen.

Die letzte Verantwortung eines edlen Menschen kann nur durch sein eigenes Gewissen bestimmt werden. In seiner Aufrichtigkeit und Treue findet er das Gebot seiner Pflicht, deren Feld immer größer ist als seine Kraft. Da ist der Raum sehr bald zu erkennen, hinter der kein anderer mehr etwas vorschreiben kann. Kreisen die Dinge unserer Pflicht um unser Gewissen, so werden des Wille, sie auszuführen, und die innere Ruhe und Sicherheit, sie ausführen zu können, getragen und gestützt durch unsere Haltung vor dem Vaterland, vor dem Ewigen, vor Gott.

HITLERSOLDATEN

Über Nationalsozialismus ist schon beachtlich viel geschrieben worden. Es gibt Menschen, die in jeder Druckzeile mit der Lupe nach Wenn und Aber suchen. Es gibt andere, für die ist alles ganz einfach. Sie brauchen gar nichts zu lesen. — Es handelt sich bei der Betrachtung des Nationalsozialismus nicht darum, etwa der geschriebenen Auffassung über ein Problem zuzustimmen. Der Nationalsozialismus ist kein Problem. Viele, die Hitlers „Mein Kampf" lasen, haben plötzlich gefunden, daß sie ja überhaupt Nationalsozialisten seien, ja schon von jeher gewesen seien. In der Tat muß das Wesen des Nationalsozialismus schon in uns selber da sein, ehe es sich erst nach außen erfüllt. Es kann dem deutschen Menschen allerlei anhangen aus Umwelt und Verhältnissen, allerlei, was den Blick trübt und einengt. Schält man das alles ab, so tritt mit einem Male der Nationalsozialist zutage. Wie viele von denen, die ihr ganzes Leben lang glaubten, waschechte Marxisten zu sein, haben einsehen müssen, daß sie Irrwege gegangen sind. Sie erkannten eines Tages, daß sie gar nicht Marxisten, sondern Nationalsozialisten waren. Ebenso umgekehrt: ein Mensch, der im Grunde seiner Seele ein Lump ist, kann sich mit noch so viel Hakenkreuzen behängen, er wird niemals Nationalsozialist werden. Daraus ergibt sich, daß man Nationalsozialist sein kann, ohne es selber zu wissen. Und weiter, daß man, ganz tief und weltanschaulich gesehen, Nationalsozialist schon sein muß, daß man Nationalsozialist gar nicht werden kann. In diesem Gedankengang ist mit „Nationalsozialist" natürlich nicht der Begriff „Mitglied der Partei" gemeint. Der im Gesichtswinkel der Weltanschauung als Nationalsozialist zu Bezeichnende kann unter Umständen noch abseits von der NSDAP. stehen.

Die Eigenschaften, die den Nationalsozialisten ausmachen, muß dir im Grunde genommen der Herrgott bei deiner Geburt in die Brust gepflanzt haben.

Hitlersoldat jedoch kann ein Mann werden. Dieser Mann muß aber Nationalsozialist sein — nicht nur parteimäßig betrachtet.

Vom Hitlersoldaten wird für Deutschland das Allerhöchste verlangt: die bedingungslose Hingabe an die große, heilige Idee des Nationalsozialismus und der vorbehaltlose, volle Einsatz des Mannes. Das entspricht dem deutschen Wesen am besten. Aus diesem Grunde ist die Hitlerarmee auf Millionen angewachsen. Darum können die alten Kämpfer der Bewegung beruhigt bleiben: diesen Forderungen halten die Unwürdigen, die sich in unsere Reihen schlichen, auf die Dauer nicht stand. Sie mögen sich eine Weile hinter ihrer Heuchelei verstecken können; sie mögen gar versuchen, sich eine Plattform zu errichten für ihre zur Schall getragene Wichtigkeit und für die betonte Notwendigkeit, eine einflußreiche Stellung zu bekleiden. Wenn der feste, sichere Untergrund nationalsozialistischer Bindungen fehlt: Sauberkeit, Ehrlichkeit, Mut, Mannhaftigkeit und Uneigennützigkeit, dann versinken sie doch eines Tages wieder in ihre eigene Hohlheit und Bedeutungslosigkeit. Sie sind keine Hitlersoldaten und werden nie solche werden.

Damit ist ganz kurz die Grundlage für den Aufbau der geistigen Arbeit in den Formationen gegeben. Über körperliche Schulung brauchen wir eigentlich nicht zu sprechen. lhr wißt es selber, und auch andere wissen es, welche Anforderungen an den Hitlersoldaten gestellt werden. Deutsches Blut treibt zu Leistungen. Die deutsche Männlichkeit empfindet Freude an der Bestehung von Anstrengungen und Gefahren. Selbst die Stickluft des gestorbenen Systems der Knochenweichheit hat diesen Trieb deutschen Blutes nicht abzutöten vermocht. Wie hätte er sich sonst, besonders bei der deutschen Jugend, in so kurzer Zeit wieder so mächtig regen können?

Schließlich war es auch bei dem pazifistischen Reichsbanner nicht völlig verkümmert. Wir sahen ja so manchen SPD.-Spießer, der den „Militarismus" in Grund und Boden verfluchte, in Viererkolonnen über das Pflaster stampfen.

Unterscheidet uns von solchen „Soldaten" schon der Sinn unserer Übung, der Sinn der Pflege körperlicher Kraft überhaupt, so sind für uns Übung und Ausbildung des Körpers allein nicht das Ausschlaggebende. Das Entscheidende ist der Geist, der uns beseelt und den wir zu wahren wissen werden.

Durch diesen Geist ist es möglich, das Höchste zu erreichen: durchgebildete, gestählte Persönlichkeiten. Deshalb unterwerfen wir uns freudig der harten Erziehung zur Wahrhaftigkeit, zur Standhaftigkeit und zur Treue.

Unsere Art bleibt darum Soldatenart.

Unser Wesen: Mannestugenden.
Unsere Liebe, unser Gehorsam gehören für alle Zeiten unserem Führer.
Unser Ziel bleibt immerdar: Deutschland.

So kommt folgerichtig von selber die höchste Steigerung unseres Lebensinhalts. Nicht so etwa, wie die römischen Gladiatoren aus ihrer kleinen Welt in einen sinnlosen Kampf in der Arena marschierten mit dem Ruf: „Ave Caesar, morituri te salutant!“ Wir trachten vielmehr danach, würdig zu sein, vor die deutsche Nation hinzutreten, wenn der Führer befiehlt, die Arme zu erheben, und rufen: „Die zum Tode für das Vaterland Bereiten grüßen dich, Adolf Hitler!“